Po. germ. — Biernatzki
124 ic

Eigenthum
der
Bessel'schen Leihbibliothek.
№.
Lesegeld wöchentlich 16 Pf.
Man bekommt geliehen bei Vorausbezahlung von monatlich
— Thlr. 7 Ngr. 5 Pf. einen Tag um den andern einen Band,
— „ 10 „ — „ täglich einen Band,
— „ 15 „ — „ „ zwei Bände,
— „ 20 „ — „ „ drei bis vier Bände,
1 „ — „ — „ „ fünf bis sechs Bände.
Verdorbene und beschädigte Bände sind mit dem Anschaffungspreise des ganzen Werkes zu ersetzen.

Digitized by Google

Schatz'sche Buchhandlung
W. Spaarmann
Duisburg

Die Hallig,

oder

die Schiffbrüchigen

auf dem Eiland in der Nordsee.

Von dem Verfasser der Hallig ist ferner erschienen und in sämmtlichen Buchhandlungen in Deutschland, Oestreich, der Schweiz, Rußland, Holland und Dännemark zu haben:

Der braune Knabe

oder

die Gemeinden in der Zerstreuung.

Novelle

von

J. C. Biernatzki.

2 Bände. 8. geh. 2¾ Rl.

Die beiden Novellen: die Hallig und die Wege zum Glauben haben in Deutschland die günstigste Aufnahme gefunden, selbst das Ausland hat ihren Werth anerkannt, und es sind in England, Holland und Dänemark bis jetzt Uebersetzungen erschienen. Biernatzki's Name wird im In- und Auslande mit Achtung genannt und sein Ruf als geistreicher und talentvoller Schriftsteller verbreitet sich immer mehr. Auch vom braunen Knaben wird eine englische Uebersetzung vorbereitet.

Wege zum Glauben

oder

die Liebe aus der Kindheit.

Wanderungen

auf dem Gebiete der Theologie im Modekleide der Novellen

von

J. C. Biernatzki.

8. Altona. geh. 1 Rl.

Die Hallig,

oder

die Schiffbrüchigen

auf dem Eiland in der Nordsee.

Novelle

von

J. C. Biernatzki,

Pastoren der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Friedrichstadt an der Eider.

Zweite, verbesserte Ausgabe.

Altona,

bei Joh. Friedr. Hammerich.

1840.

=T.W. 543

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

„Ueber Plan und Zweck solcher Schriften, wie die vorliegende, habe ich mich in der Vorrede zu der ersten Novelle dieser Art aus meiner Feder, welche unter dem Titel: „Wege zum Glauben, oder die Liebe aus der Kindheit" bei demselben Verleger im Jahre 1835 erschien*), bereits ausgesprochen, und erlaube mir, mich darauf zu beziehen, um die Wiederholung des dort Gesagten zu vermeiden.

Meine Freunde, denen es beim Durchlesen der folgenden Bogen nicht unbemerkt bleiben wird, daß der Stoff zu Holds Lebens- und Amtsverhältnissen größtentheils aus meinem eignen früheren Leben als Halligprediger geschöpft ist, werden es mir zutrauen, daß ich bei der Darstellung seines Characters und seiner glaubenskräftigen Wirksamkeit nicht mich selbst habe schildern, sondern allenfalls nur andeuten wollen, was ich in der damaligen Lage hätte seyn mögen."

Diesen Worten aus der Vorrede zur ersten Auflage füge ich jetzt nur noch hinzu, daß ich bemüht gewesen

---

*) Im vorigen Jahre ist noch erschienen: „Der braune Knabe oder die Gemeinden in der Zerstreuung." 2 Bände.

bin, für die so sehr günstigen Urtheile der Recensenten und der übrigen Lesewelt durch Verbesserung der bemerkten Mängel meinen Dank zu bezeugen. Freilich sind Anlage und Inhalt im Ganzen dieselben geblieben; aber wenigstens *versucht* habe ich es, den didactischen Theil enger mit dem romantischen zu verbinden, und sonst hier und da dem Werke mehr Rundung zu geben.

Das Ideal einer Novelle der Art ist nun keineswegs erreicht; doch darf ich hoffen, daß dies nicht meinem Willen oder der Unbekanntschaft mit den Anforderungen an solche Arbeiten, sondern der Schwierigkeit der Aufgabe und meinem Unvermögen, sie zu lösen, allein zur Last gelegt werde.

Außerdem sind den einzelnen Capiteln kleine Verse vorangesetzt. Diese aus andern Schriftstellern herauszusuchen, dazu war mir eine zu geringe Auswahl solcher Bücher zur Hand, die damit hätten aushelfen können. So mußte ich diese Verse selbst machen. Was die Leser dabei verlieren, gewinne ich, da nun das Buch ganz mein alleiniges Eigenthum bleibt.

Von mehreren Seiten ist mir bezeugt, daß meine Novellen mancher empfänglichen Seele mehr gegeben haben, als bloße Unterhaltung. Möchte denn auch diese neue Ausgabe der Hallig ihrem Zweck entsprechen, dem Herrn die Wege zu ebnen!

Friedrichstadt, den 16. Febr. 1840.

Der Verfasser.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

1.

Der erste Blick, der auf zum Lichte schaut,
Der erste schwanke Schritt im Staube,
Des Muttersnamens erster schwacher Laut:
Giebt's eine Zeit, die sie dem Herzen raube?

An der Westküste des Herzogthums Schleswig finden sich, umfluthet von den Wogen der Nordsee, mehrere Inseln, die als Ueberreste einer zusammenhängenden Landstrecke, welche dem Meere zum Raube geworden ist, den Bewohner des festen Küstenlandes daran erinnern, sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Fluthen zu erwehren.

Die größeren dieser Eilande sind theils durch Deiche (künstliche Seedämme), theils durch Dünen (natürliche Höhen von Meersand) vor den Wogen geschützt, die, täglich mit Fluth und Ebbe kommend und gehend, immer neue Versuche zu machen scheinen, die letzten Brocken ihres großen Raubes in den gierigen Schlund des Meeres hinunterzuziehen. Bei der Ebbe geht die See so weit zurück, daß ein meilenweiter, weicher Schlickgrund bloßgelegt wird, der

noch in kräuſelnden Zügen das Bild der Wogen darſtellt, die ihn vor wenigen Stunden überflutheten. Einzelne Rinnen und andere Senkungen werden aber auch dann nicht waſſerleer, und beſonders winden ſich für jene Zeit ſichtbar rings um die Inſeln die, mit einander und mit dem zurückgewichenen Ocean zuſammenhängenden, ſogenannten Tiefen, gleichſam Schlangenarme, mit denen der, eine Zeit lang an anderen Geſtaden kämpfende, Rieſe die nie vergeſſene Beute umſchlungen hält, daß ſie nicht einen Augenblick der Hoffnung ſich überlaſſe, von ihm aufgegeben zu ſeyn. Dieſe Tiefen, welche dem einſamen Wanderer, der auf dem weichen, ſeinem Fußtritt für eine kurze Zeit überlaſſenen, Meeresgrunde Krabben, Rochen oder einen von dem ſchnellen Abfluß der Wogen überraſchten Seehund ſucht, auch bei der hohlſten Ebbe unüberſchreitbare Gränzen ſetzen, verhindern die Verbindung zwiſchen den Inſeln zu Lande ſelbſt dann, wenn ſie am ſcheinbarſten iſt. Nur einzelne kleinere Eilande erfreuen ſich beim Rückgang des Meeres einer kurzen Gemeinſchaft mit einander oder mit dem feſten Lande, auch ohne das umſtändliche Mittel der Schiffahrt; aber wehe dem Wanderer, der zu viel dem trügeriſchen Rieſen vertraute! Dieſer kehrt oft mit ungewöhnlicher Schnelligkeit zurück, führet den Nebel

mit ſich als Bundesgenoſſen, und der Schlickläufer, ſo nennt man den, welcher die Ebbe zu größeren Wanderungen benutzt, ſiehet das heimiſche Geſtade vor ſeinen Blicken verſchwinden, er fühlt die Fluth um ſeine Füße ſpielen, Entſetzen ſträubt ſein Haar bei dieſem Spiel, er eilt mit Todesangſt vorwärts, die ſchon ganz gefüllten Rinnen verſperren ſeinen Weg, er wendet ſich ſeitwärts, um ſie zu umgehen, er verlieret dadurch ſeine Richtung, läuft hin und her, iſt gefangen ohne Ausweg, und mit jedem Augenblick kriecht die Fluth höher an ihn hinan, ſein Geſchrei verhallt in der großen, weiten Waſſerwüſte und wird zuletzt von den ihn überrauſchenden Wogen ganz erſtickt, die bald ſeine Leiche bedecken; denn ein tiefflu-thendes Meer iſt da, wo noch vor Kurzem die Fußſtapfen des Armen ſichtbar waren. —

Im Gegenſatz der größeren, durch Deiche und Dünen geſicherten, Inſeln werden die kleineren Eilande Halligen genannt. Eine ſolche Hallig iſt ein flaches Grasfeld, das kaum zwei bis drei Fuß höher liegt, als der Stand der gewöhnlichen Fluth des Meeres, und daher, weder durch Kunſt noch durch Natur beſchützt, ſehr oft, und beſonders in den Wintermonaten ſogar wohl zweimal an Einem Tage, von der wogenden See überſchwemmt wird. Die bedeutendſten die-

ſer Halligen ſind noch keine halbe Quadratmeile groß; die kleinern, oft nur von Einer Familie bewohnten, kaum ein paar tauſend Fuß lang und breit; die kleinſten und unbewohnten dienen nur dazu, ein wenig kurzes und feines Heu zu gewinnen, das aber ſehr oft, ehe es geborgen werden kann, von der Fluth weggeſpült wird. Das geborgene Heu wird in Diemen zuſammengehäuft, über die ein Flechtwerk von Stroh, an beiden Enden mit Steinen belaſtet, herabhängt, wodurch ſie eine ſolche Feſtigkeit gewinnen, daß nur mit eiſernen Spaten das zum jedesmaligen Gebrauche Nöthige abgeſtochen werden kann, und dieſe Heuberge an der Seite des Hauſes oft noch eine Zuflucht geben, wenn die Mauern vor der Gewalt der Wellen niederbrechen. Auf künſtlichen Erderhöhungen oder Werften ſtehen die einzelnen Wohnungen, die ſelten mehr Raum auf der ſich ſchräge abſenkenden Höhe laſſen, als zu einem ſchmalen Gang um die Hütte erforderlich iſt. Daher trifft man denn auch auf faſt allen Halligen keinen Flecken Gartenland für ein wenig Gemüſe, keinen einzigen Strauch mit einer erquickenden Beere, keinen Baum zu einem Ruheplatz im Schatten. Für ſolche Genüſſe müßte die Werfte größer ſeyn, deren Aufführung und Unterhaltung aber ſchon, ſo klein ſie iſt, mehr Koſten erfordert, als

das einfache Gebäude, das darauf ſteht. Auf der Ebene ſproßt der Ueberſchemmungen wegen kein fröhliches Gewächs, keine nährende Frucht. Sie iſt eine Wüſte, die freilich durch ihr fahles Grün, das noch dazu vielfach von ſchmutziggrau überſchlickten Stellen unterbrochen wird, andeutet, wie das genügſame Schaaf hier wohl ſeine ſpärliche Nahrung finden mag, die aber keinesweges jenen friſchen, duftigen Graswuchs kennt, in welchen ſich behaglich die fette Kuh hinſtreckt, oder über welchem das wiehernde Roß muthwillig hin und her ſprengt. Suchſt du ſprudelnde Quellen, die einen Labetrunk geben könnten, da, wo die Sonnenſtrahlen, ohne durch eine buſchigte Blätterkrone gebrochen zu werden, auf das matte Grasfeld brennen? Wohl findeſt du vom Wellenſchlag zerriſſene Ufer; wohl tiefe Einbrüche des Meeres, die ſich oft in langen Krümmungen weit ins Land hinein erſtrecken, als wollten ſie es in noch kleinere Stücke zertheilen, um leichter deſſelben Herr zu werden; wohl viele ſtehende Lachen, ein Nachlaß der letzten Ueberſchwemmung, zur Erinnerung, daß das Land ſchon halb dem Ocean gehöre und ihm bald ganz zufallen werde: aber Trinkwaſſer? Auf der Werfte wird ein Behältniß ausgegraben und ringsum mit Grasſoden ausgeſetzt; dahin mag ſich Regenwaſſer von

oben her ſammeln, oder von den Seiten durchſickern; es dienet den Schaafen zur Tränke und ihren Herren zur Bereitung ihres Thees, obwohl es von dem mit Meerſalztheilen durchdrungenen Boden den widerlichſten Geſchmack angenommen hat, der es für den nicht daran Gewöhnten ungenießbar macht. Vielleicht bringt auch gar einmal ein Boot ein Tönnchen Waſſer mit vom feſten Lande, und in Zeiten der Dürre kann ſolche Zufuhr zur dringendſten Nothwendigkeit werden. Eine Freude hat doch wohl der Halligbewohner: das muntere Treiben eines täglichen und reichlichen Fiſchfangs? Nein, nicht einmal den ſchönen Anblick eines in hellen, grünlichen Wellen fluthenden Meeres hat er; ein widriges, trübes Gelb in Grau iſt die gewöhnliche Farbe der Gewäſſer um ihn her, und vor dem Aufenthalt in einer Meeresſtrecke, die bei der Ebbe ſtundenweit ihren Schlammboden aufdeckt, hüten ſich die Fiſche und überlaſſen gern dem Seehund und der häßlichen Roche allein das wenig einladende Gebiet. Und dies Meer, das die Halligen umgiebt und ſo oft überwogt, und das auf ſeinen verſchiedenen Punkten nach den Namen der im Lauf der Jahrhunderte darin begrabenen Landſtellen und ihrer Eigner bezeichnet wird, dies an Gaben ſo arme und an Raub ſo reiche Meer iſt noch

dazu fortwährend ein Räuber, der bald mit langsamer, still untergrabender Macht, bald mit wildstürmender Gewalt ein Stück Land nach dem andern von dem Eilande abbricht, so daß der Halligbewohner schon die Jahre zählen kann, wann den Hütten und den Heerden der letzte Raum genommen seyn wird.

Doch glücklich die Hallig, wenn hiemit ihr Bild vollständig gezeichnet wäre! Aber es bleibt noch eine furchtbare Seite übrig. Zur Gewohnheit sind die Ueberschwemmungen geworden, die, alles flache Land überwogend, an die Werfte hinaufsteigen und an die Mauern und Fenster der Hütten mit ihrem weißen Schaum anschlagen. Da blicken denn diese Wohnungen aus der weiten, umrollenden Wasserfülle nur noch als Strohdächer hervor, von denen man nicht glaubt, daß sie menschliche Wesen bergen, daß Greise, Männer, Frauen und Kinder unterdessen vielleicht ruhig um ihren Theetisch hersitzen und kaum einen flüchtigen Blick auf den umdrängenden Ocean werfen. Manch' ein fremdes, aus seiner Bahn verschlagenes Schiff segelte schon in solchen Zeiten bei nächtlicher Weile über eine Hallig weg, und die erstaunten Seeleute glaubten sich von Zauberei umgeben, wenn sie auf einmal neben sich ein freundliches Kerzenlicht durch die hellen Fenster einer Stube schimmern sahen, die, halb von

den Wellen bedeckt, keinen andern Grund als dieſe Wellen zu haben ſchien. Aber es bricht der Sturm zugleich mit der Fluth auf das bange Eiland ein. Die Waſſer ſteigen gegen zwanzig Fuß über ihren gewöhnlichen Stand hinauf. Die Wogen dehnen ſich zu Berg und Thal, und das Meer ſendet in immer neuen, langen Zügen ſeine volle, breite Gewalt gegen die einzelnen Werften, um ſie aus ſeiner Bahn wegzuſchieben. Der Erdhügel, der nur eine Zeit lang zitternd widerſtand, giebt nach; bei den unausgeſetzten Angriffen bricht ein Stück nach dem andern ab und ſchießt hinunter. Die Pfoſten des Hauſes, welche die Vorſicht eben ſo tief in die Werfte hineinſenkte, als ſie darüber hervorſtehen, werden dadurch entblößt; das Meer faßt ſie, rüttelt ſie. Der erſchreckte Bewohner des Hauſes rettet erſt ſeine beſten Schaafe hinauf auf den Boden, dann flieht er ſelbſt nach; und hohe Zeit war es! Denn ſchon ſtürzen die Mauern, und nur noch einzelne Ständer halten den ſchwankenden Dachboden, die letzte Zuflucht. Mit furchtbarem Siegesübermuth ſchalten nun die Wogen in dem untern Theil des Hauſes; ſie werfen Schränke, Kiſten, Betten, Wiegen mit wildem Spiel durch einander, ſchlagen ſich immer freieren Durchgang, um Alles hinauszureißen auf den weitern Tummelplatz ihrer unbändigen Kraft, und

der Stützpunkte des Daches werden immer weniger, des Daches, deſſen Niederſturz rettungslos einer noch vor wenigen Stunden in häuslicher Geſchäftigkeit mit einander wirkenden, oder im ſanften Arm des Schlummers neben einander ruhenden Familie ein ſchäumendes Grab bereitet. Aengſtlich lauſcht das Ohr, ob nicht das Brauſen des Sturmes abnehme; ängſtlich pocht das Herz bei jeder Erſchütterung; immer enger drängen die Unglücklichen ſich zuſammen. In der Finſterniß ſieht Keiner das entſetzenbleiche Antlitz des Andern; im Donnergeroll der tobenden Wogen verhallt das bange Geſtöhn; aber Jeder kann an ſeiner eignen Qual die marternde Angſt ſeiner Lieben ermeſſen. Der Mann preßt das Weib, die Mutter ihre Kinder mit verzweiflungsvoller Todesgewißheit an ſich; die Bretter unter ihren Füßen werden von der drängenden Fluth gehoben; aus allen Fugen quellen die Waſſer auf; das Dach wird durchlöchert vom Wogenſturz; ein irrer Mondſtrahl dringt durch die zerriſſenen Wolken, fällt hinein auf die Jammerſcene, die von ſeinem bleichen, zuckenden Lichte beleuchtet, in all ihrer Furchtbarkeit erſcheint und die angſtverzerrten Geſichter einander ſpiegelt. Da kracht ein Balken. Ein furchtbarer Schreckruf! Noch eine martervolle Minute! Noch eine! Der Dachboden ſenkt ſich nach

einer Seite; ein neuer Fluthenberg ſchäumt herauf, und — im Sturmgeheul verhallt der letzte Todesſchrei. Die triumphirenden Wogen ſchleudern ſich einander Trümmer und Leichen zu. —

Dennoch liebt der Halligbewohner ſeine Heimath; liebt ſie über Alles, und der aus der Sturmfluth Gerettete baut ſich nirgends ſonſt wieder an, als auf dem Fleck, wo er Alles verlor und wo er in Kurzem wieder Alles, und ſein Leben mit, verlieren kann.

Wir bewundern den Sohn der afrikaniſchen Wüſte, der ſein Zelt aufſchlägt unter der Gluth einer verſengenden Sonne, in der Mitte einer unüberſehlichen, brennenden Sandſtrecke. Er hat doch ein weites Gebiet, das er nach allen Richtungen hin auf ſeinem flüchtigen Renner durchſtreift. Er hat doch ſeine Oaſen, dieſe Inſeln des Sandmeers, wo er im Schatten der Palme die Quelle ſprudeln hört und Lieder ſingt zur Ehre der Wüſte, oder den wunderreichen Erzählungen eines vielgereiſten Karavanenführers horcht. Die Heimath, die er liebt, iſt doch nicht ohne Abwechſelung, ſein Leben nicht ohne Veränderung. Er ſchleppt ſich nicht hin in ſteter Einförmigkeit des Daſeyns, findet doch Raum für ſeine Kraft, und hat doch Fernen, denen der Reiz der Neuheit nicht ganz fehlt. Der Halligbewohner überſieht mit Einem Blick alle ſeine na-

hen Gränzen, sein Thun und Treiben ist dasselbe einen Tag wie den andern, außer daß eine seltene Fahrt ihn zum Verkauf der Wolle seiner Schaafe nach dem festen Lande führt; und er fühlt sich bei seiner Abgeschiedenheit von Menschenverkehr fremd unter Fremden, sobald er seine Scholle im Meere nothgedrungen einmal verlassen hat. Alle seine Freuden und Genüsse bleiben wie seine Arbeiten in einem kleinen Umfang beschränkt, ohne lebhaften Reiz, ohne die Spannung einer Ungewöhnliches erwartenden Aussicht. Ein bei der geringen Zahl der Bewohner oft erst nach Jahren auf der Hallig wiederkehrender Hochzeitstanz gehört zu seinen höchsten Vergnügungen.

Die Gefahren selbst, denen der Halligbewohner ausgesetzt ist, entbehren den einzigen Reiz, den die Gefahr haben kann: den Gegenkampf. Mag der Sand der Wüste, vom Sturm aufgewirbelt in dicken Wolken, als sollte das Gewölbe des Himmels auch eine Sahara werden, daher jagen, und Zeltdörfer und Karavanenzüge in sein heißes, erstickendes Bett begraben: die Möglichkeit der Flucht ist doch gegeben, und die Menschen versuchen auf Rossen und Kameelen mit dem Sandsturm in die Wette zu jagen; und oft gelingt es ihnen, dem drohenden Verderben zu entgehen. Der Halligbewohner hat seinen Feind rund um

ſich; erhebt der ſich in ſeiner ſchauervollen Macht: ſo muß er, hülfloſer als ein Kind auf dem Wege des tobenden Stieres, ſich dieſem Gewaltherrſcher hingeben und zitternd erwarten, ob er mitleidig ſchonend vorüberziehe, oder in blinder Wuth Alles niederwälze; er muß Leben oder Tod als ein willenloſes Schlachtopfer annehmen, ohne Hand oder Fuß zur völlig unmöglichen, weder Gegenwehr noch Flucht zu regen. Verſtand und Kraft ſind ihm unnütz; nur Ergebung iſt ſein Loos in dem vollen Bewußtſeyn ſeiner Ohnmacht.

Und nicht etwa die Unbekanntſchaft mit den Vorzügen anderer Länder iſt es, was dem Halligbewohner ſeine Heimath lieb macht. Nein, er hat die fruchtbarſten, reichſten Strecken vor ſeinen Augen. Hinter den Deichen des feſten Landes in ſeiner Nähe iſt ein Boden, der ſeinen Bewohnern einen Ueberfluß bietet, wie wenige Länder der Erde ihn haben. Da reift das ſchwerſte Korn; da ſtreckt ſich der breite Stier in den duftigſten Klee; da erheben ſich große und ſchöne Bauerhöfe, deren Bewohner, mit allen Genüſſen des Lebens vertraut und im Gefühl ihrer Wichtigkeit, mit Stolz ſich Bauern nennen. Oft auch, und früher noch mehr als jetzt, führt den Halligbewohner in ſeiner Jugend und Mannheit der Dienſt auf Schiffen

in ferne Lande. Durch ſeine Genügſamkeit und Rechtlichkeit auch in der Fremde ſchwingt er ſich zum Schiffsherrn auf; die reichſten Handelsplätze, die herrlichſten Gegenden werden ihm bekannt, wie die eigene Heimath. Aber er hat Alles geſehen, Alles verglichen, und — Alles vergeſſen. Er kehrt mit ſeinem Erſparten heim zu ſeinem geliebten Eilande, heim zu dieſem troſtloſen Boden, zu dieſem gefahrvollſten Fleck der Erde, zu dieſer Oede voll Entbehrung und Entſagung, und danket Gott, daß ſeine Hallig noch nicht weggeſpült iſt; und kaum hat er ſich da wieder eingerichtet: ſo iſt er in ſeinem Weſen und ſeinen Neigungen wie Einer, der nie die Welt ſah.

Es iſt auch nicht die Freiheit, die dem Halligbewohner ſeine kleine Heimath, wie dem Mauren die Wüſte, zum Paradieſe macht. Er fühlt vielmehr den Druck der Civiliſation mit Abgaben, Zöllen und dergleichen, und benutzt dagegen wenig von ihren Vortheilen: von Sicherheit des Eigenthums, — ihn ſchützt ja ſchon genug ſeine Armuth und ſeine Wogengränze — von allgemeinem Verkehr, — zu ihm führt keine gebahnte Straße, — von vermehrten Kenntniſſen, — zu ihm verirrt ſich ſelten eine andere Schrift als Bibel und Geſangbuch, — von heiteren Künſten, — die Kunſt dringt nicht zu ſeinen Hütten.

Nicht einmal die Geſelligkeit, die er haben könnte, gilt ihm etwas. Er iſt meiſtentheils wenig geſprächig, lebt gern auf ſeiner Werfte für ſich, und obwohl ſein Prediger oder Prieſter, wie er ihn nennt, von ihm ſehr geehrt wird: ſo gelingt es dieſem doch nicht leicht, es zu einer herzlichen Gemeinſchaft zu bringen; da er, beſonders bei dem weiblichen Geſchlecht, außer im Religiöſen, den völligen Mangel eines Anknüpfungspunktes an ſeine Bildung erkennen muß, und ſeine hochdeutſche Sprache ihn der frieſiſch ſprechenden Gemeinde entfremdet. Nur auf dieſen Eilanden hat nämlich das Frieſiſche, das dem Engliſchen nahe verwandt iſt, und worauf der deutſche Sprachforſcher mehr, als bisher, ſein Augenmerk richten ſollte, noch faſt ſeine ganze Eigenthümlichkeit ſich bewahrt, während es auf den Küſten des feſten Landes ſchon nahe daran iſt, in ein bloßes Gemiſch auszuarten.

Eine dieſer Halligen, von welchen wir im Obigen ein allgemeines und der Wahrheit getreues Bild zu zeichnen verſucht haben, iſt der Ort der nachfolgenden Handlung. Sie war damals, im Sommer des Jahres 1824, von ungefähr funfzig Menſchen in neun Hütten, auf ſechs über die Fläche einer kleinen Viertelmeile zerſtreuten Werften bewohnt, welche ſich durch Schaafzucht kärglich, aber für die geringen Bedürf-

niſſe ausreichend, nährten. Eine, wenig vor den andern Wohnungen ausgezeichnete, neue Kirche, nachdem 1816 die alte, und 1821 wieder eine eben aufgebaute vom Meere weggeriſſen war, diente den gottesdienſtlichen Verſammlungen der frommen Gemeinde.

2.

Das ſchlanke Schiff mit ſeinen weißen Schwingen
Durchſchäumt die Wogen, ſtrebt hinauf, hinab;
Auf Abgrunds Tiefen muß es vorwärts ringen:
Der Weg zum Hafen führt ja über's Grab.

Es war ein ſtiller, heiterer Nachmittag am 9ten September 1824; der klare Himmel ſpiegelte ſich in der glatten Fluth des Meeres, das eben nur durch ſolchen Wiederſchein ſich heute ſchöner, als ſonſt, malte, ſo rein und deutlich ab, daß ſelbſt das duftigſte Wölkchen, das einen leiſen Schatten auf ſeine Klarheit geworfen hätte, auch auf dem Gegenbilde ſichtbar geworden wäre; aber weder Wolkenſtreifen, noch kräuſelnde Wellen trübten das lichte Blau.

Maria ſaß mit ihrer Mutter, einer betagten Wittwe, in der kleinen, niedrigen Stube ihrer Wohnung beim Spinnrade. Die höchſte Reinlichkeit und die blau und roth gemalten Wände und Fenſterbänke, die mit blankem Meſſing gezierte Lade, die den Hausſchatz von Leinenzeug, Feierkleidern und ſeidenen Tüchern enthielt und zugleich in einem Schiebfach einzelne Kleinodien an goldenen Ringen und Ketten barg, die der Halligbewohner ſo ſehr liebt, gaben dem Ganzen ein freundliches Anſehen, wozu die mit vielfarbigen Malereien geſchmückten Thüren der Wandbetten beſonders beizutragen beſtimmt ſchienen. Freilich waren die mit loſen Kiſſen belegten Stühle und der Tiſch, der durch ſeine Größe den Raum der Stube ſehr beengte, nur von ungefärbtem Holze und verdankten ihre Politur allein dem beſtändigen Gebrauch und der fleißig reinigenden und glättenden Hand. Selten unterbrach ein einzelnes Wort aus dem Munde der fleißigen Spinnerinnen die Stille, welche nur von den ſchnurrenden Rädern mit ihrer eintönigen Geſchäftigkeit belebt wurde. Eben ſo ſtill ſaß der weiße Schäferhund auf der Fenſterbank und blickte mit ſeinen hellen und klugen Augen durch die kleinen, in Blei gefaßten Scheiben unverwandt auf das Meer hinaus, ohne daß ſich doch dort irgend Etwas

gewahren ließ, das ſeine Aufmerkſamkeit ſo rege erhalten konnte.

Doch auch Maria warf zuweilen, wenn ihre Arbeit es erlaubte, einen Blick auf die See. Denn nach neunjähriger Abweſenheit ſollte endlich in dieſen Wochen Godber wiederkehren, der nach weiten Seereiſen zuletzt von Hamburg aus geſchrieben, wie er ſich ein kleines Capital erworben, um ſeine väterliche Stelle auszulöſen, und nun ſich ſehne, zu ſeiner Hallig und zu ſeiner Maria zurückzukommen. Ihm war ſie ſchon, nach der Gewohnheit des Landes, ſeit ihrer frühſten Kindheit verlobt, und hatte ihm ſtill und treu eine Liebe bewahrt, die freilich von jener ungeduldigen Leidenſchaftlichkeit, welche Viele ihrer Zeitgenoſſinnen als eine nothwendige Eigenſchaft der Liebe zu betrachten ſcheinen, weit entfernt war, die aber nichts deſto weniger durch ihre Tiefe und Innigkeit ſich mit dem ganzen Daſeyn Maria's verſchmolz, jede andere auch nur flüchtige Neigung gänzlich ausſchloß, und allen Gedanken und Empfindungen der Jungfrau die beſtimmteſte und entſchiedenſte Richtung auf ihre Pflichten als die Braut und künftige Gattin Godbers ſchon längſt gegeben hatte und erhielt. Wohl kam in den Briefen Godbers Manches vor, das weit über die Faſſungskraft ſeiner einfach erzogenen Braut hinaus

war, und ſie konnte ſich einer heimlichen Scheu vor ihm, der ſo Vieles geſehen und gelernt haben müßte, da er ſo überklug zu ſchreiben verſtände, nicht immer ganz erwehren; aber er hatte doch auch wieder des Glückes gedacht, wenn er nun die Welt gleichſam hinter ſich abſchlöſſe und allein für ſeine Hallig und ſeine Maria lebe, um all das bunte und wirre Weſen und Treiben, das ihn anwidere, auf dem kleinen, friedlichen Raume, an der Seite einer geliebten, gleichgeſinnten Gattin zu vergeſſen. In ſolchen Aeußerungen fand ihr Herz ſich heimathlich. Sie zauberten ihr ein Morgenroth lieblicher Hoffnungen herauf, vor dem ſie die ihr fremde Färbung anderer Stellen ſeiner Briefe leicht überſah.

„Heute muß er kommen," ſprach ſie zu ihrer Mutter, „mir ahnet ſo etwas."

Dabei aber ſpann ſie eben ſo emſig fort, wie ſonſt; denn ſie, wie ihre Schweſtern alle auf jenen Eilanden, wußte nichts von einer Liebe, die untreu macht den nächſten, beſcheidenen Pflichten des Berufs.

„Heute möchte ich Godber lieber nicht auf der See wiſſen," meinte die Mutter, „denn es iſt ein Sturm im Anzuge. Hörſt du nicht, wie die Möven ſchreien?"

„Mutter," rief Maria, „das thut der liebe Gott nicht! Ich habe ja ſo fleißig gebetet, und er hat mir

ein ſo gewiſſes, fröhliches Herz gegeben, daß ich weiß, er thut es nicht."

„Was thut er nicht?" fragte die Mutter.

„Er läßt keinen Sturm kommen, um Gobber zu verderben. Er läßt nur die Winde los, daß ſie die Segel ſtraffer füllen und ihn recht ſchnell heimtragen zu mir — zu uns."

„Er mache es nach ſeinem Wohlgefallen," ſagte andächtig Jene. „Was Gott thut, das iſt wohlgethan! — Komm, der Spitz iſt ſchon vom Fenſter geſprungen und wartet voll Unruhe auf uns. Laß uns die Schaafe eintreiben, ehe das Wetter hereinbricht."

Und ſie gingen hinaus auf das Feld, wo der Hund, der ſchon lange, ſey es durch ſeine Beobachtung der gewöhnlichen Vorzeichen, oder durch die nur ſeinen reizbaren Nerven merkliche Veränderung der Luft, die Witterung von den kommenden Sturm gehabt hatte, in raſchen Sprüngen vor ihnen voraus eilte, und mit eifrigem Bellen die Schaafe zuſammen- und ihnen entgegentrieb. Schon gingen in einzelnen Stößen die erſten Boten des Sturmes über die Wellen hin. Dieſe rauſchten unmuthig auf und ſanken langſam wieder herab, als ſeyen ſie zu träge, um ſich zum Kampf zu erheben. In Südweſten ſtand noch die Abendſonne, aber nur nach oben hin warf ſie ihre

Strahlen. Unter ihr war ein dunkles Gewölk hervorgetreten, deſſen Rand in gelbgrauen Farben ſpielte, und das beinahe eine Viertelſtunde lang weder in der Höhe noch in der Breite wuchs, ſondern gleichſam nur als Vorwacht über die See hinlugte. Plötzlich rauſchte ein neuer, ſtärkerer Luftſtrom daher, der aber mit noch unſicherm Fuß über das Meer wandelte, ſo daß nur hier und da eine einzelne Welle vor ihm aufſchäumte; und Alles ward wieder ſtill. Nun aber, wie gehoben von einer nachdrängenden Macht, tauchten ſchwarze Wolkenmaſſen empor und verhüllten das Antlitz der Sonne. Immer ſchneller und heftiger folgten die Windſtöße einander, immer unruhiger ſchüttelten die Wogen das dunkle Haupt. Da ſtreckte ſich das düſtere, ſchwere Schattenbild am Rande des Horizonts zu langen Armen aus, die immer weiter und weiter über den noch lichten Himmel ſtreiften, und deren mächtige Schatten über den Ocean hinjagten. Auf dieſen Armen, wie auf ihm gebahnten Straßen, flog der Sturm daher in ſeiner Kraft, neigte ſich zum Meere nieder, und die furchtbare Schlacht begann. Die Wellen wogten in breiten, gewaltigen Reihen auf, als wollten ſie die Wolken in ihre Tiefe niederziehen; aber der Sturm peitſchte ſie wieder von ihrer Höhe herab, daß ſie, vor Grimm ſchäumend, gleich ſtür-

zenden Gebirgen niederbrachen, um mit neuer Wuth nur noch höher ſich zu erheben; und immer raſender ſauſte der Sturm, und immer hohler rollten die Wogen mit dumpfem Rauſchen.

Unterdeſſen war eilig die kleine Heerde auf die Werfte getrieben, und Maria wandte nun erſt wieder den beſorgten Blick auf das Meer, das bereits über das Land hinausgetreten war und die einzelnen Hütten durch ſeine Wellen von einander trennte. Da ſah ſie, und ihr Herz ſchlug höher auf, einen weißen Punkt, der bald auf dem Schaumrande einer hochbrauſenden Woge keck dahertanzte, bald, in den ſchwarzen Abgrund niederfahrend, ſich ihrem Auge entzog, als wolle er nimmer wiederkehren. „Ein Schiff, Mutter!“ rief ſie, und dachte an Godber. Auch die Mutter heftete theilnehmend ihren Blick nach der bezeichneten Gegend, wo ſie aber anfangs mit ihren vom Alter geſchwächten Augen nichts entdecken konnte. Aber näher und näher kam es; erſt wie ein weißer Fittig, der einer verſpäteten Möve anzugehören ſchien, die bald einen Ausweg durch das dunkle, drückende Gewölbe über ihr zu ſuchen bemüht war, bald in die verſchlingenden Wellen untertauchte. Allmählig entfalteten ſich die Formen von Segeltüchern, dann wurden die Maſten ſichtbar, und endlich konnte man

den ganzen schönen Bau beobachten, wie er jetzt, völlig auf eine Seite gelehnt, den vollen Bogen des straffen Leins zu den Wogen niedersenkte, und jetzt, wenn diese wie mit kindischem Spiel den flüchtigen Kuß den Segeln gegeben, wieder grade sich aufrichtete, und wie ein stolzer Sieger, der seinem glorreichen Grabe jauchzend entgegeneilt, in die Tiefe hinabschwebte. Aber immer tauchte wieder der leichte Kiel mit seinen glatten Wänden und seinen schlanken Masten, mit seinem vielfach, aber in fester Ordnung verschlungenen Tauwerk und seiner vom Meeresgruß dunkler gefärbten Segelfülle aus dem Ocean hervor, und wiederholte stets aufs neue denselben Auf- und Niedergang, dabei mit mannigfacher Wendung einen scheinbar regellosen, aber von erfahrener Hand geleiteten Weg durch die zahlreichen Untiefen jenes Fahrwassers verfolgend. —

„Sie haben einen guten Steuermann," sagte die Mutter; und: „Godber!" tönte es leise von Maria's Lippen nach.

Jetzt machte das Schiff eine neue Wendung, die es glücklich durch zwei einander beinahe berührende Untiefen hindurchbrachte, und trat aus dem schäumenden Schwall der brandenden Wogen eben siegesfroh in die dunklere Fluth hinein.

„Steuer in Lee!“ kreiſchte die Mutter, als könnte ſie mit ihrem im Sturm verhallenden Commando das Schiff regieren; aber links drehte es ſich, und jeden Augenblick erwarteten die ängſtlichen Zuſchauer, daß es nun an die ihnen bekannte gefahrvolle Stelle kommen würde, wo es bei der geringſten Abweichung zur Linken oder zur Rechten, auf den dort zu beiden Seiten der Tiefe mehr, als anderswo, erhöhten, jetzt freilich auch von der Fluth überdeckten, Grund ſtoßen mußte. Doch plötzlich fielen alle ſchon längſt gereefften Segel gänzlich von den Maſten ab, daß dieſe mit ihren nackten Spieren verdorrten Fichten glichen, durch die die Wucht des Sturms unſchädlich hinſtreift, und das ſchwankende Schiff bewegte ſich langſam in einem Halbkreis herum, ſo daß das Boogſpriet nun gegen den Wind ſtand, nachdem es ſo lange die Richtung mit dem Winde angedeutet.

„Sie haben Anker geworfen!“ rief Maria erfreut, und die alte kundige Wittwe bemerkte:

„Wenn ſie, wie ich glaube, nach Huſum wollen: ſo können ſie nun wieder mit der eintretenden Ebbe in den rechten Cours kommen, von dem ſie vor dem Sturm zu weit nach Norden aufgetrieben ſind.“

Von ihrer Furcht für die Seefahrer befreit, gingen die Beiden in ihre Wohnung. So lange die

Tageshelle es erlaubte, warf Maria noch manchen Blick aus dem Hinterſtübchen zu dem Schiffe hinüber, das bei nun eingetretener Ebbe ruhig auf ſeinem Platze liegen blieb, ohne daß man vom Lande aus irgend eine Bewegung auf demſelben bemerken konnte. Als die Abenddämmerung die Ausſicht hinderte, ſpann ſie wieder ungeſtörter an der Seite ihrer Mutter fort, wobei zwiſchen den Beiden Manches über die Ausſteuer und künftige Einrichtung verhandelt wurde. Denn auch die Mutter war durch Mariens Zuverſicht allmählig mit dem Gedanken vertraut geworden, daß Godber auf dem Schiffe ſey. Mit freundlichen Hoffnungen gingen ſie dann, ſpäter als ſonſt, zur Ruhe; jedoch nicht eher, als bis ſie andächtig mit einander mit folgendem kurzen, kunſtloſen Versgebet ſich dem Schutze des Höchſten empfohlen.

In Sturm und Wellenbraus
Behüte, Gott, mein Leben
Und um mein ſchwaches Haus
Laß deinen Engel ſchweben,
Daß ſich die wilden Wogen ſcheu'n
Wie Lämmer vor dem ſtarken Leu'n.

Doch haſt du andern Sinn,
Naht mir ein jähes Ende;
So nimm mich gnädig hin

In deine Vaterhände;
Und Todesfluth und Christi Blut
Mach' es mit meinen Sünden gut.

3.

Das Meer ist hier und dort,
Wie's woget und wie's weht,
Gehorsam Seinem Wort,
Ein See Genezareth.

Wenden wir uns nun zu dem Schiffe, das, von des Ankers Zahn gehalten, sich auf seiner gewählten Stelle von den Wellen schaukeln ließ, um das Aufhören des Sturmes zu erwarten. Godber war wirklich, wie Maria es geahnet hatte und wie die kundige Führung des Schiffes in diesen Gewässern es erwarten ließ, auf demselben als Steuermann, und außer ihm befanden sich der Kapitän und vier Matrosen am Bord, nebst drei Passagieren: Herr Mander, Kaufmann aus Hamburg, zugleich Eigenthümer der Ladung, und seine schon erwachsenen Kinder, ein Sohn: Oswald, und ein Tochter: Idalia. Nicht

um der Geſchäfte willen, ſondern allein den Bitten ſeiner Kinder zu Gefallen, die von einer Seetour ſich das größte Vergnügen verſprachen, hatte Mander die Reiſe unternommen.

Die Hoffnung des Kapitäns, auf die, von der Mutter Maria's angegebene, Weiſe ſeinen Cours wieder zu gewinnen, wurde getäuſcht. Denn, als nach einigen Stunden die Ebbe wieder eintrat, lief das Waſſer wegen des fortdauernden Südweſtwindes mit ſo geringer Strömung ab, daß es nicht möglich war, mit Hülfe derſelben das Schiff gegen den Wind aufzuarbeiten, wodurch auch die Abſicht Godbers, der grade jenen Ankerplatz vorgeſchlagen, weil der Zug der abfließenden Waſſer dort ſonſt beſonders ſtark trieb, vereitelt wurde. Nun trat der gefährliche Uebelſtand ein, daß das Schiff, auf ſeiner Stelle nothgedrungen gefeſſelt, bei der Ebbezeit mit ſeinem Boden manchen ſchweren Stoß gegen den Meeresgrund auszuhalten hatte. Als darauf, nach Verlauf einiger erwartungsvoller Stunden, die Fluth wiederkehrte, und mit ihr der Sturm in noch größerer Wuth losbrach, zeigte es ſich bald, daß einige von jenen Stößen gelöſte Fugen Waſſer ſogen. Jetzt galt es, einen entſcheidenden Entſchluß zu faſſen, da auch die Dunkelheit der Nacht die Gefahr noch vermehrte. Die angefangene

Berathung zwiſchen Kapitain und Steuermann wurde wider ihren Willen nur zu ſchnell beendigt. Ein furchtbarer Stoß, der das Schiff in allen ſeinen Theilen erſchütterte, als ſollte es auf einmal ganz auseinander gehen, deutete auf einen unerwarteten Fall.

„Die Ankerkette iſt gebrochen!“ Dieſer Schreckensruf gab die Löſung des Räthſels. „Die Taue auch?“ ſchrie der Kapitain. Dieſe viel ſchwächer, aber lenkſamer und dehnbarer, als die eiſerne Gliederreihe, hielten freilich für den Augenblick noch an zwei kleinern Ankern; es war aber zu erwarten, daß der nächſte Windſtoß auch dieſen letzten Halt nehmen würde. „Alle Segel auf! alle Lappen bei! die Anker gekappt!“ war nun, nach ſchneller Uebereinkunft der Sachverſtändigen, das nächſte Commando; und, die ganze Wucht des Sturmes in ſeine weiten Fittige faſſend, die ſchäumenden Wogen wie ein leichtes Schneegewölk auseinander ſtäubend, flog das Schiff dem Strande zu. Ueber dieſen waren freilich die Wellen auch ſchon wieder mit der Fluth hinübergegangen; aber der ſo ganz kundige Mann am Steuer würde, obwohl die Dunkelheit die Werften nicht mehr deutlich erkennen ließ, ihn nicht verfehlt haben. Allein zu viel war den Maſten zugemuthet. Sie bogen ſich, als hätten ſie noch ganz die zähe, elaſtiſche Kraft,

mit der ſie früher auf den Bergen der Heimath die Gewalt der Stürme täuſchten; ſie ſtrebten vorwärts, als wollten ſie den ſchweren Leib des Schiffes weit hinter ſich laſſen; doch ſchon kündeten immer hellere verdächtige Laute eine Ueberſpannung ihrer Kräfte. Der Ruf: „Alle Beile, alle Meſſer zur Hand!" führte die Matroſen auf ihre Poſten, wo ſie in ängſtlicher Erwartung, mit gehobenem Arm horchten auf das nächſte Commando. „Krach! Krach!" ging es plötzlich, Sturmgeheul und Wogengebraus übertönend, durch alle Theile des Schiffes, und die ganze volle Takelage ſchmetterte ſchräge auf das Vorderende nieder, und tauchte ſeitwärts in die Wogen hinab, daß die untern, gebrochenen Enden der Maſten ſich aufwärts kehrten. „Kappt! Um Gotteswillen, kappt, kappt!" gellte die Stimme des Kapitains den Matroſen zu, die, obgleich vom Sturz der Maſten das Schiff im erſten Augenblick ſo tief in die Fluth hineingedrückt wurde, als ſollte es nie wieder aus dem Abgrund ſich erheben, mit bewundernswürdiger Gewandtheit, getrieben von dem Bewußtſein, daß ihr Leben von der ſchnellen und ſichern Ausführung abhinge, dem Befehl volle Genüge leiſteten. Da ſchwankte denn in dem nächſten Momente das ganze Segelwerk, das eben noch mit ſeinen vollen, weiten Schwingen

und den kühnen Maſten ſo ſtolz ſich zu heben und ſo anmuthig ſich zu neigen wußte, eine wirre und ſchlaffe Maſſe auf der dunklen Oberfläche des Meeres dahin, und das völlig ſeines beſten Schmuckes und ſeines führenden Zuges beraubte Schiff ward, ein willenloſer Spielball der gewaltigen Wogen, hin und her geſchleudert. Es war aus einem ſcheinbar belebten Weſen voll Zier, Muth und Stärke, zu einem ſtumpfen, todten Holze, zu einem lecken Wrack geworden.

In dieſer Lage mußten Die, deren Leben nun in offenbarer Gefahr ſchwebte, einen Entſchluß faſſen. Sollten ſie erwarten, wie der Kampf enden würde, den Sturm und Fluth um das entmaſtete Schiff führten, das dieſe, immer unaufhaltſamer eindringend, in ihre Tiefe zu ziehen ſuchte, jener, es immer gewaltſamer vor ſich herſchleudernd, auf Untiefen zu zertrümmern drohte? Sollten ſie es für möglich halten, mit dem leichten Boote, da die Schaluppe an ihrem Platze, am Fuß des großen Maſtes, vom Sturz deſſelben zerſchmettert war, die Küſte zu erreichen, und auf der überſchwemmten Hallig in der Finſterniß an eine Werfte zu gelangen? Die Reiſenden forderten dringend dieſen Verſuch. Jede Aenderung war ihnen eine Lebenshoffnung; auf dem Schiffe zu bleiben ſchien

ihnen der gewiſſeſte Tod. Dem Kapitain erlaubte es ſein Pflichtgefühl nicht, ſo lange noch eine Planke zuſammenhielte, ſeinen Poſten zu verlaſſen. Er wollte aber auch ſeinen Paſſagieren nicht widerſtreben, und überließ es daher ſeinem Steuermann, wenn dieſer die Möglichkeit der Rettung auf dem Boote für wahrſcheinlicher halte, als auf dem raſirten und noch dazu lecken Schiffe, Jene ans Land zu bringen. Godber, vertrauend auf ſeine genaue Kenntniß des Fahrwaſſers und der Hallig, verſtand ſich dazu, und ihm ſchloſſen ſich zwei Matroſen an, die, gleichwie die Andern an aller Rettung verzweifelnd, dennoch es vorzogen, einen letzten Kampf um ihr Leben zu wagen und kämpfend unterzugehen, als ſich auf dem Wrack unthätig und kraftlos dem Verderben hinzugeben. Konnte bisher noch eine Hoffnung da ſeyn, das Schiff auf die eine oder die andere Weiſe vom gänzlichen Untergange zu retten: ſo mußte dieſe, ſo ſchon auf das ſchwächſte Vielleicht geſtützt, völlig wegfallen in dem Augenblick, da Godber, der allein mit dieſer See voll Strömungen und voll Untiefen Vertraute, daſſelbe verließ. Ihm ſelbſt flog dieſer Gedanke durch den Sinn. Schon wollte er von dem übernommenen Rettungsverſuch zurücktreten; aber die flehend bittende Idalia ſtand vor ihm, und — jede andere

Bedenklichkeit mußte ſchweigen. Die Heckjolle wurde daher vom Spiegel des Schiffes in's Meer gelaſſen, von den drei Seeleuten mit Leichtigkeit beſtiegen, und mit erfahrener Gewandheit an die Leeſeite herumgebracht. Aber es bedurfte einer vollen halben Stunde, um die Andern nur erſt in's Boot hinein zu bringen; denn das leichte Fahrzeug flog bald auf dem ſchäumenden Kamm einer Welle weit vom Schiffe ab, bald wieder, der niederrauſchenden Woge nach, mit ſolchem Schwung auf daſſelbe zu, als ſollte es im nächſten Augenblick daran zerſchellen. Daher mußten die Paſſagiere nach mancherlei Verſuchen, die eben ſo oft die Furcht, als der Mangel an Gewandtheit vergeblich machte, zuletzt an Seilen heruntergelaſſen werden, und ſchwebend, von den am Schiffe brandenden Wogen überſchäumt, erwarten, bis das Boot wieder unter ihnen war. Wurden ſie dann auch nur eine halbe Minute zu ſpät niedergelaſſen: ſo tanzte das Boot ſchon wieder fern von ihnen auf den ſchwindelnden Höhen eines Waſſerbergs, oder war in den Hohlen ihrem Blick entzogen, und ſie tauchten in die Salzfluth unter. Mander und Oswald, deren Hoffnung, ſich auf der Jolle zu retten, bei dieſer nicht erwarteten Schwierigkeit, ſie nur zu beſteigen, gänzlich dahin war, fügten ſich doch willen-

los allen Anordnungen. Idalia, erſchreckt durch ſolche Vorkehrungen, weigerte ſich lange, ihrem Vater und Bruder zu folgen, und die Ungeduld, die ihr Zaudern erregte, war wohl eine Miturſache, daß, als ſie ſich endlich entſchloſſen hatte, das Seil, welches ſie ſo lange halten ſollte, bis das Boot ſie aufgenommen, den Händen der Matroſen auf dem Schiffe entglitt, und ſie in's Meer hinabſtürzte. Godber aber, der kein Auge von ihr gewandt, ſprang ſogleich in die brauſenden Wogen nach, und hielt ſie mit ſtarkem Arm empor. Doch auch der fertigſte Schwimmer würde einem ſolchen tobenden Meer keine Beute entriſſen haben. Glücklicher Weiſe gelang es den Leuten im Boote, das Ende des Seils zu faſſen, welches um Idalia's Schultern gegürtet war, und ſo wurden Beide an Bord gezogen.

Bei dieſem Aufenthalt und dieſer alle Sinne in Anſpruch nehmenden Thätigkeit war es nicht leicht, die rechte Richtung nach dem kleinen Fleck Landes, von deſſen Auffinden ihre einzige Hoffnung abhing, wieder zu gewinnen. Nur Godber, dem die Lage der Häuſer auf der nahen Hallig genau bekannt war, und der während des Tages faſt keinen Blick von der lieben Heimath gewandt hatte, vermochte in der trüben Finſterniß, die Alles einhüllte, an einzelnen

ihm allein bemerkbaren dunkleren Flecken ſich zu vergewiſſern, welche Richtung einzuſchlagen ſei. Ein gegenſeitiges: Lebewohl! und: Behüt' Euch Gott! riefen ſich die Abfahrenden und Zurückbleibenden noch zu, und bald hatte ſie die dunkle Nacht und die wogende See ſo weit von einander geſchieden, daß kein Zuſammentreffen, wenn es auch verſucht worden wäre, mehr möglich war. Mander ſaß mit Oswald und Idalia platt auf dem Boden des Bootes, und dieſe Drei ſchreckten nur dann und wann in die Höhe, wenn eine aufbrandende Woge ihren Schaumwall über das Boot hinſchlenderte und es in die Tiefe hinunterzuſchwemmen drohte. Die Matroſen ruderten, obwohl hoffnungslos, doch mit ruhiger, gleichmäßiger Anſtrengung, als ob keine Todesgefahr ſie umgebe. Godber führte mit kraftvollem Arm das Steuer, in künſtlichen Wendungen dem Abbruch der niederſtürzenden Fluthmaſſen auslenkend, und den am wenigſten gefährlichen Weg durch die wogenden Thäler und auf den ſchwankenden Höhen mit dem Scharfſinn und der Erfahrung eines auf den Wellen großgewiegten Seemanns für ſein ſchwaches Fahrzeug ſuchend. Dabei beachtete er mit durchdringenden Augen ſorgſam die Ferne, wenn eine Welle, die das Boot emportrug, eine weitere Ausſicht als von Woge

zu Woge möglich machte. Aber die Finſterniß lagerte ſich immer dichter und undurchdringlicher über das tobende Meer hin, und nur an dem kürzeren Schlag der Wellen unterſchied er, nach zwei Stunden der angeſtrengteſten Arbeit ſeiner Ruderer und der ungeduldigſten Aufmerkſamkeit von ſeiner Seite, daß das Boot auf das überſchwemmte Land der Hallig gekommen ſei. Ein unter dem Waſſer verborgener Pfahl oder Ueberreſt einer alten Werfte konnte jetzt den Nachen kentern und Allen Verderben bringen. Mit dem geſpannteſten Blick forſchte Godber daher nach beiden Seiten hin, ob nicht ein Streif hohler gehender Wogen ihm einen ſchmalen Seearm bezeichne, von dem er wußte, daß er ſich an dieſer Seite des Landes weit in daſſelbe hineinſtrecke. Gott ſchärfte ſeinen Blick und leitete ſein Steuer. Er fand jene Einfahrt, wo dem minder Kundigen Alles ein Wogenſchwall zu ſeyn ſchien. Nun forderte er den jungen Mander auf, das Steuer zu nehmen. Dieſer aber war gänzlich von Todesangſt erſtarrt und aller Kraft des Handelns völlig beraubt, daß er bei dem Anruf regungslos ſitzen blieb. Williger fand Godber den Vater, der wenigſtens halb bewußtlos ſich zum Steuer hinſetzte, aber auch wohl ohne Nachhülfe der Matroſen, die mit ihren Rudern zur Lenkung

der Jolle beitrugen, wenig geleiſtet haben würde, die ſchnell auf einander folgenden Befehle Godbers, der ſich auf das Vorderende des Nachens mit einem langen Handſtock geſtellt hatte, raſch ins Werk zu ſetzen. Da Niemand auf dem Boote Kunde hatte von der Einfahrt, in welcher es ſich nun fortbewegte, ſondern Alle meinten, noch die tiefe See um ſich zu haben: ſo verſtand auch Keiner den Zweck der Anordnungen Godbers, ſeiner bald rechts bald links gebietenden Befehle; aber der alte Mander gehorchte wie ein Sklave, der ſich kein eignes Denken und Wollen erlauben darf, die Matroſen, als Leute, die gewohnt ſind, ihr eignes Urtheil ganz dem ſtrengſten Gehorſam unterzuordnen. Auf dieſe Weiſe ging es bald mit dem Winde, bald hart an dem Winde noch anderthalb Stunden fort, ohne daß ſie darum eine bedeutende Strecke vorwärts gekommen wären: denn die oft ſo plötzlichen Wendungen brachten immer einige ſtörende Verwirrung in den Gang des Bootes, und die Kräfte der Ruderer waren beinahe erſchöpft. Da führte eine neue kurze Wendung das Fahrzeug wieder in eine andere Richtung, und als ob ſie plötzlich faſt ganz aus dem Bereich des Windes herausgekommen wären, hörten ſie nur noch ſein Sauſen, fühlten es aber nicht mehr, und die Wogen, deren Rauſchen noch bei-

nahe lauter, als vorher, an ihr Ohr ſchlug, ſpielten doch viel ruhiger um den Nachen. An dieſer Stelle konnte das kleine Anker wohl halten, das ſie auf Godbers Befehl ſogleich auswarfen, und die Ruder einlegten.

Staunend über die räthſelhafte Veränderung ihrer Lage blickten die ſeeerfahrenen Matroſen und der alte Mander, während ſeine Kinder ſich erſt allmählig aus ihrer ſtarren Angſt erhoben, in die Nacht hinaus; aber Alles um ſie her war ſo ſchwarz verhüllt, daß ſie kaum ſich einander, vielweniger irgend Etwas außerhalb des Bootes erkennen konnten, und fragend wandten ſich Alle an Godber. Er allein, der ſie ſo wunderbar geführt, mußte Auskunft geben können. „Wir ſind zur Stelle!“ rief dieſer, ſprang auf Idalia zu, löſte das Seil, mit dem ſie noch immer umgürtet war, von ihren Schultern, ſchlang das eine Ende um ſeinen Leib, band das andere Ende in einem Ring der Jolle feſt, lehnte ſeine Stange ſchräge aus von dem Boot, und ſprang mit einem mächtigen Satz in die Finſterniß und in die Wogen hinein. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr Allen. Dann ſtanden ſie einige Minuten lang in ſtummer Erwartung, wie dies ihnen ganz zwecklos dünkende Wageſtück Godbers enden werde. Schon gaben ſie ihn verlo-

ren, und damit ſank wieder jede Hoffnung, aus dem Schrecken dieſer Nacht gerettet zu werden. Plötzlich ſchallte ein lautes Halloh! Halloh! wie aus den Wolken her über ſie hin. Die Matroſen antworteten unwillkührlich dem ihnen gewohnten Ruf, obwohl ſie nicht begreifen konnten, woher die Stimme ſo nahe, und doch wieder ſo hoch von oben her, als ob ein Rieſe neben ihnen ſtände. Vergebens ſtrengten ſie ihre Blicke an; ihr ſonſt ſo ſcharfes Auge für alle Gegenſtände auf dem Meere ſah nichts, als die undurchdringlichſte Nacht. Wieder gingen einige Minuten der geſpannteſten Erwartung vorüber. Siehe, da glänzte plötzlich ein freundliches Licht durch die Fenſter einer friedlichen Wohnung dicht über ihnen auf ſie herab, und nach dem erſten regungsloſen Erſtaunen begrüßten die Matroſen deſſen Erſcheinen mit einem jubelnden Hurrah! während die Andern mit Thränen der Freude einander in die Arme ſanken. Die ganze Lage der Dinge ward jetzt klar. Der Nachen ankerte neben einer bis zur halben Höhe von den Fluthen bedeckten Werfte, und ward durch dieſelbe und die darauf ſtehende Wohnung vor dem Winde geſchützt, während noch ringsumher der Sturm in gleicher Stärke auf den Wellen tobte, und ſcheinbar noch wilder brauſte, indem die an die Werfte

vorbei brandenden Wogen eine kleine Strecke hinter dem Boote gegen einander aufwirbelten. Das eine Ende des Seils, das Godber mit hinaufgenommen, hatte er ſchon an den Thürpfoſten befeſtigt, zog daran das Fahrzeug ſo nahe als möglich zu ſich und bildete damit zugleich eine ausreichende Handhabe für die Aufſteigenden, ſo daß in wenigen Augenblikken ſich Alle in dem ſichern Schutz des Hauſes befanden.

Hier mit der gutmüthigſten Gaſtfreiheit aufgenommen und mit dem geſchäftigſten Eifer erquickt, gewannen ſie Zeit, ihrem frohen Erretter den freudigſten Dank darzubringen, den die Matroſen mit einem warmen, feſten Händedruck und einem: „Du biſt ein braver Steuermann!“ kurz und bündig abmachten. Der alte Mander ſagte ebenfalls nur wenige Worte und ſaß dann ſtumm und ſinnend da. Oswald konnte nicht Redensarten genug finden, um ſeine ewige Dankbarkeit auszuſprechen, dabei war er luſtig wie ein Kind, lachte und ſcherzte über die geliehenen Kleider, in die ſie angethan waren, und die freilich nicht eben im Modeſchnitt anpaßten, aber doch eine behagliche Wärme den Durchnäßten bereiteten. Idalia, die ſich im Nebenzimmer umgekleidet, trat jetzt herein, und während Oswald ſie jubelnd

umfaßte und ſich todtlachen wollte über ihren Anzug, in welchem, wie er meinte, ſie nothwendig auf dem nächſten Maskenball in Hamburg Furore machen müſſe, ſtarrte Godber ſie als eine Erſcheinung an, die mit dem ſeligſten Entzücken alle ſeine Nerven durchbebte. Sie war eine Jungfrau ſeiner Heimath. Dies glattgeſcheitelte Haar, von der kleinen Haube nur wenig bedeckt, dieſes grüne Mieder mit ſeinen kurzen Aermeln, dieſes nachläſſig in einen Knoten geſchlungene Tuch von bunter Seide, dieſer geſtreifte Rock, der nicht ſo lang war, die blauen Strümpfe zu verbergen, dieſer Anzug hatte die prunkſüchtige Großſtädterin zu einer beſcheidenen Erbin ſeines Stammes umgeſchaffen. Aber dieſe hohe weiße Stirn, dieſe glänzendbraunen ſprechenden Augen, dieſe feinen Geſichtszüge und die zart gerötheten Lippen und Wangen, dieſe lieblich gerundeten Arme mit der kleinen zierlichen Hand: nein! ſie war das himmliſche Bild einer irdiſchen Tochter der Hallig. Er war noch verloren in ihrem Anblick, als Idalia ſich endlich frei machte von den Späßen ihres Bruders und nun, von ihrem lebendigen Gefühl hingeriſſen, Alles um ſich her vergeſſend, auf Godber zueilte, mit dem leidenſchaftlichſten Ungeſtüm ſich an ſeine Bruſt warf und ihn mit ihren Thränen und ihren Küſſen bedeckte.

Er war ihr ja nachgeſprungen in die grauſige Tiefe; er hatte durch ſeine kluge und kühne Führung ſie und ihren Vater und Bruder gerettet! Wie konnte ſie daran denken, daß die ungehemmte Aufwallung ihrer Dankbarkeit die Gränzen überſchritt? Wie konnte ſie, die nie gewohnt war, ihre Lebhaftigkeit nur aus Rückſichten auf Andere in das Gleis des Gewöhnlichen zu zwingen, in dieſem Augenblick zurückhaltender ſeyn, als das Gefühl ihres Herzens ſprach? Einen Geiſt, wie der ihre war, der jeden Funken der Empfindung ſogleich zur hellen Flamme anfachte, hatten die Stunden der Schreckniß auf die furchtbarſte Höhe der Angſt geſteigert, und ſo mußte ihn auch die Freude der Errettung Alles überwältigend fortreißen. In den ſüßeſten Tönen, die kaum zu Worten wurden, und die ſich in immer von Neuem wieder hervorbrechende Thränenſtröme auflöſten, dankte ſie Godber für ihr Leben; und ſo oft ein Gedanke ihr den Tod in den tobenden Fluthen wieder vormalte, dem ſie entgangen, ſchauderte ſie vor dem Schreckensbilde zuſammen und klammerte ſich feſter um den Hals des Retters, als ſollte er ſie noch einmal aus der grauenvollen Tiefe ziehen. Und Godber — da ſtand der männlich ſchöne Jüngling mit bebendem Entzücken, wie Einer, dem plötzlich die Pforte eines neuen, nie

geahneten, seligen Daseyns aufgethan ist. Ach! der Hoffnungsstern der armen Maria war untergegangen in der Stunde, in welcher endlich ihr langersehnter Verlobter den heimischen Boden betrat.

4.

Bringst Du zur Heimath wieder
Die alte Lieb' und Treu:
Dann laß Dich fröhlich nieder,
Es grüßt Dich Alles wieder
Mit alter Lieb' und Treu.

Am andern Morgen war der Himmel klar und heiter. Hinter dem Deiche des festen Landes tauchte eben die Morgensonne empor und warf neugierig ihr Strahlenauge über die Halligen hin, um nach den Verwüstungen der vergangenen Nacht zu sehen, und zu fragen: ob noch Wesen übrig geblieben, die ihres Lichtes sich freuten. Das Meer floß still und friedlich in seiner gewohnten Bahn, und schien den Menschen, in deren Ohr noch das Wogengebrause der letz-

ten Stunden nachklang, lächelnd zu ſagen: ihr habt nur geträumt!

Godber, welcher trotz der Anſtrengung, zu der ihn die im vorigen Kapitel beſchriebenen Gefahren genöthigt hatten, wenig Ruhe fand, trat vor die Thür der gaſtfreundlichen Wohnung. Die verſchiedenartigſten Gefühle beſtürmten ſein Herz. Da lag vor ihm der Boden ſeiner Hallig, nach dem er an den blühenden Küſten Italiens, auf den reichen Fluren Hollands mit ſolchem Heimweh ſich geſehnt; der Boden, auf dem er allein ſich glücklich fühlen konnte, von dem ſich jetzt wieder loszureißen, ihm eine Unmöglichkeit geweſen wäre. Für dieſe Heimath hatte er in der Fremde geſtrebt und gedarbt; der Gedanke an ſie hatte ihn geſpornt zur unermüdlichſten Thätigkeit, zum willigſten Gehorſam, zum ängſtlichſten Eifer in Erfüllung aller ſeiner Pflichten; hatte ihn ferngehalten von allen Vergnügungen ſeines Standes, ihn raſtlos gemahnt zum ſparſamſten Haushalt. Jeder neue Beitrag zu ſeinem kleinen baaren Schatz, den er ſtets bei ſich getragen und daher auch jetzt gerettet, war immer der Anfang eines lieben frohen Traumes von der Wiederkehr geweſen, dem er ſich an ſolchen Tagen oft Stunden lang in der Einſamkeit hingegeben. Nur ſeine Begierde, ſich zu unterrichten, ſein Stre-

ben nach einer Bildung über ſeinen Stand hinaus, konnte ihn verführen, ſeinen Schatz zuweilen für dieſen Zweck anzugreifen; aber er darbte dann auch nur deſto ſorglicher, um ſolche Ausgaben bald wieder zu erſetzen. Nun hatte er es erreicht. Dort ſtand ſeine väterliche Wohnung. Schauer des Entzückens rieſelten durch ſein Gebein; Thränen der Freude brannten auf ſeinen Wangen. Wer, ſelbſt nicht Halligbewohner, dieſen nackten Fleck, auf dem das ſpärliche Gras, von der letzten Ueberſchwemmung her, noch in ſchlammigter Glätte niederlag, mit ſeinen tief ausgefurchten und zerlöcherten Werften angeſehen und dazu noch der vergangenen Nacht gedacht hätte, die alle Lebendigen auf dieſer Scholle im Meere dem Wellentode ſo nahe gebracht: der würde nie geahnet haben, daß dieſe Heimath des Jünglings Freudenthränen hervorgerufen. Aber Godber hatte um dieſes Anblicks willen neun Jahre hindurch ein Leben voll Anſtrengungen und Gefahren, voll Entbehrungen und Entſagungen ertragen; und hätte er zwanzig Jahre ſo geduldet und gelitten, ihm würde die Wiederkehr auf dieſe Flur damit nicht zu theuer erkauft dünken.

Und doch, ganz rein war ſeine Freude nicht. Er konnte ſein Knie nicht beugen vor dem Gott, der ihn gnädiglich behütet und heimgeführt zu dem Lande

ſeiner Väter. Hätte er es doch gethan! Vielleicht würde er dann ganz ſein altes Herz wiedergefunden haben. Es wären die eitlen Träume von ihm gewichen. Das Gelübde der Treue wäre der frommen Maria bewahrt und Idalia's verführeriſches Bild hätte ſeinen Zauber verloren.

In jedes Menſchen Leben tauchen wohl ſolche Zauberbilder auf, die ihm die innere Klarheit trüben und den hellen Blick rauben für die nächſte Pflicht; die, wenn ſie nicht bloße Träume der Phantaſie ſind, ſondern vielmehr durch außerordentliche Lagen und Verhältniſſe hervorgerufen wurden, ihm als Beſtimmungen ſeines Geſchicks erſcheinen. Sie gaukeln um ſeine Seele, wie ladende Boten eines Genuſſes, von dem ihn nur kleinliche Rückſichten und Mangel an Selbſtvertrauen bisher zurückhielten, und der ihm gewiß iſt, wenn er es nur wagen will, ſich in ſeiner Kraft zu erheben. Sie malen ihm eine Zukunft vor, gegen die Alles, was ihm ruhiges Beharren in dem gewöhnlichen Gleiſe, treues Feſthalten früherer Grundſätze, williger Gehorſam unter dem ſeither dafür gehaltenen Geſetz Gottes zu bieten vermag, matt und farblos, ja ſeiner unwürdig vorkommt. Es iſt ihm zu Muthe wie Einem, der nur den Fuß vorwärts zu ſetzen braucht, um einer langen Knechtſchaft zu

entfliehen, um in ein Paradies einzutreten, deſſen Pforte er nur zu lange ſchon ſich ſelber eigenſinnig verſchloß. Er fragt ſich, warum er nicht die ſchwachen Riegel: Pflicht und Gewiſſen, ganz zurückſchieben ſolle? Ja, es will ihm bedünken, als ſeyen dieſe Riegel nur ein Ammentraum, dem er entwachſen, oder als habe er jetzt erſt in Wahrheit erkannt, was Pflicht und Gewiſſen eigentlich von ihm fordern. In ſolchen Zeiten hat der Menſch in ſich ſelber Nichts, was ihm einen Halt geben oder zum Wegweiſer dienen könnte. Er hat gleichſam den gewohnten Boden unter ſeinen Füßen verloren, auf dem er ſonſt mit Sicherheit auftrat; ihm iſt das Ziel ſeines ganzen früheren Lebens verrückt und ſeine Gedanken und Empfindungen ſind doch noch nicht heimiſch geworden in der neuen Ausſicht. Darum hat er keine andere Hülfe, als die von oben kommt. Er richte Sinnen und Denken hinauf zu der feſten Burg des klaren Rechtes; er haſte mit Blick und Herz an dem ewigen Worte des Richters der Lebendigen und der Todten; er laſſe die Welt mit ihren Träumen einen Augenblick hinter ſich und verſenke mit voller Hingebung ſich in das Anſchauen deſſen, der die fromme Bruſt durch ſeinen heiligen Geiſt zu einer Stätte der Gemeinſchaft erwählet des Himmels und der Erden. Und dieſer

Geiſt wird ihm die Erleuchtung bringen, der er bedarf. Die Nebelgeſtalten werden von ihm gewichen ſeyn, wenn er wieder zurückſchaut auf ſeinen Pfad. Er wird ſie erkennen als Schatten einer im Hintergrunde lauernden Sünde, und nun klar ſeinen Weg wiſſen und ihn mit Zuverſicht wandeln.

Aber Godber betete nicht und ſein Auge und ſeine Seele verfinſterten ſich, als ſein Blick flüchtig auf Maria's Wohnung hinſtreifte. Es ergriff ihn ein Gefühl wie Gewiſſensangſt; aber er ſcheute ſich vor einer klaren Rechenſchaft vor ſich ſelber und ward froh, als die Erinnerung an das im Sturm verlaſſene Wrack und die darauf gebliebenen Leute alle anderen Gedanken verdrängte. Raſch wandte er ſeine forſchenden Blicke nach dem weſtlichen Ende der Hallig und — da lag das Schiff gekentert nicht weit vom Strande. Er eilte geflügelten Schrittes darauf zu. Sein Weg aber führte ihn an Maria's Wohnung vorüber und es wurde ihm unheimlich um's Herz, als er in die Nähe derſelben kam; ſein Blut flog raſcher in den Adern und färbte ſeine Wangen röther. Er trat unwillkührlich leiſer auf, als fürchtete er, die Verlobte mit dem Geräuſch ſeiner Tritte aus einem Hoffnungstraume zu wecken und in die zu ſeiner Freude noch geſchloſſene Thür zu rufen. Wie er vor-

bei war, fiel ein Stein von ſeiner Bruſt, ohne daß er bedachte, wie wenig mit einer ſolchen kurzen Friſt gewonnen ſey. Jetzt feſſelte wieder das Wrack ſeine ganze Aufmerkſamkeit und bald hatte er das Ufer erreicht. Doch vergebens ſtrengte er ſeine Augen an, er ſah keine menſchliche Geſtalt. Er watete ſo weit als möglich auf den Schlick hinaus, ließ ſein ſchallendes „Halloh" ertönen; Niemand antwortete. Stumm und unbeweglich lag der jetzt ſo formloſe Bau vor ihm, den früher, als er noch in ſeiner Schöne mit entfalteten Schwingen die Wogen rauſchend durchſchnitt, laute und fröhliche Thätigkeit belebte. Godber mußte ſich, nach wiederholten Verſuchen, einen Gegenlaut hervorzurufen, von dem unglücklichen Schickſal ſeiner früheren Gefährten überzeugen. Es drängte ſich ihm die Vorſtellung auf, ob es ihm nicht beſſer geweſen wäre, in den Wellen, gleichwie ſie, begraben worden zu ſeyn, als mit dem Bewußtſein einer doppelten Untreue zu leben: gegen ein Schiff, deſſen Steuer ihm anvertraut geweſen war, und das er, wie jeder Seemann das ſeine, gleich einer Braut geliebt hatte, und gegen die Verlobte ſeiner früheſten Jugend. Lange ſtarrte er mit trübem Sinnen vor ſich hin, bis beim Rückblick auf die Begebenheiten der vergangenen Nacht Idalia's Bild vor ihn hintrat und

alle ſeine Gedanken und Empfindungen allein auf ſich zog. Es ergriff ihn eine unbeſchreibliche Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen. Er klagte ſich an, ihren Morgengruß nicht erſt erwartet zu haben, und lenkte ſeine Schritte eilig zurück.

Achtlos wäre er an der Wohnung ſeiner Verlobten vorüber gegangen, aber — da öffnete ſich die Thür; Maria trat mit ihrem Waſſereimer heraus. Ihr erſter Blick fiel auf Godber. Raſch warf ſie ihren Eimer hin, ſprang die Werfte hinab, flog jubelnd auf ihn zu und mit einem freudigen „Godber, Godber, biſt Du da!“ ergriff ſie ſeine Hand, die er ihr mechaniſch entgegenſtreckte. Hätte er ſie an ſeine Bruſt gezogen, ſie würde ſeinen Kuß ohne Ziererei empfangen und wiedergegeben haben. Daß er es nicht that, verſtimmte ſie aber keineswegs; denn an eine ruhigere Aeußerung der Liebe, als die größere Leidenſchaftlichkeit der Bewohner des feſten Landes in ſolchen Verhältniſſen ſie zuläßt, war die Tochter der Hallig gewöhnt. Wußte ſie doch, daß er ihr treu geblieben ſey; und wenn er es auch nicht geſchrieben hätte: er war ja ein Sohn ihrer Heimath, auf der Untreue unter den in früher Kindheit ſchon Verlobten eben ſo unerhört iſt, als unter Gatten.

„Wo kommſt Du aber heute her? Wir erwar-

teten Dich erſt morgen von Huſum; denn, nicht wahr? Du warſt auf dem Schiffe, das wir geſtern in der Ferne ankern ſahen? — Wo iſt denn das Schiff geblieben?" Mit dieſen Worten ſah ſie nach der Ankerſtelle, nach der ſie geſtern mit ſo ſehnſüchtiger Hoffnung hingeblickt hatte.

„Da!" ſagte Godber und ſtreckte ſeine Hand ſeitwärts aus nach dem Wracke.

„Herr Gott!" ſchrie Maria auf und wäre nun faſt an die Bruſt des Geliebten geſunken. „So kämpfteſt Du mit dem Tode, während ich ſo ruhig von Dir träumte! Wir hörten wenig vom Winde in der Vorderſtube und meinten, der Sturm habe längſt ausgetobt. Ich ſagte es der Mutter wohl, daß wir ein Licht in die Hinterkammer ſetzen ſollten; ich hätte gern dabei gewacht. Sie aber meinte, es könnte die in dieſer Gegend fremden Schiffer irre machen, und lachte mich aus, weil ich ſo gewiß wiſſen wollte, daß Du auf dem Schiffe ſeyſt. Und nun ſeyd Ihr doch geſtrandet! Ach! was haſt Du wohl ausgeſtanden! und wie hätte ich geweint, wenn Du umgekommen wäreſt. Gewiß, ich wäre auch geſtorben!" und dabei deckte ſie die Augen mit ihrer Schürze und weinte vor Angſt und vor Freude.

Godber zitterte wie ein Verbrecher. Die Thrä-

nen des Mädchens fielen wie glühende Tropfen auf ſeine Seele. Einen Augenblick kehrte ſein früheres volles Gefühl für ſie wieder zurück. Er umfing ſie mit ſeinen Armen, preßte ſie heftig an ſich; und als ſie mit ihren blauen, feuchten Augen ſo voll Liebe zu ihm aufblickte, war Idalias Bild ganz aus ſeinem Herzen verſchwunden. Aber Maria riß ſich ſchnell von ihm los, und rief:

„Armer Godber! wie zitterſt Du! Komm doch geſchwind in's Haus. Der Thee ſoll gleich fertig ſeyn. Wie die Mutter ſich freuen wird, wenn Du vor ihr Bett trittſt! Biſt Du allein gerettet?"

Dieſe Frage führte Godbers Gedanken ſchnell wieder zu Idalia hin. Er fiel wieder in ſeinen frühern Kaltſinn gegen Maria zurück, und ſprach haſtig und in abgebrochenen Sätzen:

„Es ſind noch Andere gerettet. — Leb' wohl! — für jetzt! — Ich muß Beſcheid bringen wegen des Schiffes."

„Warte doch!" entgegnete Maria. „Wo ſind ſie? Ich gehe mit Dir. Laß mich nur erſt der Mutter Nachricht bringen."

Damit ſprang ſie fröhlich die Werfte hinauf, und kam in wenigen Augenblicken wieder zu Godber, der

regungslos und in dumpfer Verzweiflung auf dem Flecke geblieben war.

Sie gingen nun mit einander. Er mit trüben Sinnen und einsilbigen Lippen; sie mit leuchtenden Augen und mit einer muntern, ihr sonst ganz ungewöhnlichen Geschwätzigkeit. Sie hatte ihm ja so viel zu erzählen, wie sehr sie sich nach ihm gesehnt, wie sie bei allen Arbeiten seiner gedacht, wie fleißig sie gesponnen für die Aussteuer; und sie rechnete ihm dabei jedes einzelne Stück des künftigen Haushalts vor, das sie theils von der lieben Mutter mitbekomme, theils selbst verfertigt habe. Godber war zu Muthe, als ob ein ängstlicher Traum ihn immer fester umwob und sein Herz einschnürte; sie aber erzählte weiter, wie sie so oft den lieben Gott gebeten, ihn glücklich heimzuführen; mit welcher Zuversicht sie auf die Erhörung ihres Gebetes vertraut; mit welcher Inbrunst sie nun dem Vater im Himmel danken wolle für seine Güte und Barmherzigkeit, der aber nicht böse werden müsse, wenn sie jetzt vor lauter Fröhlichkeit noch nicht zu einem rechten vollen Dankgebet kommen könne. Wenn sie so mit kindlich frommer Herzlichkeit bald mit Gott sprach, bald mit Godber von dem ersten gemeinsamen Kirchgang: dann fiel es ihm wie Felsenlasten auf die Brust und wie Blei-

gewichte in ſeine Füße; er mußte ſtill ſtehen und Athem ſchöpfen, und ſeine Kniee drohten einzuſinken. Maria bemerkte es; aber die wahre Urſache nicht ahnend, faßte ſie ihn mit der zärtlichſten Beſorgniß am Arm und ſchalt, daß er die Erquickung in ihrem Hauſe verſchmäht. Er ſey ja noch ſo angegriffen und es ſey unverantwortlich, daß er ſich nicht erſt gehörig ausgeruht; aber:

„Warte nur," fügte ſie hinzu; „nun ſollſt Du auch in den erſten vierzehn Tagen nicht vom bequemen Lehnſtuhl aufſtehen. Ich will Dich pflegen wie ein Schooßkind. In des ſeligen Vaters Schaafspelz mit ſeiner wollenen Nachtmütze über den Ohren ſollſt Du wohl wieder warm werden."

„Nein es iſt abſcheulich, wie Du Deine Geſundheit durch Deine trotzige Weigerung, bei uns einzukehren, auf's Spiel geſetzt haſt!" ſagte ſie im Ernſt zürnend und halb weinend, als ſie zu dem ſchmalen Balken kamen, der über den dort noch 16 Fuß breiten Seearm gelegt, freilich nur einem auf ſolchen Schwindelpfad geübten Halligbewohner ein Steg heißen konnte, da er, um die Schaafe zu hindern, nur die ſcharfe Kante dem Fuße darbot. Maria war wie im Tanze hinübergehüpft; Godber folgte ihr nur langſam und ſchwankend nach.

Als ſie in das Haus eintraten, fanden ſie Alle um den großen Tiſch beim Frühſtück, deſſen ganzer Aufſatz freilich nur in Thee mit Schwarzbrod, Butter und Schaafskäſe beſtand. Idalia trug noch die Kleidung der Hallig; doch hatte ſie mit erfinderiſchem Sinn und geſchmackvoller Auswahl dem Anzug, ohne Nachtheil ſeiner Eigenthümlichkeit, manchen, ihm früher fehlenden gewinnenden Reiz gegeben. Ihr Haar, obwohl von der Stirn weggeſcheitelt, war doch nur in ſo weit unter die kleine Haube aufgebunden, daß noch mehre Locken über die Schultern hinfielen. Sie hatte auch aus dem Schmuckkäſtchen der Familie, deſſen reiche Fülle ihre Erwartungen bei weitem übertraf, die lange goldene Kette geborgt, die jetzt von ihrer Bruſt glänzte, als oben weit und nach unten zu immer kürzer geſchnürtes Band das Mieder zuſammenhaltend, nach der Weiſe, wie beim Brautputz ſolche Ketten auf den Halligen getragen werden. Die großen ebenfalls goldenen Medaillons, die ſonſt wohl noch darüber hängen, hatte ſie mit beſſerm Geſchmack unbenutzt gelaſſen. Bei Godbers Eintritt ſtand ſie raſch auf und trat mit dem unwiderſtehlichſten Liebreiz in allen ihren Zügen ihm entgegen, nicht mehr mit der Alles vergeſſenden Leidenſchaftlichkeit von geſtern, ſondern mit einem Lächeln, in welchem das Be-

wußtſeyn ſich auszudrücken ſchien, daß ſie ihm gefallen müſſe. Man würde aber Idalia Unrecht thun, wenn man ihr Benehmen gegen Godber als leere Gefallſucht auslegen wollte. Nein, ungewohnt, die Verhältniſſe zu beachten, oder die Folgen zu bedenken, wo ihre Neigung ſprach, gab ſie ſich auch jetzt ihrem Gefühle ganz hin; und dies Gefühl war mehr als Dankbarkeit gegen den Retter ihres Lebens, es war, wenn nicht volle zu jeder Aufopferung fähige Liebe, doch eine Aufwallung von Liebe mit allen Anſprüchen, welche die wahre Liebe auf den geliebten Gegenſtand macht. Sie wollte gefallen, um ſich des Jünglings Herz zu gewinnen, für den ſo viel in ihrem Herzen ſprach; und fern war ſie dem Gedanken, ihn nur als Sklaven ihrer Laune an den Triumphwagen ihrer Reize zu feſſeln, obwohl ihr ganzes Benehmen von einer Abſichtlichkeit geleitet wurde, zu welcher ſonſt nur eine Kokette und nie eine wahrhaft Liebende fähig iſt. Godber hing mit ſtummen Entzücken an dem Anblick der lieblichen Erſcheinung. Feſtgebannt auf der Stelle, wo er ſtand, ſah er ſie mit einem Blicke auf ſich zu ſchweben, der alle Tiefen ſeiner Seele durchdrang. Wie ſie nun ſeine Hand faßte, ſie an ihre Bruſt drückte und mit ſchmelzenden Tönen und dem traulichen Du, fragte: „Godber, mein

Retter! wie konnteſt Du uns ſo früh verlaſſen, ohne meinen Dank für den Morgen zu erwarten, den ich ohne Dich nie geſehen?" da wäre er faſt ihr zu Füßen geſunken, und Idalia feierte den vollſtändigſten Sieg, der ihr, wie das zufriedene Lächeln um ihre Lippen verkündete, auch nicht unbemerkt blieb. An ihrer Seite mußte er ſich niederſetzen, während Maria, ſcheu und verlegen, und plötzlich verſtummt in der Nähe der Fremden, ihr gegenüber kaum ſich zu ſetzen wagte und nur halbe Blicke zu Idalia aufrichtete, deren zarte Schönheit, und deren ihr wohl bekannte und doch wieder fremdartige Tracht ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie konnte ſich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, das mehr war, als bloße Befremdung über die ungewöhnliche Erſcheinung und über das zutrauliche Benehmen der Fremden gegen Godber. Sie mußte unwillkührlich die bei weicher Fülle ſchlanken Formen und die blendenden Reize Idalias mit dem eignen, von der Sonne gebräunten Antlitz, den von anſtrengender Arbeit zeugenden Armen und Händen und der gedrungenen, nur Rührigkeit und Gewandtheit verſprechenden, aber keineswegs in ſtolzer Hoheit imponirenden Geſtalt vergleichen. Sie, unter den Halligmädchen leicht die ſchönſte, ſtellte ſich in ihrer Beſcheidenheit tief unter die Fremde, tie-

ser wohl noch, als sie wirklich zu stehen verdiente. Was Godbers kalte Erwiederung auf die Aeußerungen ihrer Freude beim Wiedersehen nicht zu wecken vermocht hatte, das drängte beim Anblick der Fremden sich ihr auf: Zweifel an des Verlobten Treue. Und nicht Idalias Benehmen gegen Godber war es allein, das solchen Stachel in ihr Herz drückte; sondern die Eifersucht der Liebe, die auch dem einfachsten Mädchen einen nicht leicht zu täuschenden Scharfblick leiht, wenn sie mit dem Geliebten in der Nähe eines andern weiblichen Wesens weilt, würde ihr, auch ohne die Zutraulichkeit der Fremden gegen den Jüngling, manche ihr unwillkommne Bemerkung aufgedrungen haben. Marias Herz sollte bald ganz gebrochen werden.

„Wer ist das liebe Mädchen?" fragte Idalia mit dem freundlichsten Tone, der aber mit einem scharfen, forschenden Blicke auf Godber begleitet war, als wüßte sie schon, wie viel ihr an der Antwort gelegen sey.

Maria erröthete tief, sah aber doch dabei mit einem gewissen Trotz zu der Fremden auf. Godber erglühte noch tiefer; sein Auge senkte sich zu Boden und seine Stimme zitterte, als er erst nach einer Pause antwortete: Maria Nommens. — Er schien noch

etwas hinzuſetzen zu wollen, aber — er ſchwieg. Maria horchte noch eine tödtliche Minute lang, aber — er ſchwieg. Da ſank ſie bleich in ſich zuſammen, preßte die Hand auf's Herz, in welchem alle Pulſe ſtockten, und ſah und hörte nun nichts weiter. Daß er nicht hatte hinzuſetzen können oder wollen: meine Braut! das war für ſie genug zur Entſcheidung ihres Geſchicks. Mit dieſem ſeinen Schweigen war das Glück ihres Lebens vernichtet. Sie wußte nun, daß ſie ihn verloren. Idalia ahnete wohl etwas von den Verhältniſſen. Ihr konnte die Bewegung Beider nicht entgehen; aber die Freude, Godber für ſich gewonnen zu haben, überwog faſt ganz ihr Mitleid mit der armen Maria. Auch Godber fühlte, wie er durch das Verſchweigen ſeines Verhältniſſes zu Maria ſchon Alles geſagt habe, und dachte gar nicht daran, wie ja möglicherweiſe ſie gar keine Bedeutung auf dies Verſtummen gelegt habe. Er wagte es nicht, aufzuſehen, und ſaß in der peinlichſten Unruhe da, woraus er erſt durch die Frage Manders: „ob er nichts von dem Schiffe geſehen?“ zu ſeiner Freude geriſſen wurde. Er erzählte nun, indem er aufſprang, mit einer Haſt und mit einer Theilnahme, die mit ſeinem bisherigen Stillſchweigen über dieſen Gegenſtand gar nicht zu vereinigen war, was er geſehen

und wie die Zurückgebliebenen wohl ihren Tod in den Wellen gefunden hätten.

Alle beſchloſſen jetzt nach dem Wrack hinzuwandern. Maria folgte allein und langſam nach. Sie ſah nur noch, wie an dem oben bezeichneten Steg Idalia vor dem Schwindel erregenden Uebergang zurückbebte, und nach mehren vergeblichen Verſuchen, von Godbers Hand geführt, hinüberzugehen, zuletzt ihren Arm um ſeinen Nacken ſchlang, und ſo, von ihm getragen, das jenſeitige Ufer erreichte. Nun floſſen ihre Thränen ungehemmt. Sie dachte nicht mehr daran, den Andern zu folgen, ſondern wankte, bei ihrer Wohnuug angekommen, die Werfte hinauf und warf ſich laut weinend auf ihren Sitz nieder.

Maria blieb mit ihrem Schmerz allein. Ihre Mutter hatte die Neugierde an den Strand geführt, wo ſchon faſt alle Bewohner der Hallig verſammelt waren.

Als Godber ſich mit den Fremden dazu geſellte, wurden nach der erſten herzlichen Begrüßung des glücklich Wiedergekehrten Anſtalten gemacht, ein Boot über den Schlick hinauszuziehen bis dahin, wo das Waſſer tief genug ward, es mit ſeiner Bemannung zu tragen. Von dieſer wurde das halb mit Waſſer gefüllte Wrack beſtiegen und auf das Genaueſte un-

terſucht. Wie von lebenden Weſen, fand man auch von Leichen keine Spur. Wahrſcheinlich war beim Kentern des Schiffes der Kapitain mit ſeinen Leuten durch die Gewalt der Wogen vom Verdeck hinweggeriſſen, und es ſtand zu erwarten, daß in einer der nächſten Fluthzeiten die Leichen ans Land getrieben werden würden. Einiges Werthvolle wurde ſogleich mitgenommen, und Godber vergaß nicht, für Idalia eine kleine Kiſte mit Südfrüchten und einen Korb, worin ein paar Bouteillen ſüßen Weins verpackt waren, beizufügen. Die Bergung der übrigen Ladung, die größtentheils aus Fäſſern mit Wein und aus Citronenkiſten beſtand, wurde dadurch vorbereitet, daß mehre Schiffsſeile, um die Stumpfen der Maſten und um andere Theile des Wracks geſchlungen, mit dem andern Ende am Strande befeſtigt werden ſollten.

Während die Zurückgekommenen Alles berichteten, wie ſie Schiff und Ladung gefunden, und Mander, der Vater, dann mit den Leuten um den Bergelohn ſprach, worüber aber ſie zu ſeiner Verwunderung jede eigentliche Unterhandlung verwarfen und Alles in ſeinen guten Willen ſtellten, wobei ſie ihm ihre beſten Dienſte mit einer Herzlichkeit gelobten, die für die Aufrichtigkeit ihrer uneigennützigen Geſinnung ſprach, hatte Idalia, mit Hülfe ihres nach einer, wie er ſagte,

menſchlichen Erquickung begierigen Bruders, das Käſtchen mit Apfelſinen und eine Flaſche Wein geöffnet, aus welcher Oswald ſogleich ein paar kräftige Züge that. Darauf ſchälte ſie mit ihrem weißen Finger eine der ſüßen Früchte ab, theilte ſie mit gewandter Kunſterfahrung in zwei Hälften, und bot Godber mit dem freundlichſten Dank für ſeine Aufmerkſamkeit die eine Hälfte. Lächelnd ſchlürfte auch ſie dann aus der Flaſche und reichte ſie ihm mit der Bitte, den labenden Trunk nicht zu verſchmähen, wenn er auch dadurch mit ihren Lippen mittelbar in Berührung käme. Des beglückten Jünglings Lippen waren wie feſt gebannt auf der Stelle, wo ihr Mund geſogen, und erſt Idalia's Frage: warum er nicht daran gedacht habe, lieber ihren Koffer mit ihren Kleidern mitzubringen? riß ihn aus ſeiner Begeiſterung.

„Ach," ſagte er, „ich möchte Sie nie in einer andern Kleidung ſehen, als in dieſer Kleidung meiner Heimath."

Er erröthete ſelber vor dem Geſtändniß, das in dieſen Worten lag. Auch Idalias Wangen färbten ſich höher, und erſt nach einer Pauſe erwiederte ſie mit leiſer Stimme, indem ſie ſich voll Anmuth zu ihm neigte:

„Ich werde keine andere mehr tragen, ſo lange es Dir Freude macht. Aber Ihr ſeid auf dieſem Eilande, wie ich glaube, Alle mit einander verwandt oder verſchwägert, denn ich habe noch keine andere Anrede gehört, als das liebe Du. Nimmſt Du mich nun als ein Mädchen Deiner Hallig an, warum denn mir allein das kalte Sie?"

Ueberraſchung und Schauer des Entzückens verſchloſſen Godber den Mund. Eine Sekunde noch ruhte ſein Auge fragend an ihrem Blick; doch der weiche Anhauch einer tiefern Empfindung lag zu deutlich in dieſem freundlichen Lächeln, in dieſer lieblichen Stimme. Er konnte nicht länger zweifeln an der Erfüllung ſeiner kühnſten Hoffnungen. Als jetzt die langen, ſeidnen Wimpern ſich niederſenkten, um gleichſam das Auge zu ſtrafen, weil es zu viel verkündet, als die enger angezogenen Lippen die Furcht, mehr zu ſagen, und zugleich die Erwartung, wie das Geſagte aufgenommen würde, anzudeuten ſchienen: da riß es ihn allmächtig hin zu ihren Füſſen. Sie aber ſcheute die Nebenſtehenden, und ſchnell beſonnen, obwohl überraſcht durch die leidenſchaftliche Bewegung des jungen Mannes, ergriff ſie ſeine Hand, und mit einer leichten Wendung von ihm führte ſie ihn in ſeine Schranken zurück. Wer aber konnte es dem

Liebetrunkenen wehren, in ihren Händedruck, wie in den Blick, der dieſen begleitete, ein antwortendes: „Dein!“ hineinzulegen? Sie rief nun ihren Vater herbei und forderte ihn auf, an der Labung Theil zu nehmen, mit welcher Alicante den Strand einer Hallig bedacht.

Wundern wir uns nicht, daß Idalia die volle Gewißheit ihres Sieges über das Herz des Jünglings, an dem ſie ſchon auf dem Schiffe mit Wohlgefallen den Eindruck, welchen ihre Reize auf ihn machten, bemerkt hatte, ſo ſchnell und mit einem kaum jungfräulichen Entgegenkommen herbeiführte. Es lag ganz in ihrem Charakter, an jenem Hangen und Bangen der ahnenden Liebe keinen Geſchmack zu finden. Sie wollte, was ſie wollte, raſch entſchieden ſehen, ohne das ihr langweilige Schweben zwiſchen Fürchten und Hoffen; und dazu drängte ſie noch die wahrſcheinliche Kürze ihres Aufenthalts auf der Hallig, wodurch ſie fürchten mußte, nach wenigen Tagen vielleicht auf immer von Godber getrennt zu werden, den ſie, ſo weit ihr ſelbſtiſches Gemüth lieben konnte, wirklich liebte! Auch war durch frühzeitige Romanlectüre jenes zarte, ſcheue Weſen längſt abgeſtreift, das, gleichwie der weiche, duftige Schmelz auf dem Farbengewande der Blume, dieſe Farben mildert und dadurch

verſchönt: ſo den Empfindungen der Jungfrau jenen keuſchen Sinn leiht, der mehr iſt, als erlernter Anſtand, der eben zu ihrem eigenthümlichſten Seyn gehört und ihr den höchſten Reiz giebt, deſſen Nachäffung zur widerlichſten Ziererei wird.

Dieſes ſchöne Erbtheil, dieſer nie wieder zu gewinnende Dufthauch der jungfräulichen Weiblichkeit geht wenigſtens immer euren Töchtern verloren, ſorgloſe Eltern, die ihr ihnen ohne Ausnahme faſt Alles zu leſen verſtattet, was die belletriſtiſche Literatur darbietet. Mit euren Anſtandsregeln, mit euren Klugheitsvorſchriften, mit euren Ehrbegriffen könnt ihr nur übertünchen, nicht jene Weihe der ſich ihrer ſelbſt unbewußten Unſchuld wieder neu ſchaffen, welche das ganze Weſen und Thun wie mit einem Odem aus reineren, himmliſchen Gefilden beſeelt, und in welcher die Jungfrau an das Wort des Herrn von den Lilien erinnert: „Ich ſage Euch, daß auch Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen, als derſelben Eine.“ Mit dem Verluſt dieſer Mitgabe für's Leben iſt aber nicht allein jene Lieblichkeit verloren, die durch keine noch ſo blendende Schönheit, von keiner noch ſo glänzenden Bildung erſetzt werden kann; es iſt auch damit zugleich jeder wüſten Leidenſchaft ein freier Eingang geöffnet, wodurch ſo leicht

ein Betragen hervorgerufen wird, das aller eurer guten Lehren ſpottet, und euer graues Haar mit Schanden in die Grube bringt. Ihr pfleget eurer Blumen und bewahret ſie ſorgſam vor dem Nachthauch und dem ſcharfen Mittagsſtrahl, und eure Töchter ſetzet ihr durch Romanlectüre in eine Welt hinaus, in welcher die ſchwüle Stickluft lüſterner Begierden und der helle Brand wilder Leidenſchaften faſt allein das bewegende Triebrad ſind, und welche um ſo gefährlicher iſt, weil ſie durch ihre reizende Hülle gefällt und der Phantaſie noch immer eine weitere Ausmalung übrig läßt. Die Religion, die allein noch wehren könnte, iſt dabei zu einer Blumenkönigin umgewandelt, die, mit heitern Kränzen geſchmückt, dem frivolen Spiel freundlich zuſieht und nur Liebe, Güte, Milde, Duldung und Nachſicht athmet.

Das Auge der Jungfrau wie auch des Weibes ſollte überhaupt weniger aufgethan ſeyn für den großen Markt der Leidenſchaften in der Welt; ſie ſollten mehr in harmloſer Unbekanntſchaft mit dem Irren und Wirren der Menſchheit ein ungetrübtes Gefühl für alles Wahre, Gute und Schöne ſich in einem ſtillen, frommen Gemüth bewahren, ohne erſt, wie der Mann, ſich in ſcharfem Unterſcheiden und Zerlegen zu üben, und im beſten Falle mit langſam ver-

harrſchenden Narben aus dem Kampfe zurückzukehren. Ihre ganze beſcheidenere Stellung in der Welt, ihre feinere Körperbildung und ihr ihnen angebornes, zarteres Gefühl, wodurch ſie mehr der vor jeder leiſen Berührung erbebenden Sinnpflanze, als dem in Stürmen aufwachſenden Baum mit harter Rinde zu gleichen beſtimmt ſind, weiſen ſie auf ein Stillleben hin. Dagegen führt, wenn nicht die Wirklichkeit, doch ihre jetzt gewöhnliche Lectüre ſie in ein Gebiet, das ihnen beſſer verſchloſſen geblieben wäre, und ſie werden in Lagen verſetzt, die, wenn ſie auch nur erträumt ſind, dennoch eine glückliche Binde von ihren Augen nehmen, ſie zur Unzufriedenheit mit ihrem Looſe führen, und eine Frucht der Erkenntniß geben, wie die der Eva nach dem Sündenfalle, wodurch ein Paradies verloren ging.

Fern ſey es, bei der Bildung des weiblichen Geſchlechts nur an den Heerd und die Wiege zu denken; aber gewiß iſt jede Bildung deſſelben, die den Heerd und die Wiege unleidlich macht, eine verkehrte. Fern ſey jene Oberflächlichkeit, welche nur die Verſuche zu ſchimmern nährt; aber doch möge ihr Geiſt mehr an den Reſultaten der Wiſſenſchaft reifen, als daß er in die Tiefen aller Gründe und Beweiſe ſich verliere. Fern ſei jenes Weben und Schweben in bloßen Ge-

fühlen ohne Haltung und Kraft; aber doch gehe das feinfühlende Herz dem überlegenden Verſtande voran, und merke das Falſche und Sündliche eher, als jener es durchſchaut, habe den Willen ſchon dem Wahren, Guten und Schönen zugelenkt, während jener noch das Für und Wider abzuwägen nicht fertig iſt. Und über dieſer Bildung ſchwebe, ſie mit ihrem milden Lichte durchdringend und verklärend, die Religion als die himmliſche Jungfrau, um welche die Ahnung einen duftigen Roſenſchleier webt, deſſen geheimnißvoller Zauber nicht zur Enthüllung entflammt, ſondern nur eine heilige Sehnſucht und Liebe nährt. Nur dem Manne mag, dem Weibe ſollte nie die Religion als Theologie erſcheinen, als jene ſtrahlende Königin, die ihres Thrones Stufen von den Trümmern des Aberglaubens, Unglaubens und der Zweifelſucht erbaut.

5.

So güterreich,
Und doch ſo arm;
So künſtlich heiß,
Und doch nicht warm;
So überfein,
Und doch ſo roh;
Genuß und Spiel,
Und nimmer froh:
Nur Glanz und Pracht,
Kein Morgenroth:
Fehlt da zum Schluß
Denn noch der Tod?

Zu den am Strande Verſammelten hatte ſich nun auch der Paſtor Hold eingefunden, welcher Godber, den er, obwohl erſt ſeit einigen Jahren auf der Hallig angeſtellt, doch ſchon aus Marias Erzählungen kannte, freundlich begrüßte.

Da das Haus, welches die Fremden zuerſt aufgenommen, nicht geräumig genug war, ſie auch ferner zu beherbergen, erboten ſich Hold und Andere der Gemeinde zur gaſtfreundlichen Aufnahme, wobei aber, aus demſelben Mangel an Raum, eine Trennung vorausgeſetzt werden mußte. Als nun Godber mit dem Vorſchlage hervortrat, ſeine väterliche Wohnung, die ja ganz unbeſetzt ſei, mit den nothwendigſten Meu-

beln und Geräthen für Alle einzurichten, wie denn auch ſein leerer Schaafsſtall den beſten Raum für die zu bergende Ladung darböte, und die Anweſenden auf das Bereitwilligſte ihren Beitrag zu dieſer Einrichtung verſprachen, entſchied ſich Idalia ſogleich für die Annahme. Sie ſprach unter fröhlichem Händeklatſchen laut ihren Jubel darüber aus, dort als regierende Hausfrau zu ſchalten, und wirklich malte ihre Phantaſie jenes häusliche Walten ihr zu dem lieblichſten idylliſchen Bilde aus. Mander fand es aber paſſend, eine ältere und erfahrenere Martha um ihre Mithülfe zu bitten. So zogen denn Mander und Oswald, Godber und Idalia, nebſt einer bejahrten und verſtändigen Frau von der Hallig, in Godbers Wohnung ein, und die Andern verfügten ſich nach ihren verſchiedenen Häuſern, um dort das Nothwendigſte für die erſten Bedürfniſſe der fremden Familie auszuwählen.

Für dieſen Tag war Idalia vollauf beſchäftigt, um, ſo weit es die Umſtände erlaubten und die empfangenen Sachen es zuließen, Alles auf das Zierlichſte und Freundlichſte einzurichten. Wohl zehnmal mußte hier ein Stuhl anders angeſetzt, dort ein Tiſch anderswohin gerückt werden, und es gehörte der ganze geduldige Gehorſam einer Halligbewohnerin

dazu, um ihrer Gefährtin bei dieſen derſelben ganz zwecklos ſcheinenden Veränderungen nicht den übernommenen Dienſt zu verleiden. Godber lächelte innig vergnügt über dieſe Geſchäftigkeit, und putzte nach Idalias einander drängenden Anordnungen an der Reinigung und Ausſchmückung der Stuben mit, als gelte es, die Kajüte des Kapitains für den Empfang vornehmer Gäſte zu bereiten. Mander ſelbſt freute ſich über dieſes früher nie bemerkte Wohlgefallen ſeiner Tochter an ſolchem Treiben. Nur Oswald bemerkte ſpottend: wie gut es ſey, daß der Mittagstiſch heute vom Paſtorate aus beſtellt würde, und verglich ſeine Schweſter mit dem Vetter Fritz, der, als man ihm bei einem Disput vorwarf: „Sie werden ja immer confuſer!“ raſch antwortete: „Nein, ich ordne nur meine Gedanken!“

Es möchte hier Zeit ſeyn, einen nähern Blick auf des jungen Manders Charakter zu werfen. Zeigte er ſich bisher nur als einen jener faden und ärmlichen Menſchen, auf die allein die ſinnliche Seite des Lebens Einfluß hat, und die der Erhebung über die Welt des Genuſſes nicht fähig ſind, ſo hat er ſich damit nicht ſo ganz dargeſtellt, daß unſer Urtheil über ihn nun als ausgemachte Wahrheit feſtſtände. Vielmehr, obwohl beinahe zwei Jahre jünger als ſeine

dreiundzwanzigjährige Schweſter, war doch auch ſein Benehmen nicht mehr der offene Spiegel ſeines Herzens, ſondern wie ſie Berechnung und Gefühl alſo verſchmolz, daß auch der erfahrenſte Menſchenkenner oft ſchwer hätte unterſcheiden können, wodurch ihr Betragen beſtimmt und geleitet wurde, gleichwie ihr ſelbſt jene Unterſcheidung nicht leicht möglich geweſen wäre, ſo vereinte ſich bei ihm ein Herz, fähig der wärmſten Empfindung für alles wahrhaft Große und Schöne, mit der faſt ausſchließlichen Richtung ſeines Lebens auf das ſinnliche Gefallen und körperliche Behagen. Es war nicht etwa eine bloße Maske, die er vornahm, wenn er ſich ſo ausſprach und ſo handelte, als ob er nichts Höheres kenne über des Leibes Wohlſeyn und der Sinne Ergötzung hinaus; nein, er gehörte zu dem Schwarm junger Großſtädter, die es Lebensphiloſophie nennen, alle ernſten anſchlagenden Saiten des Herzens in den frivolen Ton einer Bruſt umzuſtimmen, in welcher nur Gedanken an Theater, Schmauſereien, Trinkgelage, Bälle und Liebſchaften Raum haben. Er war noch zu jung, als daß jene Philoſophie, die Ausgeburt eines gefallenen Geiſtes, der das Gemälde ſeiner Erniedrigung übertünchen und die Stimme des Gewiſſens übertäuben wollte, dadurch, daß er für ſeine Thierheit den

Namen System mißbrauchte, in ihm so feste Wurzel gefaßt haben sollte, um alle Keime des wahren Lebens zu überwuchern und zu ersticken. Er war aber doch ein zu gelehriger Jünger zu den Füßen dieser Seelenverkäuferin gewesen, um sich nicht selber zu überreden, daß er ganz Das sey, wofür er sich gab; um wenigstens nicht vor Andern das Ansehen behaupten zu können, ein Meister in der Kunst der Erbärmlichkeit zu seyn. Natürlich mußten Stunden im Leben, wie die auf der stürmenden See, ihm seine Blöße zeigen; aber eben darum bemühte er sich nur desto mehr, sie aus seinem Gedächtniß zu tilgen und den Eindruck, den in solchen Momenten die traurige Gestalt seiner sogenannten Weltansicht auf ihn und Andere gemacht haben könnte, durch eine schnelle Rückkehr in das alte Gleis zu verwischen: so sehr auch die mahnende Stimme des gewaltsam erweckten bessern Sinnes gegen ein solches Benehmen sprach. Daher war auch sein Lachen und Scherzen gleich nach der Errettung aus dem drohendsten Untergang mehr eine widernatürliche Anspannung seiner Kräfte gegen sich selbst, als, wie er sich und Andere überreden mochte, ein Zeugniß seines leichten Sinnes.

Es gehörte die Stimme eines Propheten dazu, um die Nachtwandler zu wecken, die auf dem Pfade

fortgehen, den Oswald betreten, dieſe Damen und Herren, denen im Beſitz und Genuß aller Güter des Lebens nur Eins fehlt, das Leben ſelber. Aber nirgends deutlicher als an ihnen zeigt ſich die Wahrheit des Wortes Chriſti: „wer nicht glaubet, iſt ſchon gerichtet!“ Die ganze fade Armſeligkeit ihres Daſeyns mitten in der Fülle iſt ihr Gericht. Gleich einer Verwünſchung wirkt ſchon die Zeichnung eines ihrer „himmliſchen“ Tage auf das Gemüth. Dieſe ſtundenlange Toilette mit allen ihren jämmerlichen Künſten und dabei das Entzücken über eine wohlgelungene Schleife, über die Zier eines neumodiſchen Kleides, dieſer letzte triumphirende Blick in den Spiegel, dieſer Wonnegedanke, ſo Bewunderung zu ernten. Nun ein paar Beſuche gegeben oder angenommen, Geſpräche in nichtsmeinenden und nichtsſagenden Formeln ſich bewegend, oder an der erſten Melone, an der neueſten Oper, an dem letzten Ball mit einer Zähigkeit haftend, als ob man ſich es bewußt wäre, daß darüber hinaus aller Gedankenvorrath erſchöpft ſey. Glücklich, wenn eine Stadtneuigkeit, ein eben herausgekommener Roman, oder ein Körnchen Mediſance, das ſchnell auf fruchtbarem Boden fortwuchert, von der Verſtandesmarter, unterhaltend zu ſeyn, erlöſen, und das Lob eines intereſſanten Geſprächs

auf die Sprecher zurückspiegeln. Nun die Tafel mit ihren Leckerbiſſen und feinen Weinen. Eine gute Gelegenheit, von zarter Conſtitution, Krieg und Frieden, Hungersnoth und Cholera, Volksaufſtänden und Militairparaden in demſelben Gemenge zu reden, in welchem die Kunſt des Koches vorliegt. Dann das Concert, wo die ſchmelzendſten Töne den Weg nicht zum Herzen, ſondern nur zu der zahlenden und klatſchenden Hand ſuchen, oder das Theater, wo Thecla auf die Geiſterſtimme des Soufleurs lauſcht, und der ermordete Wallenſtein auf die Dankſagung gegen das hervorrufende Publicum denkt, während dieſes allvergeſſend von Loge zu Loge kokettirt. Oder der Ball, der, den Staub einer ſchwindſüchtigen Gallopade aufwirbelnd, noch das letzte Fünkchen Leidenſchaft in der hohlen Bruſt anfacht, um das künſtlich erregte Blut mit künſtlichem Eiſe wieder zu dämpfen. Und dieſes Leben, deſſen ſchmutzige Orgien, ſo wohl ſie ſich mit der feinen Glätte und Zierlichkeit jener Menſchen vertragen, wir nicht aufdecken wollen, ſollte nicht mitleidenswerth ſeyn? Sollte nicht in ſeiner Flachheit und Fadheit eine Jammergeſtalt darſtellen, gegen die der frechſte und rohſte Uebertreter aller göttlichen und menſchlichen Geſetze noch ein Menſch iſt? Er iſt doch noch ein Weſen, das Etwas iſt, und darum kann er

auch noch inne werden den Richter der Lebendigen und der Todten, und umkehren von ſeinem Wege. Auf jener Flachheit gefriert aber der Thau vom Himmel wie auf dem Spiegel des Eiſes. In jener Fadheit wird jedes Mannakorn aus den Wolken zu geſchmackloſer Spreu. Wo eine Kraft wirken ſoll, da muß auch eine Kraft ſeyn, auf die ſie wirken kann, ſonſt geht ihre Wirkung in leere Winde. Wie ſoll man aber jene mit Dunſt gefüllten Todtengerippe faſſen? Sie thun den Mund auf, und nennen ihre Dunſtblaſen feine Bildung; ſie gehen ihren Weg hin und athmen ſich ihre Leichengerüche zu als Nahrung für Geiſt und Herz. Tritt ihnen das Leben entgegen, ſo wenden ſie ſich verächtlich ab, als hätten ſie Moder und Verweſung geſehen. Ihre Armſeligkeit iſt ihnen Reichthum, ihre Erniedrigung Hoheit, ihr Unſinn Weisheit, ihre Verdammniß Seligkeit. —

So ſind ſie, wenn auch für den nur obenhin Schauenden mit lieblicher Schaale doch durch und durch eine faule Frucht, die, abgefallen vom Baume des Lebens, im Staube liegt, und ſich freuet dieſes Staubes, ohne Sehnſucht wieder hinauf zu der grünen, friſchen Krone.

Hold mochte, als er ſpäter den jungen Mander näher kennen lernte, und ſich die eigenen in großſtäd-

tiſchen Kreiſen gemachten Erfahrungen vergegenwärtigte, manches dem hier Ausgeſprochenen Aehnliche gedacht haben. Denn wir finden in einer Handſchrift von ihm, der er den etwas auffallenden Titel: „Geſichte," gegeben hat, und woraus wir vielleicht noch einmal einige Mittheilungen vorlegen werden, aus jener Zeit unter Anderm auch folgendes Geſicht:

Ich ſah ein kleines Mädchen mit allen Zügen des Hungers auf den bleichen eingefallenen Wangen, und mit der Blöße der tiefſten Armuth angethan, am Wege ſitzen. Ihr Alter mochte zehn bis zwölf Jahre ſeyn; aber ihr Körper war kleinlich und ſchlaff, wie das kränkelnde Gewächs eines Treibhauſes. — Und ein Weib, reinlich aber ärmlich gekleidet, ging vorüber, am Buſen einen lächelnden Säugling und an der Hand einen hüpfenden Knaben. Ein Korb hing an ihrem Arm. Ihr eilender Schritt ſtockte an der Seite des Mädchens am Wege; ſie ließ die Hand des Knaben fahren, und blickte auf ihren Korb. Aber ſie ging vorüber, und ſchritt über einen Steg auf das Feld zu einem arbeitenden Manne. Der wiſchte ſich mit dem nervigten Arm den Schweiß von der Stirne, und nahm das ſchwarze Brod aus dem Korbe, während der Knabe für ihn die Flaſche aus der nahen Quelle füllte. Da ſah das Mädchen am Wege

hinüber nach dem Brode, und der Mann brach es in zwei Hälften, und trat hin und gab der Hungrigen die Eine Hälfte. Sie dankte ihm mit der Begierde, mit welcher ſie die Gabe an ihren Mund brachte. Da glitt der Blick des Mannes noch einmal über ihre ganze Geſtalt hin, und er legte nun auch die andre Hälfte des Brodes in ihren Schooß. Das Mädchen vergaß ihren Hunger und blickte ihm ſtaunend nach, wie er über den Graben zurückſchritt. Sein Weib aber ſtrich mit der Hand über die Augen als weinte ſie, und wiſchte dann mit ihrer Schürze ſorgſam den Schweiß von ſeiner Stirne, und es ſchien mir auch, daß ſie ihn küßte. Da ſetzte er ſich mit ihr nieder in den Schatten eines Dornenbuſches und neben ihnen ſtand der leere Korb. Sie aber ſpielten mit dem lächelnden Säugling. Eine Karoſſe fuhr unterdeſſen vorüber auf dem Wege, und die darinnen wandten ihre Augen weg von den Menſchen zur Rechten, und ich hörte nur noch den Theaterbericht des Herrn, der zur Linken ritt: Ach! das dumme Stück: die Waiſe.

Da dachte ich: „ſie ſind ſchon gerichtet!"

Weiter ging ich, und ſah nur noch, wie der Mann im Felde freundlich nickte, als ich dem armen Mädchen, ſchaamroth über die geringe Gabe, zwei

Silberſtücke gab. Wie viel mehr hatte er gegeben! — Immer ſchöner entfaltete ſich die Gegend vor meinem Blicke. Wie ein Garten Gottes lag ſie da, gekleidet in Seiner Schöne, erfüllt mit dem Reichthum Seiner Herrlichkeit, träufend von dem Segen Seiner Güte und duftend in dem Odem Seiner Allgegenwart. Dort der Saum ſchützender Gebirge, deren freie Gipfel aus der Tannenwaldung ſich erhoben, hier das weiche Grün kräuterreicher Weiden, auf denen die geſättigte Kuh ihre breiten Glieder in den Klee ſtreckte, während das muthige Roß im geflügelten Lauf ſeine Kräfte übte. Tiefer hinab der ſchlängelnde Strom, dem fremden Segler nach den Gefahren des Oceans eine willkommene Straße, und dem Fiſcher am Ufer eine Quelle genügſamen Reichthums. Weiter ging ich, doch nur bis zu der breitäſtigen, dichtbelaubten Eiche am grünen Hügel. Da drang es, wie eine Stimme aus der Höhe, überwältigend in mein Herz: „Sehet und ſchmecket, wie freundlich der Herr iſt!“ Mein Fuß hatte in dieſem Tempel Gottes den Altar gefunden, an welchem Keiner vorüber gehen kann, ohne einen Umblick auf das weitentfaltete Gewand der Freundlichkeit des Herrn, ohne ein Opfer der Bewunderung und des Dankes gegen Den, deſſen Werke ſo groß und ſo viel, der

ſie alle weislich geordnet, und die Erde erfüllet mit ſeinen Gütern! Und es dauerte lange, ehe ich, froh und verklärt, wie Einer, deſſen Glaube zum Schauen geworden iſt, dem Hauſe am Fuße des Hügels mich nahte. Mit ſeinen rothen Ziegeln ragte es weit über die ſchattenloſe Anpflanzuug ausländiſcher Sträucher hervor, und in ſeiner Größe verdeckte es faſt ganz das dahinterliegende Dorf. Die Inſchrift: „Zum ländlichen Vergnügen,“ prangte in goldnen Buchſtaben über der Thür. Auf dem Vorhofe hielten mehrere Karoſſen, und reichbrodirte Livreebediente zechten und lärmten auf der nahen Kegelbahn. Die Gäſte drinnen aber vergnügten ſich mit lautem Geräuſch am Billard, und als ich ein ſtilles Nebenzimmer ſuchte, trafen mich die finſtern Blicke geſtörter Kartenſpieler. Vor ihrem unfreundlichen Murren flüchtete ich in eine andere Stube. Hier aber ſaßen viele Herren und Damen, und blätterten in Journalen und Modezeitungen, bis die Abbildung eines pariſer Maskenanzuges alle Blicke auf ſich zog, und allerlei ſehnſüchtige Ausrufungen und witzige Bemerkungen hervorrief. Doch ſtörten dieſe die eine junge Dame nicht, die ſelbſtgefällig eine Arie aus Fra Diavolo am Fortepiano mit heller Stimme ſang. Wie ſie aber aufſtand, drängte ſich Alles an

ſie heran, ihrem entzückenden Geſange und kunſtreichen Spiele zu huldigen.

Da kam mir der Garten Gottes rings um dies „ländliche Vergnügen" her in den Sinn, und ich dachte: „ſie ſind ſchon gerichtet!"

Plötzlich rief eine Stimme aus dem Fenſter: „Singe Du uns auch einmal Etwas vor!" und als Alle nun ſich dahin wandten, blickte auch ich mit auf die Straße. Da ſtand das Mädchen vom Wege. Sie hatte auf den Geſang gehorcht, und wollte ſich eben ſcheu wegſchleichen, erſchreckt über die Aufmerkſamkeit, die ſie erregte. Doch der eine Herr zeigte ihr eine Silbermünze, und befahl ihr zu bleiben und zu ſingen; während der Reiter, den ich vom Wege her wieder unter den Gäſten erkannte, mit finſteren Augenbrauen und drohender Stimme ihr zurief: „Pack' Dich, Dirne!" „Nein, ſie ſoll ſingen!" forderten die Uebrigen. Der Reiter aber warf einen Thaler vor ſie hin auf die Straße, und ſchrie noch einmal: „Weg mit Dir!" Da riefen die Andern einen Diener, der ihr den Weg verſperren mußte, und wollten ſich den köſtlichen Spaß nicht nehmen laſſen, den Knittelvers irgend eines Gaſſenliedes von den Lippen der zagenden Unſchuld zu hören. „Ich kann nicht ſingen," ſtammelte ängſtlich die Kleine. „So

ſag' uns nur ein Lied her, das Du weißt! Eher darfſt Du keinen Finger nach dem Thaler ausſtrekken!" Das Mädchen blickte nach dem Gelde, das zu ihren Füßen lag, dann nach dem Reiter, der ſich aber mürriſch vom Fenſter weggezogen hatte, und begann endlich mit zitternder Stimme:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und glaubensvoll — —

Aber bei dem ſchallenden Gelächter, das dieſe Worte hervorriefen, ſchreckte das arme Mädchen zuſammen; in ihre Wangen ſchoß die volle Gluth der Schaam auf, und wie ein gejagtes Reh floh ſie über die Straße hinweg. Den Thaler nahm der Diener zu ſich und eilte der Schenkſtube wieder zu. Die aber drinnen flehten nach dieſem Intermezzo bei der Kunſtbegabten um eine Arie aus: Robert der Teufel.

Da dachte ich: „ſie ſind ſchon gerichtet!"

Zu eng ward es mir in dieſem Hauſe; und ich wandte meine Schritte auf die Straße durch's Dorf entlang. In der Nähe einer der letzten Hütten gellten die ſcheltenden Worte: „Du Baſtard, komm mir nicht wieder unter die Augen!" und eine alte, erboſte Bäuerin ſtieß die Kleine vom Wege aus ihrer Thür. Die aber ſetzte ſich auf einen Stein und weinte bitterlich. Ich trat hinzu und ſuchte ſie zu tröſten, und

fragte dann, ob ſie von ihren Eltern das Lied gelernt, das ſie vorhin hatte aufſagen wollen. „Von meinen Eltern?“ und dabei blickte ſie mich verwundert an; „die Mutter ſchilt nur immer mit mir. Dem blinden Nachbar habe ich es an der Thür abgehorcht, der ſingt es alle Abend.“ — „So verſprich mir, jeden Tag einen Vers aus dieſem Liede für Dich herzuſagen, bis Du groß biſt.“ Sie gab dies Verſprechen gern, und weinte nicht mehr. „Hier iſt auch der Thaler, fuhr ich fort, als Lohn für Dein Aufſagen am Fenſter.“ Die Kleine griff haſtig nach dem Gelde: „Dank, Dank!“ rief ſie, „nun kann ich der Mutter eine Decke kaufen.“ Da erfuhr ich, ihre Mutter ſey ſchwer erkrankt, und ſie ausgeſandt, die Großmutter im Dorfe um eine warme Decke zu bitten. „Nun kann ich eine Decke kaufen!“ mit dieſen Worten blickte ſie halb trotzig nach der Hütte ihrer Großmutter auf, die ſie eben ausgeſtoßen. Da ſah ſie die Alte am Fenſter, und eilte freudig und allen Zwiſt vergeſſend auf ſie zu, in der hochgeſchwungenen Hand ihr den Thaler entgegen haltend. Und dieſe Freude, wem galt ſie? Der Mutter, die immer nur ſchalt! — „Hör', Kleine!“ rief ich ihr nach. Und ich fragte: „Haſt Du nie Deinen Vater gekannt?“ Das Mädchen blickte ſchüchtern um ſich

her, als drohe ihr eine Gefahr; dann neigte sie sich näher zu mir hin, und flüsterte leise: „Vater ist reich und vornehm, aber ich darf ihn nicht Vater nennen;“ und noch leiser und mit einer Hastigkeit, als fürchte sie sich vor ihren eigenen Worten, fügte sie hinzu: „Der war's, der mir den Thaler zuwarf.“

Da dachte ich: „sie sind schon gerichtet!“

6.

Der Geist mag sich im Werk verkünden,
Das schöpferisch er Dir enthüllt.
Die Macht kann sich ein Zeugniß gründen
Das mit Bewund'rung Dich erfüllt.
Willst Du nach einem Herzen fragen,
Dem Deine Thräne nicht zu klein:
Da muß das Herz an Deinem schlagen,
Muß mit Dir dulden, mit Dir tragen,
Da muß Dein Gott Dir Christus seyn.

Am Nachmittage nach eingetretener Ebbe begannen die Versuche zur Bergung der Güter aus dem Schiffe, wobei Mander und Oswald mit beschäftigt

waren; Godber aber nicht, indem Idalia rund heraus erklärte, daß ſie ſeine Hülfe nicht entbehren könne, wenn die Herren eine ruhige Nacht wünſchten.

Hold war zu Marias Wohnung gegangen, um ihr ſeinen Glückwunſch zu der Wiederkehr ihres Verlobten zu bringen. Wie ganz anders traf er es da, als er erwartet hatte. Maria in Thränen ſchwimmend, ihre Mutter ängſtlich um ſie her trippelnd, und bald ſchmeichelnd tröſtend, bald eifrig darein redend von Unverſtand und Wunderlichkeit.

„Gott Lob!“ rief dieſe, als ſie Hold erblickte, „Gott Lob! Herr Paſtor, daß Sie kommen! Ich weiß nichts mehr mit dem Mädchen anzufangen. Da kommt ſie dieſen Morgen, deckenhoch ſpringend, vor mein Bette gejubelt: Godber iſt da! daß ich alte Frau noch den Schreck in allen Gliedern fühle, und nun ſitzt ſie, ſeit ich vom Strande zurückgekommen bin, bis jetzt, laut weinend und ſchluchzend auf einem Flecke, weil ſie ſich einbildet, die fremde Stadtdame, die wunderlich genug ausſieht in unſerer Tracht, habe mit ihren langen Locken ihm den Kopf verrückt. Als ob ſo ein ſchiffbrüchiges Milchgeſicht das hübſcheſte und fleißigſte Mädchen der ganzen Hallig ſo mir nichts dir nichts bei ihrem Verlobten ausſtechen könne.“

Und nun erzählte ſie, immer dazwiſchen wieder ſich zu der jammernden Maria wendend, Alles, was ſie von der Armen nach und nach, obwohl ohne rechten Zuſammenhang, erforſcht hatte, und das freilich in ihrem Munde, und mit den mildernden Deutungen, die ſie dem Benehmen Godbers unterlegte, nicht geeignet war, den Paſtor von der Untreue deſſelben zu überzeugen. Doch war er auch zu ſehr davon überraſcht und ergriffen, ein Herz troſtbedürftig zu finden, deſſen Jubel er zu einem freudigen Dankgebet hatte leiten wollen, als daß er nicht mit mehr Ernſt, denn ſonſt wohl, in Marias Vorſtellungen eingegangen wäre. Er glaubte zugleich zu ihrer Beruhigung beſſer wirken zu können, wenn er ihrem aufgeregten Gefühl keinen Widerſpruch entgegenſetzte, und ſagte daher:

„Wir wollen einmal annehmen, liebe Maria, daß Deine Liebe zu Godber nicht mehr in ſeinem Betragen erblickte, als darin lag, daß die natürliche Theilnahme, die er für die durch ihn Gerettete haben muß, weiter geht, als Du wünſchen kannſt: wird er nicht, wenn der erſte lebhafte Eindruck vorüber iſt, zu der Treue zurückkehren, die er Dir gelobte? Wird er nicht bald ſein Herz wiederfinden, das, wie Du aus ſeinen Briefen weißt, neun Jahre in der Ferne nur

allein für Dich ſchlug, obwohl ihm gewiß ſchon manche reizendere Geſtalt, als dieſe Fremde, entgegentrat?"

Maria ſchüttelte ſchweigend den Kopf.

„Wenn auch," fuhr Hold fort, „in dieſem Augenblick die Zuneigung der jungen Stadtdame für Godber vielleicht über die Gränzen der Freundſchaft und Dankbarkeit hinausgeht, iſt damit ſchon eine ernſthafte Liebe gewiß? Willſt Du von ihr verlangen, daß ſie, aus der drohendſten Todesgefahr durch ihn gerettet, ſogleich ihre Gefühle auf das Maaß beſchränke, das ſie in der Zukunft bewahren müſſen und werden? Dieſe lockende Sprache und dies verführeriſche Benehmen, wodurch ſie Dir jetzt ſo viel Weh bereitet, werden ſich früh genug zu einem freundlichen Dank, zu einer beſonnenen Berückſichtigung der Verhältniſſe zurecht finden, und Godber wird, vorausgeſetzt, daß Du ſein Betragen an dieſem Morgen recht beurtheilſt, gar bald ſich als das thörichte Gängelkind einer flüchtigen Aufregung erkennen."

Maria antwortete noch immer nicht.

„Aber was reden wir weiter davon," ſchloß des Tröſtenden Zuſpruch; „iſt denn Dein Glaube an Godbers Liebe nicht feſter, als daß ein Augenblick ihn erſchüttern kann? Iſt Euer Bund nicht geſchloſſen unter dem Aufſchauen auf Den, der die Herzen der

Menſchen lenket wie Waſſerbäche? Und ſollte der Gott, der ihn nach neun Jahren aus jeglicher Gefahr zu Dir heimgeführt, nun nicht auch ferner wachen, fördern und helfen zu einem glücklichen Ende? Gieb Deine Zukunft hin in des Herrn Hand; Er wirds wohl machen nach Seinem weiſen und gütigen Rath und Willen! Befiehl ihm Deine Wege. Er ließ noch Keinen ohne Troſt und Hoffen, der Ihm vertraute."

„Amen!" ſagte die Mutter, die ihre Hände andächtig gefaltet hatte; aber Maria konnte nicht Amen ſagen, und ſchluchzte nur noch lauter, bis ſie in die Worte ausbrach: „Er hat mein Gebet verworfen, und mein Vertrauen nicht angeſehen!"

„Kind, frevle nicht!" rief die Mutter ängſtlich, und: „Gott, behalt ihr die Sünde nicht!" flehte ſie mit emporgehobenen Händen, indem die Thränen ihr von den gefurchten Wangen perlten.

Hold ſah zu ſeinem Erſtaunen, zu welcher Leidenſchaftlichkeit plötzlich Marias Liebe geſtiegen ſey, die während der langen Trennung und bei Godbers gefahrvollem Leben auf der See ſo ruhig geblieben war. — Fließt denn nicht auch der kleine Bach der Flur, wie unter des Himmels Stürmen, ſo im Sonnenſchein, gleich ruhig dahin? Von einem rauhen Stein,

in ſeine Bahn geworfen, aber ſchäumt er heftig auf. — Es konnte hier nicht mehr die Rede davon ſeyn, ob ihre Anſicht falſch oder wahr ſey; ſondern eine raſche und ſtarke Hülfe that ihrer Seele Noth. Er faßte daher Marias herabgeſunkene Rechte, und ſprach in einem ernſten und ruhigen, aber eindringlichen Tone:

„Wehe den Herzen, die an Gott verzagen, und den Händen, die nicht feſthalten! Wir aber ſchauen auf Jeſum Chriſt, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Er kam, den Frieden zu bringen auf Erden. Er hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlege. Er wurde von ſeinen Feinden geſchmäht, von ſeinen Freunden verrathen. Er weinte blutige Thränen auf Gethſemane, trug die wundenvolle Dornenkrone, und war gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Er hat's vollbracht! Zu ihm kommen die Mühſeligen und Beladenen, und empfangen den Frieden, ſeinen Frieden. Was wollen wir weinen und klagen in unſerm Leid beim Gedächtniß ſeiner Leiden für uns? Was wollen wir weinen und klagen um unſer kurzes, vergängliches, irdiſches Theil? Haben wir denn nicht mehr empfangen, als die Welt uns nehmen kann? Haben wir nicht Theil an ſeinen Segnungen und in dieſen den Reichthum der

Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nütze iſt und die Verheißung hat dieſes und des zukünftigen Lebens? Ich aber hebe meine Augen hinweg von der Welt auf zu der Höhe, und frage: was iſt der Menſch, o Gott, daß er mehr erbitte, als Deinen Willen, mehr begehre, als Deine Liebe, die ſichtbarlich geworden iſt auf Erden, und, ſelber mit dem bitterſten Leid getränkt, freundlich naht dem Herzen voll Gram, und ſpricht: „Sieh mich an und weine nicht! Der Himmel iſt Dir offen!“ Die aber der Welt Unruhe und Kümmerniß ſcheidet von Chriſto und ſeiner Liebe, die kreuzigen Ihn aufs Neue, und verderben ſich ſelber. Darum gieb Ihm Dein Herz und bewahre Ihm Deine Treue; und die Stunde, in die Du gekommen biſt, wird Dich nicht überwinden, ſondern durch den Schmerz der irdiſchen Liebe Deine Liebe zu dem Heiland nur geläutert, erhoben und verkläret werden. Die mit Thränen ſäen, werden in Freuden ernten!“

Und nun Marias Hand in ſeiner gefalteten erhebend, während ſie lautlos in die Kniee ſank, rief er:

„Herr Gott! Vater alles Deſſen, was Kind heißt im Himmel und auf Erden: Hier iſt Deine Magd. Dein Wille geſchehe! Amen.“

Maria betete die letzten Worte leiſe und mit bebender Stimme nach. Ihre Thränen floſſen linder,

ihr Blut wallte ruhiger. Da ſtand ſie auf, und das Auge, in welchem noch die letzte Zähre ſchwamm, nach oben richtend, die Hände über die Bruſt faltend, hochathmend wie von einem langen Druck befreit, ſprach ſie noch einmal lauter und mit feſterem Tone: „Hier iſt Deine Magd! Dein Wille geſchehe!“ Nun gab ſie voll Zuverſicht ihrer Mutter das Verſprechen: Alles mit Geduld und Stille in des Herrn Hand zu ſtellen, und nur für ſie zu leben, und ihr nur Freude zu machen in den Tagen ihres Alters.

Als Hold ſich entfernte, dankten ihm weder Maria noch die Mutter für ſeine Tröſtung anders als mit einem Blick voll Herzlichkeit. Sie waren es ja gewohnt, die Prediger auf den Halligen immer als Theilnehmer ſolcher Stunden zu ſehen, und den Segen des geiſtlichen Amtes an ſich zu erfahren. Die Mutter, unter einem Vorwande Maria von der Begleitung zurückhaltend, bat noch den Paſtor unter der Thür, doch bei Gelegenheit ein ernſtes Wörtchen mit Godber zu reden, was er ſchon ohnedies ſich vorgenommen.

Auf dem Heimwege dachte Hold darüber nach, warum die Hinweiſung auf Chriſtum augenſcheinlich ſo mächtig auf die Bekümmerte gewirkt. Er glaubte

dieſen beruhigenden Einfluß nicht allein daraus ableiten zu müſſen, daß das Gedächtniß des Herrn in ein höheres Reich einführe, in welchem die weltlichen Freuden und Leiden nur als Schatten und Träume erſcheinen, ſondern auch darin finden zu dürfen, daß der Friedefürſt und Ueberwinder der Welt uns nicht ohne ſein Kreuz und ſeine Dornenkrone erſcheint.

Der Menſch will ſchauen, nicht etwa allein der, welcher den Glauben als eine Entwürdigung der Vernunft verwirft, ſondern auch der, welcher ein kindlich gehorſames Herz ſich bewahrte für das Wort des ewigen Vaters. Bei dieſem iſt dies Verlangen das allgemeine Bedürfniß der ſchwachen Natur des Staubes, die auch da, und vielleicht da am dringendſten, eine Anſprache an die Sinne fordert, wo es darauf ankommt, ſich aus deren Bereich zu erheben, wie der Adler, der zur Sonne aufſtrebt, in der niedern Luftſchichte ſeinen Flügeln allein die Schwungkraft geben kann, mit der ſie ihn in ruhiger Schwebung emportragen. Ein Glaube, der nicht von dem: „Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater," ausgehet, wird der Vermittelung ermangeln, wodurch zu dem ewigen, einigen Geiſte ein Geiſt ſich aufringt, für den das Leibliche nicht blos Behauſung iſt, ſondern zu deſſen eigenthümlichem Weſen und Seyn es ge-

hört: ſo daß er, wenn auch dieſe Erdenhütte bricht, doch wieder in einen, wenn auch verklärten Leib gekleidet wird. Mag auch das allgemeine Gefühl der Andacht den Menſchen hinauftragen zu den himmliſchen Höhen, und, den blöden Sinn überwältigend, ihn an das Vaterherz Gottes legen mit ſolcher Innigkeit und Zuverſicht, als ob der Glaube zum Schauen geworden wäre: ſo verliert er ſich doch auch wieder leicht in den Tiefen der Gottheit, ohne eine feſte Ruheſtätte gefunden zu haben, und die Frucht ſeiner Andacht geht ihm verloren in einem unbeſtimmten Verſchwimmen ſeiner Gedanken und Gefühle. Beſonders aber wird es ihm ſchwer, in Leiden einen dauernden gewiſſen Troſt von dort her zu nehmen, wo kein Leid iſt, wo er für die ſchmerzlichen Gefühle, die ihn bewegen, keinen Anknüpfungspunkt findet, und daher oft ſo vergeblich ringt, das Eine Ende ſeiner Gedanken, womit er an den Schmerz gebunden iſt, fahren zu laſſen, und das andere Ende zu ergreifen, woran er auf der Himmelsleiter ſich emporſchwingen ſoll. In Chriſto ſind dieſe Enden verknüpft. In Ihm ſieht der Leidende den friedvollen Himmel und die ſchmerzensreiche Erde vereint. Er ſieht ſeiner eigenen Herzenswunden blutige Geſtalt, und zugleich mit demſelben Blick den Sieg, der die

Welt überwindet, den Frieden, der vom Himmel ſtammt und zum Himmel führt. So iſt ihm an Chriſti Hand die Bahn zum Vater geebnet. Sie iſt kein plötzlicher Aufſchwung mehr über den Abgrund ſeines Kummers hinweg, ſondern ein allmähliger Uebergang aus den Dornen in der Tiefe zu den Friedenspalmen auf der Höhe. Er trägt, indem er mit dem leidenden Heilande aufſteigt, gleichſam ſeine eignen Leiden mit hinauf, und fühlt darum die heilende Hand näher und gewiſſer. Auch in dieſem Sinne iſt es wahr: „Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn!“ —

Heiland, Deine bangen Schmerzen
Auf der dornenvollen Bahn
Laſſen jedem wunden Herzen,
Ein vertrauter Freund, Dich nahn!

Heiland, Deine Siegesfreuden
In der Schmach und in der Pein,
Leuchten auf den Quell der Leiden
Mit des Himmels Wiederſchein.

Thau aus ew'gem Lichtgebiete,
Zähren, wie die Erde weint:
Perlen ihr an Einer Blüthe,
Trank in Einem Kelch vereint;

Abgrund, den die Nacht geboren,
Kreuz voll Marter und voll Hohn:

Zur Verherrlichung erkoren,
Lebenswiege, Friedensthron!

Ja, die Scheidung iſt gefallen,
Und verklärt der Erde Leid.
Aufwärts darf der Seufzer wallen,
Gilt er auch dem Traum der Zeit. — —

Fand mein Schickſal andre Gleiſe?
Welche Wandlung iſt geſchehn?
Sieh, der Freund entführte leiſe
Hin mich, wo die Palmen wehn.

7.

Wie ſich Licht und Schatten wende
Wechſelnd in der Völker Loos,
Knechtſchaft zieht die Freiheit groß,
Unrecht ſchlägt die eignen Hände.

Als Hold in ſeine Wohnung zurückkehrte, fand er Mander und Oswald dort vor. Sie waren gekommen, theils um zu danken für die bewieſene Fürſorge, theils um zu ſehen, ob für ihren Aufenthalt auf der Hallig die Annehmlichkeit eines gebildeten

Umgangs wenigſtens in Einer Familie ihnen nicht ganz fehlen würde. Ihre Erwartungen waren freilich geringe, und das Aeußere und Innere einer Wohnung, gegen welche das Haus des Gärtners auf ihrem ländlichen Ruheſitz bei Hamburg ein Palaſt war, diente nicht dazu, ihre Erwartungen höher zu ſpannen. Einfachheit und Beſchränktheit ſchienen hier die genügſamen Schaffnerinnen geweſen zu ſeyn. Reinlichkeit mußte den Glanz, Nettigkeit die Schönheit, gefällige Anordnung die Fülle erſetzen; und der Anzug der Paſtorin wie ihrer Kleinen trug die Spuren der wirthſchaftlichen Nadel, die den abgetragenen Stoff ſo lange als möglich benutzen lehrt, und ihm immer neue, wenn auch kleidſame, doch wenig modiſche Formen verleiht. Uebrigens blühten Mutter und Tochter in der Fülle der Geſundheit: und der Eindruck, den das herzliche Willkommen der Paſtorin auf die Fremden machte, wurde nicht allein durch die angenehmen Züge ihres Geſichtes und ihre gefällige Geſtalt, ſondern auch durch ihr ungezwungenes, einen frühern Umgang in höhern Kreiſen verrathendes Weſen erhöht. Oswald ward dadurch ganz irre gemacht, da er nicht wenig darauf gerechnet hatte, durch gewandte Verdeckung der gewiß erwarteten Verſtöße und durch freundliche Herablaſſung zu den

beſchränkten Vorſtellungen und trivialen Lieblingsgeſprächen einer Familie, deren Geſichtskreis, wie er vorausſetzte, ſehr eng ſey, hier großes Lob zu ernten, nun aber bald merkte, daß es für ihn nur darauf ankomme, mit gleicher Leichtigkeit den rechten Umgangston für eine unter ſolchen eigenthümlichen Umſtänden gemachte Bekanntſchaft zu treffen. Auch Mander, der feingebildete Weltmann, der ein ſolches Benehmen zu beurtheilen und zu ſchätzen wußte, fand ſich davon nicht wenig überraſcht bei der ebenfalls von ihm vorgefaßten Ausſicht, auf unbeholfene Verlegenheit oder überläſtige Höflichkeit zu ſtoßen. Nach den erſten Begrüßungen ſuchte er daher mit geſchickter Wendung eine Gelegenheit zu der Frage an die Paſtorin: ob ſie ſich in dieſer ihrer Lage wohl glücklich fühlen könne?

„Das iſt eine Gewiſſensfrage," erwiederte ſie lächelnd. „Wir Frauen hängen einerſeits mehr als die Männer von äußern Eindrücken ab. Die Stätte, die uns groß gezogen, die Geſpielinnen der Jugend, die Kreiſe des geſelligen Lebens, in denen wir uns freuten mit den Fröhlichen und weinten mit den Weinenden, die Gewohnheiten, die Formen einer frühern Zeit bleiben treuer in unſerm Gedächtniſſe, und behaupten länger ihren Einfluß auf unſere Neigun-

gen, Wünſche und Hoffnungen, als es bei dem Manne der Fall ſeyn wird, dem ſein Beruf und ſein Amt ſeine Welt iſt, in die er ſich mit allem ſeinen Denken, Wollen und Thun hineinverſetzt, wodurch die Erinnerung an das Vergangene geſchwächt, und der Traum von den zukünftigen Tagen weniger lebhaft unterhalten wird."

„So möchte Ihnen denn Ihre Stellung hier weniger gefallen, als Ihrem Gatten?"

„Ich habe," entgegnete ſie, „nur von Einer Kammer gleichſam des weiblichen Herzens geſprochen, die andere wird mehr für meine Zufriedenheit reden. Unſer demüthiges, zweites Geſchlecht iſt ja an den Herrn der Schöpfung, wie der Mann ſich ſelber nennt, gewieſen. An ihn ſchließen wir uns an, ihm folgen wir; und Vater und Mutter ſoll ja das Weib verlaſſen, und ihrem Manne anhangen. Warum denn nicht auch ebenſo leicht ihm ihre lieben Gewohnheiten, ihre bisherigen Neigungen opfern? Und wie von ſelbſt giebt ſich das an der Seite des guten, geliebten Gatten. Vergangenheit und Zukunft verbleichen vor dem Roſenſchimmer der Gegenwart, wenn dieſer auch nicht über die vier Wände des Hauſes hinausreicht, wenn er auch nur aus dem Auge des Gatten mir ſtrahlt, und nicht aus der Umgebung.

Er findet doch den Eingang in das offene Herz, und übt seinen verklärenden Zauber auf alle Dinge um mich her. Das häusliche Glück überwindet auch selbst eine Hallig mit allen ihren Entbehrungen und Entsagungen."

„Aber unbegreiflich ist es mir," sagte Oswald, „wie der Pastor sich hier wohl fühlen kann, da er ja doch in seinen Studienjahren ein reich bewegtes Leben hat kennen lernen müssen?"

„Nicht allein seine Studienjahre hat er zum Theil in Deutschland zugebracht, und sie zu Reisen in den schönsten Strecken unseres großen Vaterlandes und der Schweiz mitbenutzt, sondern auch seine Kindheit und erste Jugend verlebte er im Genuß Alles dessen, was großstädtischer Verkehr und großstädtische Sitte Angenehmes haben."

„So werden gelehrte Untersuchungen es ihn vergessen machen, was er jetzt entbehren muß?" bemerkte Mander, der unterdessen einen Blick auf das kleine Bücherrepositorium geworfen hatte.

„Sie meinen," lächelte die Pastorin, „weil Ihnen da die Titel arabischer und persischer Bücher entgegenblitzen. Nein, das ist noch aus jener Zeit her, in welcher, wie Hold sagt, der alterthümliche Reifrock der seligen Großmama oft eben soviel Anzie-

Bayerische Staatsbibliothek München

hungskraft hat, als der duftende Blumenkranz der lebensfrohen Enkelin; oder die herbe und trockene Frucht, die aus der Ferne und Fremde kommt, lieblicher mundet, als die frische Pflaume aus dem Garten der Heimath. Jetzt muß ich bei vielen dieser Bücher dafür sorgen, daß der Staub nicht ihre goldnen Titel bedecke; nur wenige erfreuen sich noch des Immergrüns der jungen Liebe."

„Natürlich müssen die einzelnen Lieblingsstudien," sagte Mander, „bei dem gebildeten Manne vor dem Interesse für die großen, neuen Fortschritte der Wissenschaft zurücktreten; und so wenig ich auch mit der theologischen Literatur bekannt bin: so weiß ich doch, daß der Theologe, der eine übersichtliche Kenntniß des allgemeinen Ganges seiner Wissenschaft sich bewahren will, schon hinreichend mit Lectüre versorgt ist."

„Wenn es dem Halligprediger nur vergönnt wäre," entgegnete die Pastorin mit einer Stimme, deren Schwanken die Furcht verrieth, mehr zu sagen, als vor fremde Ohren gehörte, „Etwas für die Befriedigung des wissenschaftlichen Bedürfnisses aufzuwenden. Hold beklagt dies oft, und meinte noch neulich, daß die Vierteljahrsgage eines der geringsten Opernsänger oder Ballettänzer ausreichen würde,

um den vom Weltverkehr und vom Büchermarkt ausgeschlossenen Geistlichen der Halligen die Schriften und Journale in die Hände zu geben, welche sie vor Lücken in der Kenntniß des Standes ihrer Wissenschaft bewahren könnten. Dazu kommt der tägliche Schulunterricht, der sich bei der geringen Bildungsstufe der Halligbewohner, und der gänzlich fehlenden Mithülfe der Eltern fast nur auf die ersten Anfangsgründe beschränkt."

„Wie!" riefen Mander und Oswald erstaunt, „der Geistliche ist verurtheilt, das Abc zu lehren und Buchstaben vorzumalen?"

„Wenn Sie dies Verurtheilung nennen wollen, habe ich nichts dagegen. Mir thut es auch oft in der Seele weh, wenn ich im Nebenzimmer das eintönige Buchstabiren anhöre, und dabei einen Blick auf diese Bücher werfe. Aber Hold weiß sich ganz darein zu fügen, und geht ebenso munter in die Schulstube hinein, wie er aus derselben zurückkehrt. Auf allen Halligen ist übrigens der Schuldienst mit dem Pastorat verbunden."

„Aber ich würde mir einen Gehülfen halten," sagte Oswald etwas unbedachtsam.

„Dieselbe Ursache," erwiederte die Pastorin, indem sie die Augen senkte und leise erröthete, „welche

jene Verbindung nöthig macht, erſpart uns auch den Gedanken an einen Gehülfen für die Schule."

Die Paſtorin wurde durch die Ankunft ihres Mannes aus dieſer Unterhaltung befreit, die für ſie etwas peinlich geworden war, da Frauen überhaupt noch weniger als Männer dazu geneigt ſind, die beſchränkte Lage des Hausweſens vor Fremden aufzudecken, und gern, ſo lange als möglich, einen gewiſſen Schein zu bewahren ſtreben.

Hold trat den Fremden mit freundlicher Offenheit entgegen, und wußte ihren Dank für Das, was auch er für ihre gaſtliche Aufnahme auf der Hallig gethan, ſogleich mit den Worten abzuwenden: wie er ihnen vielmehr danken müßte, daß ſie hieher gekommen ſeien, ihm ein Bischen von der Welt draußen zu erzählen.

Während nun die Hausfrau den Thee mit den Butterſtücken von Schwarzbrod bereitete, das Einzige, was der Halligbewohner in ſolchen Fällen für ſeine Gäſte hat, und was er den größten Theil der Woche hindurch ſelbſt als Mittagseſſen mit ſeiner Familie nur genießt, hatten die Männer im raſchen Laufe des Geſprächs ſchon faſt die ganze Erde umflogen, hatten die wirren Bahnen der Politik durchwandelt, ſich auf den luftigen Höhen der Weltanſich-

ten bewegt, und waren in die Tiefen der Wiſſenſchaft hinabgetaucht. Aber nirgends fanden ſie ſich in Uebereinſtimmung mit einander; nirgends gelang es ihnen, die verſchiedenen Noten, die jeder anſchlug, zu einer melodiſchen Harmonie zu verſchmelzen. Wollte Oswald die aufgeſtellten Fragen leicht abfertigen: ſo zeigten ihm Mander und Hold den ſchweren Ernſt derſelben, und den entſcheidenden Einfluß einer richtigen Beantwortung auf das Wohl und Wehe der Menſchheit. Wollte Mander den Scharfſinn des menſchlichen Geiſtes in der ſeither verſuchten Löſung dieſer Lebensfragen bewundern: dann ſchob ihm Hold die Erfahrung entgegen, wie wenig jene Löſung gefruchtet.

Da aber jetzt die Politik das Gebiet iſt, wie es in früheren Zeiten oft die Theologie war, auf welchem ſich die Geiſter am liebſten tummeln, der Gemeindeplatz, der faſt Keinem ganz fremd iſt, der die verſchiedenſten Stände und Stämme mit gleichem Spruchrecht um das Berathungsfeuer ſammelt, und zugleich für den feineren Beobachter das Tinggericht, wo Vieler Herzen offenbar werden und ſich unter einander erkennen auch über den Zeitungs-Krieg und Frieden hinaus: ſo fanden ſich unſre Freunde auch immer wieder zu derſelben zurück.

Hold ſagte, als er dies bemerkte:

„Es iſt immer eine ärmliche Zeit, die keinen über die nächſte Wand hinausgehenden, Allen gemeinſamen Stoff zur Unterhaltung hat; ſie brütet einen widerlichen Kaſtengeiſt, ein kleinliches Mein- und Dein-Leben, eine jämmerliche Nützlichkeitsproſa aus. Ueber dem täglichen Verkehr, über dem Dichten und Trachten für die Duodezwelt, die für Jeden eine andere iſt, muß ein Reich aufgethan ſeyn, das Alle zuläßt, ohne nach Paß und ſonſtige Berechtigung zu fragen, das ihren Gedanken einen weiten Raum giebt, ihre Empfindungen an Vieler Wohl und Wehe groß zieht. Aus dieſem Grunde will ich die jetzt ſo allgemeinen politiſchen Unterhaltungen, in die auch wir ſtets wieder unwillkührlich hineingerathen, nicht ganz als bloßen Zeitverderb verwerfen; obwohl die Politik ſelber, wie ſie als Wiſſenſchaft gelehrt und von den Staaten gegen einander geübt wird, mir die verächtlichſte Mißgeburt iſt, die ich kenne.“

„Wie!“ rief Mander voll Erſtaunen, „müſſen Sie nicht den Staatsmann achten, der in ſeinem Geiſte das Schickſal der Völker und Länder abwägt; der Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu combiniren weiß, und mit Einem Federſtrich oft mehr ausrichtet, als die ſieghafteſten Armeen; der das

Staatsſchiff durch alle Klippen hindurch in den ſchwerſten Stürmen ſteuert, und auf tauſend Umwegen glücklich an's Ziel führt?"

„Meinethalben mag ſeine Klugheit bewundernswerth ſeyn," entgegnete Hold; „aber ſehe ich, daß ſeine Winkelzüge eben erſt die Stürme hervorgerufen haben, und die Klippen entſtehen ließen; ſehe ich, wie er eine Grube zu ſeinen Füßen gräbt, während er ſich ſelbſtgefällig ſeiner Vorausſicht in die Zukunft rühmet; ſehe ich, wie er mit Treu und Glauben, mit Heiligkeit der Verträge, mit den Geſetzen des Rechtes wie mit Schaalen ſpielt, die man wegwirft, wenn der ſaftreiche Kern ausgeſogen iſt, und auch wohl bei Gelegenheit einmal wieder aufnimmt, um den letzten Tropfen Oel noch herauszupreſſen; wenn er das Eine Knie beugt, um mit vollem Munde Gott und alle Heiligen für ſein gutes Recht, und um Beſtrafung des Treubruchs anzuflehen, während er den andern Fuß aufhebt, um die Gerechtigkeit in den Staub zu treten: dann widert mich der Staatsmann, oder vielmehr die Politik, die er repräſentirt, als die große babyloniſche Buhlerin unſerer Zeit an, die ſich am Verderben der Völker ſättiget."

„Sie wollen doch wohl nicht die Geſetze der gewöhnlichen Moral, die im häuslichen und bürgerli-

chen Leben ihre gute Geltung haben, auch auf die Leitung des Geſchicks der Völker übertragen?"

„Ja wohl will ich das," erwiederte Hold mit großem Eifer. „Gerechtigkeit und Treue ſind kein Menſchenfündlein, an dem gedreht und gedeutelt werden darf. Sie ſind Gebote des lebendigen Gottes, der die Welten lenket mit Rath und Weisheit, und die Völker des Erdkreiſes richtet mit Gerechtigkeit. Der Gedanke, weil ich auf dieſem Staubkörnlein Erde die Miniaturgeſchichte eines Pünctchens überſehe, und ein paar Secunden lang ſie weiter führen ſoll, darum bin ich erhaben über das Geſetz des Schöpfers und ewigen Regierers des Himmels und der Erden: dieſer Gedanke iſt ſo mitleidswerth armſelig, daß man ihn nur belächeln könnte, wenn er nicht zugleich ſo verächtlich wäre. Wahrlich, ſo lange das Geſetz Gottes als allein beſtimmende Richtſchnur noch keine Stätte gefunden hat in der kalten Bruſt der Leiter unſerer Staatenmaſchine, ſo lange bleibt dieſe ein Räderwerk, das von Blut und Thränen träuft, und das, in wilder Unordnung bald vorwärts bald rückwärts gehend, den Baumeiſtern nur Schande macht. An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Was iſt denn Europa? Ein ewiger Tummelplatz des eiſernen Würfelſpiels, ein immer neu geöffneter Kirchhof

hingemordeter Millionen. Dabei jeder einzelne Staat eine Schuldbank, die nur von neuen Gläubigern vor dem Einſturz bewahrt wird. Ueberall ein Beben und Schweben der Völker und ihrer Hirten in der Furcht, daß die eben glücklich zum Stillſtand gebrachte Maſchine wieder losrädere; und um dieſen ängſtlichen Stillſtand zu erhalten, müſſen große ſtehende Heere ſchlagfertig bleiben auch im gerühmten Frieden, dem Meiſterſtück der Diplomatik."

„Sie werden dieſen Zuſtand nicht den Staatsmännern zur Laſt legen."

„Keineswegs; aber wohl der falſchen, zweideutigen, rechtloſen Göttin, der ſie huldigen. Können Sie ſich denken, daß der Zuſtand Europa's ſchlimmer wäre, wenn die Diplomatiker, anſtatt in ihr Syſtem die Hintenanſetzung der Moral aufzunehmen, in allen Beziehungen der Staaten gegen einander die Geſetze derſelben als höchſte Norm befolgt hätten?"

„Aber das politiſche Gleichgewicht ſoll doch bewahrt werden," erinnerte Oswald. „Ein vorherrſchender Staat würde Einſeitigkeit in die Intelligenz der Völker bringen, würde die freie Entwickelung der Nationaleigenthümlichkeit hemmen, würde die andern Herrſcher zu Sclaven Eines allmächtigen Willens herabwürdigen. Und alle Politik geht doch am Ende

nur auf die Erhaltung jenes Gleichgewichts unter den Völkern.“

„Was die Völker betrifft: ſo wiſſen Sie aus der Geſchichte, daß jedes Uebergewicht Eines Staates, das ſeinen Grund in der Ausdehnung über die natürlichen Gränzen hinaus hat, auch ohne die Gegenwirkung der Politik ſeinem Falle nahe iſt, eben grade durch die falſche Politik, die zu ſolcher Ausdehnung verführte. Sie wiſſen, daß dies gerühmte, mit ſo viel tauſend Aufopferungen von ihrer Seite immer neu zu erkämpfende Gleichgewicht doch ſtets ein eingebildetes bleibt, und im beſten Falle nur ein ſehr ſchwankendes Gleichgewicht der größern Staaten gegeneinander iſt, während die kleineren, wie ein Rohr, von jeglichem Winde bewegt, bald in dieſe, bald in jene Schaale ſich neigen, und gar oft zur Wiederherſtellung der Balance jener diplomatiſchen Waagſchaale ſich zerſtückeln laſſen müſſen. Dies wiſſen auch die Fürſten dieſer Staaten und zögen gern ſich und ihre Länder aus jenem Conflict heraus, in welchem das Recht des Stärkern allein gilt, und der heiligſte Vertrag nur dann geehrt wird, wenn ihn ein paarmal hunderttauſend Bajonette aufrecht halten. Jenes Gleichgewicht würde aber auch nie ſolche Störungen erleiden und erlitten haben, wenn eben

nicht dem einzelnen Störenfried die diplomatiſchen Fechterſtreiche ſeiner Gegner ſeine Unternehmungen ſo ſehr erleichterten. Iſt ein glücklicher Gegenkampf gegen einen Solchen begonnen, dann tritt ſogleich die Politik mit ihrem ſcheelſüchtigen Auge hinzu, und deutet mit der weitſichtigſten Klugheit darauf hin, wie leicht der Eine Mitſtreiter durch den gemeinſamen Sieg zu Viel gewinnen könne, und öffnet das Auge für Das, was ſo nahe liegt, für das durch ſolches Mißtrauen dem zu bekämpfenden Gegner gegebene Uebergewicht nicht eher, als bis es zu ſpät iſt. Iſt das nicht die Geſchichte faſt aller Gleichgewichtskriege des letzten Jahrhunderts?"

„Ich darf Sie zu Ihrer Widerlegung nur an den Befreiungskampf gegen Napoleon erinnern," rief Oswald, „in welchem auch mein Vater mitgeſtritten hat."

„Grade jener Kampf ſpricht für mich," entgegnete Hold. „Es war für die unterjochten Fürſten und Völker ein Augenblick der Begeiſterung, der ſie über die diplomatiſchen Winkelzüge der Politik erhob. Wenn dieſer Krieg ebenſo mit derſelben kalten, lauernden Berechnung, mit denſelben politiſchen Seitenblicken, wie die früheren Kämpfe gegen jenen Eroberer, geführt worden wäre, was würde der Erfolg ge-

weſen ſeyn? Was aber die Weisheit der Staatsmänner in jenen Tagen an Großartigkeit angenommen, das flog ihr nur zu in Folge des Sturms der Auferweckung, der über Altäre, Thronen und Hütten dahin brauſte; es war kein Theil ihrer Natur. Daß die alte Heuchlerin einmal in einer Stunde der höchſten Noth zum Gebet getrieben wurde, hat ſie damit aufgehört eine Heuchlerin zu ſeyn? Und hat ſie nicht ſchon während jenes Gebetes, während ſie die Gerechtigkeit Gottes anrief, auf neue Ungerechtigkeit gebrütet? Hat ſie nicht die gefaltete Hand zugleich zum Raube gekrümmt, und auf das Siegesfeld die Drachenzähne neuer Zwietracht ausgeſäet?"

„Sie mögen darin Recht haben," erwiederte Mander; „jedoch werden Sie auch zugeben, daß mancher Staat bei einem ſtrengen Feſthalten an den Grundſätzen der Moral ſich ſeinen Untergang bereitet hätte, dem er nur durch eine gewandte, den Umſtänden und Verhältniſſen ſich anbequemende, Politik entgangen iſt."

„Wohl wahr! Aber das iſt ja eben der Fluch, daß es ſo weit gekommen iſt, daß der Teufel nur durch den Beelzebub ausgetrieben werden kann, daß die Nothwehr uns die unwürdige Waffe des Angreifers in die Hände zwingt. Vergeſſen Sie jedoch nicht,

daß trotz seines politischen Spiels und vielleicht eben durch dasselbe auch mancher Staat nur seinen Untergang gefunden hat, und daß wir die Geschichte der Staaten allein vor uns haben, wie sie in jenem politischen Treiben geworden ist; also gar nicht behaupten können, das Bestehen eines einzelnen Staates hätte außer der Reihe der Möglichkeiten gelegen, wenn seine Leiter in ihrer Haltung und in ihrem Handeln nur die strengste Rechtlichkeit und die gewissenhafteste Treue vor Augen gehabt hätten."

„Das möchte ich doch Keinem rathen," meinte Oswald, „so lange nicht die Politik Aller sich zu Ihren Grundsätzen bekehrt hat, und dahin wird es nie kommen."

„Und warum sollte es nicht dahin kommen?" antwortete Hold. „Was wahr und recht ist, das hat seine Wurzel droben im Himmel, und senkt seine Blüthenzweige auf die Erde herab, um da einen guten Saamen auszustreuen. Mag dieser Saame denn hier auf steinigtem Boden keine Nahrung zum Keimen finden, dort im Sande der Wüste verdorren: derselbe Himmel hat auch Thau und Sonnenschein, um den Boden allmählig zu bereiten, und ihn empfänglich zu machen für die gute Saat. Aus all dem Irren und Wirren hienieden wird ein Reich der Gerechtig-

keit, der Freude und des Friedens hervorgehen, das seinen glücklichen Bürger nicht ahnen läßt, mit welchem Blut der Boden gedüngt ist, den er betritt; mit welcher Täuschung die in den Gräbern ruhen nach einem Frieden strebten, der vor ihnen her wandelte, ohne daß sie ihn sahen; mit welchem Unsinn man zweierlei Gesetz stellte, Eins für die einzelnen Menschen: Du sollst Gott, Deinen Herrn, über Alles lieben und Deinen Nächsten als Dich selbst! und das andere für eine Gesammtheit derselben Menschen, für den Staat: Du sollst nach jeglichem Winde lieben oder hassen, und Deinen Nächsten übervortheilen, wie Du kannst!"

„Ein solches Friedensreich auf Erden bleibt immer," sagte Mander lächelnd, „nur der schöne Traum eines liebevollen Herzens, und würde nicht einmal, wenn es möglich wäre, förderlich seyn für die Entwickelung der Menschheit; denn grade der Kampf soll Regen und Bewegen in ihr erhalten, soll die Kraft stählen, den Geist schärfen. Die Geschichte muß eine Epopee bleiben und kann nie eine Idylle werden. Auch in der übrigen Schöpfung finden wir gleichen Kampf. Welche, auf furchtbare Umwälzungen deutende, Veränderungen bemerken die Astronomen an den Himmelskörpern! Welche Erdbeben, Ueberschwem-

mungen, vulkaniſche Ausbrüche; welche Zeiten der Dürre oder überfluthender Wolkenbrüche und dergleichen gehören zur Geſchichte des Erdbodens! Welcher raſtloſe Kampf unter den Thieren, welches Recht des Stärkern, welche Beraubung und Erwürgung der Schwächern unter ihnen!"

„Und davon," entgegnete Hold, „wollten Sie eine Anwendung auf die Menſchen machen, die erſchaffen ſind nach dem Bilde Gottes, denen er das Vermögen gab, die Erfahrungen der vergangenen Jahrtauſende für die Gegenwart zu benutzen; denen er ſeine heiligen Gebote verkündet, welche alle nicht allein das ewige Heil, ſondern mit demſelben auch das irdiſche Wohl zum Zweck und Ziel haben; denen er in Jeſu Chriſto den Abglanz ſeiner Herrlichkeit leuchten ließ auf Erden, einer Herrlichkeit, die da iſt Gerechtigkeit und Liebe, Kraft und Friede?"

„Mußte nicht auch Chriſtus kämpfen, leiden und ſterben, und iſt nicht auch durch ihn ſo viel neue Zwietracht geweckt auf Erden?"

„Und darum ſollten wir immer und ewig ſeine Mörder bleiben müſſen durch Verleugnung ſeiner Lehren, Segnungen und Verheißungen? Sollten Ihn zum Hausgott beſtellen für unſern kleinen häuslichen und bürgerlichen Verein; als Gott der Welt-

geſchichte aber Den anbeten, der ein Mörder war von Anfang an? Nein, ſo gewiß wie, von Chriſto ganz abgeſehen, der über jeden Vergleich hinaus iſt, die Apoſtel, die das Evangelium hinausriefen in die Welt, mehr Segen brachten den Menſchenkindern, als Alle, die vor ihnen und nach ihnen gelebt haben: ſo gewiß wird auch dies Evangelium durchdringen durch alle Tiefen und zu allen Höhen hinauf; und dann erſt iſt das rechte Streben und Bewegen in der Menſchheit, das nicht in der Zwietracht, ſondern in der Liebe thätig iſt; dann wird mancher jetzt in der Geſchichte hochgeprieſene Name, der ſeinen Ruhm auf verbrannte Trümmer und zertretene Schädel erbaute, nur als ein Denkmal menſchlichen Unſinns eine kurze Spalte in dem Buche der Vorzeit füllen, während man eifrig den Thaten deſſen nachforſcht, der einen Grundſtein mitlegen half zum Aufbau der beſſern Zeit."

„Und doch," bemerkte Oswald, „haben die ſcheinbar verderblichſten Kriege auch mit zur Förderung der Fortſchritte der Menſchheit gewirkt."

„Weil ein Gott vom Himmel darein ſieht, und Alles zum Beſten lenket. Die Gewitter reinigen die Luft und fördern einen ſchönen Tag herauf. Aber dieſer ſchöne Tag muß droben über den Wolken und Stürmen bereitet werden, die Gewitter ſchaffen ihn

nicht; ſie entladen nur ihre eigne heilloſe Kraft, die aus den Dünſten geboren iſt, die ſie zerſtreuen."

Die Paſtorin, der ihr Mann zu eifrig wurde gegen die Fremden, unterbrach ihn hier lächelnd, indem ſie ſagte: „Die Dünſte meines Thees würden auch längſt Zeit gehabt haben, ſich zu einem Gewitter zu ſammeln, wenn ſie nicht ſo friedſamer Natur wären."

Mander aber ſetzte nach einer kurzen Unterbrechung das ernſte Geſpräch fort. Ihm hatten die Erfahrungen eines vielbewegten Lebens jenes beſonnene Urtheil gegeben, das nicht über die Gränzen der Wirklichkeit hinausgeht, und keinen Blick weit über den Anknüpfungspunct hinüberwagt; doch hörte er gern einen Mann reden, der in der eignen, ſo viele Wünſche übrig laſſenden, beſchränkten Lage nur von Idealen für die Menſchheit träumte, und hatte mit Abſicht nur ſo viel entgegnet, als nöthig war, um Hold im Feuer zu erhalten; wobei aber auch in ſeiner Bruſt manche längſt entſchlafene Empfindung wieder wach zu werden geneigt ſchien.

„Ich kann mir es wohl denken, wie Ihnen, bei Ihrer Bildung zum Volkslehrer und in Ihrer Stellung als ſolcher, die Männer der Wiſſenſchaft die höchſte Bedeutung haben müſſen."

„Es giebt nur Eine Wiſſenſchaft," erwiederte Hold, „von der das wahre Leben ausgehet in Zeit und Ewigkeit, die Wiſſenſchaft von dem Heil der Menſchheit in Gott. Unter das Licht und Gericht derſelben ſoll Alles geſtellt werden, was iſt und was geſchieht; und nur in ſoweit hat unſer Wiſſen und Erkennen Gehalt und Beſtand, als es uns und Andere fördert in dem Bewußtſeyn unſerer Abhängigkeit von Gott, in der heiligen Luſt an ſeinem Willen, in dem freudigen Vertrauen auf ſeinen Rath, mit Einem Worte: in der Kindſchaft zu Ihm. Gleichwie unſer Wollen und Vollbringen in ſo fern einen lebendigen Keim und eine bleibende Frucht in ſich trägt, als es dienet jener Wiſſenſchaft des Heils, daß ſie eine Geſtalt gewinne in unſerm Leben und im Leben der Menſchheit."

„Auf dieſe Weiſe," bemerkte Mander, hätten alle Wiſſenſchaften nur Eine Aufgabe; während ſie doch von ſo verſchiedenen Puncten ausgehen, ſo ganz verſchiedene Richtungen einſchlagen, und oft einander beſtreiten."

„Laſſen Sie mich ein Bild gebrauchen," war Holds Antwort. „Die Eine Wiſſenſchaft iſt die Sonne am Himmel der Menſchheit; die andern Beſtrebungen der Wißbegierde ſind nur die Träger der Strah-

len dieſer Sonne nach allen Seiten hin und in jedes Dunkel hinein. Vergeſſen ſie dieſen ihren Beruf, und gehen mit der eignen Hornleuchte umher: ſo werden ſie ſich in Wüſten verlieren, und auf tauſenderlei Irrwegen wandeln. Aber ſie werden doch auch ihr Wiſſen vollſtändiger entwickeln, klarer durchbilden und feſter begründen, und dadurch reifen in der Erkenntniß ihres wahren Berufes und in der Zurückführung alles Wiſſens auf die Eine Wiſſenſchaft. Je vollſtändiger des Irrthums Bahnen durchlaufen ſind, deſto ſicherer werden ſie auch zurückgemeſſen, und dienen dann nur als Wegweiſer auf den rechten Weg."

„Sie ſind Theologe, und Jedem iſt ſeine Wiſſenſchaft die erſte."

„Die Theologie iſt nicht die Wiſſenſchaft, die ich meine; ſie iſt nur die Anleitung dazu. Sie ſtellt ſich, wenn ſie ſich ſelbſt erſt begriffen hat, die Aufgabe: Alles, was war, iſt und geſchieht, unter den Brennpunct der Einen göttlichen Wiſſenſchaft zu bringen, wo ſich das reine Erz von den Schlacken ſondert; und in dieſem Sinne ſoll Jeder ein Theologe ſeyn, indem er all ſein Denken, Wollen und Thun, alle Arbeit und alle Erfahrung ſeines Lebens, alle ſeine Sehnſucht und ſeine Hoffnung durchleuchten und

durchläutern läßt von der wahren Wiſſenſchaft, die aus Gott iſt und zu Gott führt. Nur daß der eigentliche Theologe nicht allein, was ſein Leben bewegt, ſondern die Beſtrebungen und Erfahrungen, die Meinungen und Hoffnungen aller Zeiten und aller Völker in das Licht und Gericht der göttlichen Weisheit ſtellt, und dadurch an Schärfe und Beſtimmtheit in der Beurtheilung des Treibens ſeiner Zeit, im Durchblicken des Scheines, in der Erkenntniß der Quellen des Irrthums und der Gottentfremdung der Menſchheit und des einzelnen Menſchen gewinnen ſoll. Dadurch wird er geſchickt werden zum Leiter der Blinden, zum Lehrer der Ungeübten, zum Ermahner der Leichtſinnigen, zum Tröſter der Glaubensſchwachen, zum Erwecker der Lauen und Gleichgültigen und zum Sprecher des Gerichts wider die, welche für ſich ſelber das Heil verſchmähen und Andern den Zugang hindern. Und weil wir Alle nach unſerer Schwachheit und Sündhaftigkeit bald zu der einen bald zu der andern Klaſſe gehören: ſo darf es Keiner, ſei er Prieſter oder Laie, an dem weitern Anbau der wahren Wiſſenſchaft für ſich ſelber je fehlen laſſen, keine Gelegenheit verſäumen, zu reifen in aller Erkenntniß, Tugend und Gottſeligkeit."

„Wo iſt aber die wahre Wiſſenſchaft zu finden,"

fragte Mander, „auf die wir Alles zurückführen und an der wir Alles prüfen ſollen?“

„Sie iſt nicht da und kann nicht da ſein,“ entgegnete Hold, „wo Irrthum und Täuſchung wenigſtens möglich ſind, in keinem Syſtem der Philoſophie. Sie kann nur aus dem Quell der Wahrheit ſelber geſchöpft werden.“

„Ich möchte mit der Frage des Pilatus,“ ſagte Mander, nicht ohne eine ſchmerzliche Bewegung zu verrathen, „Ihnen antworten: was iſt Wahrheit?“

„Das Wort Gottes!“ ſprach Hold feſt und ernſt. Aber ein leiſes Kopfſchütteln des alten Manders und ein faſt ſpottendes Lächeln ſeines Sohnes zeigte ihm, wie wenig dieſe Antwort ſeine Zuhörer befriedigt habe.

Oswald erinnerte jetzt, daß es ſchon ſpät geworden ſey, und die Gäſte ſchieden mit dem gern angenommenen Verſprechen, ihren Beſuch bald zu wiederholen.

8.

Du klagſt, daß Deinen Blick umfloren
Die Schatten um der Wahrheit Thron?
Dein eigen Herz hat ſie geboren;
Sie ſind der Sünde Frucht und Lohn.

Idalia glaubte, in ihrem ganzen Leben nie ſo glücklich geweſen zu ſeyn, als ſie jetzt ſich fühlte. Dieſe häusliche Geſchäftigkeit, der ſie ſich mit allem Eifer hingab, hatte, je ungewohnter ſie ihr war, einen deſto größeren, ja zauberiſchen Reiz für ſie, der noch durch das Eigenthümliche ihrer Lage und ihres Aufenthaltes auf einer Hallig erhöht wurde. Die Liebe löſte in ihrer Bruſt, die früher nur Raum hatte für das flatterhafte Weſen eines eitlen Mädchens, alle Ahnungen der wahren Weiblichkeit und den Sinn für die Würde einer Hausfrau. Zugleich wußte ſie ja, daß ſie ſo gerade Dem am meiſten gefalle, von welchem ſie geliebt ſeyn wollte. Sie benutzte nicht einmal alle Vortheile, welche ihr die Mittel ihres Vaters liehen, um Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten, die ſonſt der Hallig fremd waren, für ihren Zuſtand zu gewinnen; ſondern gefiel ſich in der Einfachheit und Genügſamkeit ihrer jetzigen Heimath, und machte tau-

ſend, faſt immer unausführbare Vorſchläge, um das Ganze noch mehr in die Form einer Gesnerſchen Idylle zu kleiden. Den Rand des ſogenannten Soods, in welchem ſich das Regenwaſſer ſammelte, umkränzte ſie mit einer breiten Lage von Seemuſcheln, die ſie mühſam hatte am Strande zuſammenſuchen müſſen, weil dieſer in jener Gegend auch damit geizt. Der Bedarf am Trinkwaſſer mußte jedoch für die verwöhnten Zungen vom feſten Lande herübergebracht werden. Den Schatten und die trauliche Enge einer Laube zu erſetzen, hatte ſie mit Godbers Hülfe ein Zelt von Segeltüchern auf der Werfte aufgeſchlagen, und wenn das Wetter es nur zuließ, ward der Kaffee unter dem Dache deſſelben getrunken. Sie führte auch mit ihrem Bruder manchen Streit, indem ſie das Leben auf dieſem Eilande vor allen Herrlichkeiten der großen Stadt rühmte; und ſo oft ſie eine der Eigenthümlichkeiten der Hallig, wenn auch nur ſcherzhaft, mit den glänzendſten Lobeserhebungen anpries, fühlte ſich Godber enger und enger zu ihr hingezogen und gab ſich den ſchönſten Träumen einer goldenen Zukunft hin. Bei ihm war ja die Liebe zu ſeiner Heimath ſo mit ſeinem innerſten Weſen verwoben, daß er Alles, was Idalia in dieſer Hinſicht ſagte, nur für natürliche Anerkennung der Wahrheit,

für ein Zeugniß voller Uebereinſtimmung ihrer Seelen nahm, und mit jedem Lobe aus ihrem Munde wuchs daher auch ſeine Liebe zu ihr, die allein in der Liebe für das Land ſeiner Geburt ein Gleichgewicht hatte, ſonſt alle ſeine andern Gedanken und Empfindungen weit überwog. Die Erinnerung an Maria trat immer weiter in den Hintergrund zurück, und kamen auch einzelne Augenblicke, die an Treu und Glauben mahnten, ſo übte ſich Godber in der Kunſt, mit ſeinem Gewiſſen ſich ſo zu berathen, daß er Recht behielt. Was konnte er dafür, daß er jetzt erſt den Stern gefunden, der ihm auf ſeiner Erdenwallfahrt zu leuchten beſtimmt war? Daß er nun erſt ſich ſelbſt ganz gefunden durch die Gemeinſchaft mit einem Weſen, in welchem ſein Denken und Fühlen ſich wie in einem verklärenden Spiegel abmalte, ſo daß er ſelber dadurch zu einer nie geahneten Höhe erhoben und begeiſtert wurde? Er erſchrak jetzt vor der niedern Sphäre, in welcher ſein Geiſt und ſein Herz geblieben ſeyn müßten, wenn nicht Idalias Zauberſchlag an die Tiefen ſeiner Bruſt gerührt, wenn er mit der unbedeutenden Maria ſein Leben hingebracht.

So war es bei ihm, und ſo iſt es bei Allen, die Eitelkeit, die in den verſchiedenſten Formen und Ge-

ſtalten, mit den verſchiedenſten Wendungen und Umkleidungen ſich in unſere Selbſtbetrachtungen miſchend, den Dingen einen Schein leiht, der uns verblendet gegen die klare Beurtheilung der Verhältniſſe, gegen die offenen Forderungen des Rechtes und der Pflicht. Darum iſt es dem Menſchen ſo Noth, daß er ſich halte an dem feſten prophetiſchen Worte. Er ſoll in Stunden, die er als Scheidewege erkennt, weder blindlings folgen den von Außen gegebenen Eindrücken, noch es verſuchen, durch vielſeitige Ueberlegung den rechten Pfad herauszufinden. Bei ſolcher Ueberlegung wachen in ihm alle böſen Geiſter auf, als fände der Aberglaube ſeine Erklärung und Beſtätigung, der die Kreuzwege zum Tummelplatz nächtiger Dämonen macht. Sinnlichkeit, Eigennutz, Eitelkeit werden ſein Urtheil irre zu führen ſuchen, und ſelbſt mit dem beſten Willen wird ſeine Prüfung nie eine gerechte Würdigung Deſſen ſeyn, was ſich für die eine oder die andere Seite ſagen läßt. Er ſoll vielmehr auch in dieſem Sinne ſeine Vernunft, die durch das Erwachen jener böſen Geiſter in der Abgebung eines wahrhaftigen Zeugniſſes gehindert wird, gefangen geben unter dem Gehorſam des Glaubens. Er ſoll fragen, was da ſei des Herrn Wille? und die Antwort darauf nicht ſuchen in ſich ſelber, als wäre ſeine

Bruſt eine Wohnung des heiligen Geiſtes, da doch, wenn ſie das wäre, es der Frage nicht bedurft hätte; ſondern er ſoll die Antwort ſuchen in den Geboten Gottes, wie ſie ihm gegeben ſind in der reinen und lautern Offenbarung des göttlichen Geſetzes. Ein ſolches in ſeiner feſten Entſchiedenheit, in ſeiner einfachen Hoheit daſtehendes Geſetz, an dem ſich nicht drehen und deuteln läßt, ſo viel man es auch hin- und herwenden mag, und das kein Zuthun und kein Abnehmen leidet, wenn man es nicht ganz verändern und in Widerſpruch mit ſich ſelber bringen will: ein ſolches Gebot ohne Ausflucht, ein ſolcher Wegweiſer ohne Seitenarm, ein ſolches Ja und Nein, ohne ein Wörtchen darüber, muß allein entſcheiden. Ohne einen ſolchen Geſetzfels kommt es dahin, und iſt dahin gekommen, daß jeder Menſch ſeine eigene Moral hat, und daß dieſe Moral noch dazu ein wahrer Januskopf iſt mit zweierlei Geſichtern, und mit Augen, die, was ſie heute grün ſehen, morgen für grau halten, und umgekehrt. Berufſt Du Dich auf Dein Gewiſſen: ſo iſt dies ja eben nichts anders, wenn es den Namen verdient, den Du ihm beilegſt, als der Strom lebendigen Waſſers vom Felſen des Geſetzes; und iſt es das nicht: ſo iſt noch weniger Verlaß darauf als auf eine von jedem Winde bewegte Wetter-

fahne, die darin noch den Vorzug hat, daß ſie doch wenigſtens die Richtung anzeigt, woher der Wind bläſt. Alſo das klare, lautere, gegebene, nicht erſt nach den Umſtänden und Verhältniſſen zu machende oder zu modelnde, Geſetz Gottes ſey Dir für Dein Wollen und Thun ein unerſchütterlicher Sinai. Vor ſeiner Stimme durch die Wolken müſſen alle andern Stimmen ſchweigen; und ſchmeichelten ſie noch ſo lockend als Stimmen der Wahrheit um Dich her: ſie ſind Lüge mehr oder minder, in dem Maaße, in welchem ſie ſich von dem einfachen, offenen Sinn des Geſetzes entfernen. Denkſt Du an die Folgen? Ein lieblicher Sonnenſchein lächelt Dir entgegen, wenn Du es nur einmal nicht ſo ſtreng und ſcharf nehmen wollteſt mit den Geboten Gottes, oder ſie umkleideſt in eine Dir gefälligere Wahrheit. Schwere Wolken dagegen hängen herab über Deinen Pfad, bereit, ihre Gewitter und ihren Hagelſchlag auf Dich und die Deinen, auf die Saat Deines Nächſten zu entladen, wenn Du ohne Weichen und Wanken beharreſt in dem Worte des Geſetzes. Beharre bis in den Tod, auf daß Du das Leben gewinneſt! Du ſollſt Deine unſterbliche Seele berathen, daß ſie beſtehe vor dem Richter der Lebendigen und der Todten. Für die Folgen da laß Ihn ſorgen; ſie ſtehen ja in Seiner,

in des allmächtigen Gottes, in des gnädigen Vaters Hand. Sie ſind nicht Deine Sache. Dein iſt es aber, treu erfunden zu werden! Dies ſei Dir genug; wenn auch die Erfahrung Dir nicht ſo oft zeigte, wie unſere Berechnung der Folgen ſo leicht dem Irrthum unterworfen iſt; wie das Licht die Nacht, und die Nacht das Licht gebiert. Immerdar müſſen ja auch alle Dinge, ſei's Reichthum oder Armuth, Glück oder Unglück, Leben oder Tod, zum Beſten dienen Dem, der da ſagen kann: „Hier bin ich, Herr! Dein Wort war meines Fußes Leuchte!"

Woher kommt denn all die Armſeligkeit ſelbſt unter den ſogenannten „guten Menſchen?" Woher denn bei ihnen dieſe vielen „unſchuldigen Schwächen," dieſe feinen, ſcheuen Wendungen, wenn Gott einmal ein Brandopfer wieder fordert auf dem Altar der Pflicht? Weil ſie ſich ſelber ihre Tugend gemacht haben, um ſie, gleich einem bequemen und behaglichen Kiſſen, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin, ihrem Erdenſchlummer unterzulegen. Weil ſie um den Sinai in der Wüſte einen ſchattenreichen Park angepflanzt haben, der ihnen den Berg aus den Augen rückt, während ſie auf blumigen Pfaden über Thal und Hügel dahinwandeln, ganz zufrieden damit, wenn ſie nur nicht ſo weit ſich ent-

fernen, daß die Mitgäſte im Park ſie nicht mehr als ihres Gleichen erkennen wollen. Wahrlich, es thut dieſem Geſchlecht der Flammenſpiegel des Geſetzes Noth, vor dem die Spreu, die ſie eine gute Saat nennen, zur Aſche werden muß, nicht einmal geeignet, die dürre Stätte zu bedecken.

Es ſtimmt freilich wenig mit der ſogenannten Aufklärung unſerer Zeit, ſich an ein ſolches feſtes Wort zu binden. Nein, wir wollen lieber uns ſelbſt Geſetz ſeyn, und reden daher viel von dem in's Herz geſchriebenen Gebot, worunter wir, wenn wir die Wahrheit ſagen wollten, eine weiche Wachsfläche verſtehen, worin die äußern Eindrücke allerlei Figuren malen, aus denen wir dann ein mit unſern Neigungen am beſten übereinſtimmendes Orakel herausleſen, um ihm als einem Götterſpruch nachzufolgen. Daher haben wir es auch denn ſo leicht gefunden, recht gute und ſittliche Menſchen zu werden; weil wir, wenn unſre Neigungen nur durch glückliche Umſtände, durch Erziehung und Scheu vor dem Urtheil der Welt in einer gewiſſen Flauheit gehalten werden, die es nicht zu tobenden Ausbrüchen der Leidenſchaften kommen läßt, davor bewahrt bleiben, Diebe und Mörder zu heißen. Ein bischen Hoffahrt, Weltluſt, Verleumdung, Rachſucht, Betrug, ja ſelbſt ein bis-

chen Buhlerei mag dabei gern mit unterlaufen; es ist ja einmal das Erdenleben nicht anders, und es ist ja kein Richter in unserer Brust, der es so genau nimmt; es ist kein Gesetz da, das schärfer, als ein zweischneidig Schwert theilet zwischen Gott und Welt, Recht und Unrecht, Tugend und Sünde. Wie im lauen Wasser Wärme und Kälte gemengt sind: so ist auch in unserm selbstgeschaffenen Gesetz Licht und Finsterniß zu einem die Augen nicht angreifenden Nebel vereinigt. Wie die Schlangenlinie bald rechts und bald links führt, und wenn sie der einen Seite zulenkt, schon die Wendung nach der andern vorbereitet: so ist auch in unserm Wandel weder ein Fortschreiten auf dem Wege des Lebens, noch ein völliges Abirren auf den Weg des Todes. Freilich, wenn der Tag aufgehet, an welchem Gott die Völker der Erde richtet; wenn er Rechenschaft fordert auch von jeglichem unnützen Wort, das aus unserm Munde gegangen ist; wenn von seinem Throne das Wort niederleuchtet: „ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!“ dann freilich wird das weiche Wachs unsres Gesetzes vor den Flammenstrahlen seines Gesetzes hinschmelzen; dann wird unser gefügige Mittelweg offenbar werden als ein Weg des Fleisches und des Verderbens, der in seinen Windungen nur darum

an den Weg des Lebens hinſtreifte, auf daß wir keine Entſchuldigung hätten, als wäre uns verborgen geblieben, was der Herr, unſer Gott, von uns fordert! — Die Fabel vom Gewiſſen, wie dies Wort gewöhnlich genommen wird, muß aufhören, eher mag keine rechte Tugend gedeihen. Und eine Fabel, noch dazu mit gar ſchlechter Moral, iſt das Gewiſſen: ſo es, wie bei den meiſten Menſchen, nichts weiter iſt, als ein Gebräu von Lebensklugheit, Sorge für den guten Ruf, Beachtung des Anſtandes, verſetzt mit einem Theil natürlicher Gutmüthigkeit, die eben ſo gut Charakterſchwäche heißen mag, und einem Theil Erkenntniß des göttlichen Willens, die aber nicht recht weiß, wie ſie ſich mit jener Mixtur verbinden ſoll, und nur als Bodenſatz zu dienen ſcheint, der, wenn das Gewiſſen ſich einmal aufrüttelt, unſtätt im Ganzen verſchwimmt. Das wahre Gewiſſen iſt kein Geſetzgeber, ſondern nur das Auge, das geöffnet iſt für das gegebene Geſetz. Es fraget nicht, wie entſchieden werden ſoll, ſondern zeiget nur, wie entſchieden iſt durch Den, der da ſprach: Du ſollſt, und Du ſollſt nicht! Es erlaubt ſich kein Urtheil über die Umſtände und Verhältniſſe; ſondern erinnert Dich nur an das Urtheil Gottes über den Fall, der vorliegt. Dadurch allein bewahrt es ſich in ſeiner Freiheit wi-

der die Anläufe böſer Neigungen und Begierden, daß es ſein Licht und ſeine Kraft nimmt aus einer Höhe, zu der dieſe nicht hinaufreichen. Will es ſelbſt den Weg finden, den Du wandeln ſollſt, dann fällt es der Knechtſchaft anheim; iſt nur ein vielleicht hochmüthiger, aber doch williger Diener alles ungöttlichen Weſens und der weltlichen Lüſte, und trägt die Livree ſeiner Herren. Es iſt alſo ein feſter Pol, ein: „Gieb mir, wo ich ſtehe!“ dem Gewiſſen Noth, von welchem aus es die Welt überwinde. Es hat ſein Licht nicht in ſich ſelber; ſondern bedarf ebenſogut, wie Dein leiblich Auge, das Licht von außen her, um zu ſehen. Iſt denn etwa der inwendige Menſch nach ſeinen verſchiedenen Geiſtes- und Seelenthätigkeiten ſo getrennt und geſpalten, daß jede ihr eignes Gebiet habe, welches ſich frei hält von aller Berührung und Einwirkung der andern? Daß jede ſchaffet und waltet für ſich, ohne von der Bewegung der andern ſich mitbeſtimmen zu laſſen? Alſo daß, während das Herz ſich krümmt vor einem Opfer, das die Tugend fordert, während die Sinnlichkeit der böſen Luſt zuſtrebt, während die Klugheit eigennützig räth, den breiten Weg zu wählen, daß nun das Gewiſſen, ohne einen Führer außerhalb dieſer Bewegung, ſich ganz frei halten ſollte von dem Einfluß dieſer Haus-

genoſſenſchaft? Wird es nicht bald in den verführeriſchen Sirenengeſang mit einſtimmen, oder wenigſtens bald übertäubt werden, wenn ihm keine Hülfe von Außen her wird? Wenn lange Gewohnheit leichtſinnig und gleichgültig machte gegen den Weg, den wir wandeln, wenn die Gleiſe, die wir betreten, unſerm Fuß einmal ſo bequem und natürlich geworden ſind, daß es uns gar nicht mehr in den Sinn kommt, andere zu wählen: iſt dann Dein Gewiſſen nicht mit Dir in gleiche Gewohnheit verſunken? Wird es wachen, wenn Du ſchläfſt? Wird es ſtille ſtehen, wenn Du fortgehſt? Wird es ſehen, wenn Du blind biſt? Wird es reden, mahnen, ſtrafen, anders als Du willſt, als ob es kein Theil von Dir wäre, da Du es doch auf Dich ſelber allein hinweiſeſt, als auf den Quell, woraus es ſeine Erkenntniß nehmen ſoll? Damit verlangſt Du ja, daß Du Dir ſelbſt widerſprechen, Du ſelbſt Dich ſelbſt überwinden ſollſt; verlangſt Licht von der Finſterniß, Kraft von der Ohnmacht, Antwort von der Frage. — Es muß Etwas außer uns ſeyn, wohin wir ſchauen, als auf einen feſten Polarſtern, ein Licht, das erhaben iſt über die Nebeldünſte dieſer Welt, ein Wegweiſer, auf den wir nicht ſelber den Weg malen, den wir für den richtigen halten; ſondern auf dem er vorgezeich-

net iſt von Dem, deſſen Wort unſeres Fußes Leuchte iſt, und ein Licht auf dunklen Wegen. Es muß ein heiliger Wille uns verkündet ſeyn vom Vater des Lichtes. Sonſt leben wir wie in einem revolutionairen Lande, wo das alte Recht abgeſchafft iſt, und noch kein neues wiedergegeben; wo Jeder mit ſeinen Anſichten und Neigungen zu Rathe geht, was er thun und laſſen ſoll, und wo der Eine mit dem beſten Gewiſſen ein Todtſchläger wird, und der Andere mit gleich gutem Gewiſſen die Beute zu ſich nimmt. Nicht weil man ohne Gewiſſen handelte, wurden Scheiterhaufen erbaut und die Guillotine aufgerichtet; ſondern weil man das Geſetz Gottes: Du ſollſt nicht tödten! vergaß, und die eigenen Anſichten und Neigungen ſich zur Gewiſſensſache machte. Nicht gegen ſein Gewiſſen lebt Der, welchem die Befriedigung des irdiſchen Gelüſtens, das Treiben in zeitlichen Geſchäften, der behagliche Genuß des weltlichen Friedens Alles iſt; Der, dem kein Blick der Andacht den Himmel öffnet, keine ernſte Frage nach den göttlichen Dingen das Herz bewegt, keine Heiligung des Sinnes und Wandels als Lebensaufgabe vorliegt. Er merkt vielmehr in ſich gar keinen Widerſpruch gegen ſolche Weiſe, weil er es nicht gelernt oder wieder verlernt hat, ſein Leben im Spiegel des

göttlichen Geſetzes zu betrachten; und hat nichts deſtoweniger auch ſeine Ehrenpuncte, die ſein Gewiſſen ihm nicht zu verletzen erlaubt. Der Ton, der vielleicht auch bei ihm in einzelnen Stunden wie aus einer höheren Welt anſchlägt, iſt nur ein Nachklang des früher erkannten göttlichen Geſetzes, oder ein Anklang deſſelben, durch Gottes Schickungen hervorgerufen. Das Gewiſſen aber in ſeiner Wahrheit und Klarheit iſt nichts mehr und nichts weniger, als ein Abglanz der Herrlichkeit des göttlichen Geſetzes. Ein Spiegel iſt es, in welchem wir den Willen des Ewigen erkennen, wenn wir dieſen Willen davor halten. Wollen wir aber nur unſer eignes Bild davor hinſtellen: ſo ſehen wir eben auch nur unſer eigenes Bild, und unſer Wollen und Thun wird auch nichts Anderes ſeyn, als eine Nachäffung dieſes Bildes; kein Wollen und Vollbringen Deſſen, was der Herr, unſer Gott, von uns fordert. Der Pilger, der kein Ziel vor ſich hat, nach dem er ſtrebt, oder keine Anweiſung, wie und wohin er wandern ſoll, richtet ſich nach der Munterkeit oder Müdigkeit ſeiner Glieder, nach der Annehmlichkeit oder Beſchwerde des Weges, nach dem Sonnenſchein oder Regenwetter des Tages. So auch die Wallfahrt durch's Leben ohne Geſetz von außen her. Wo aber dies als Machtgebot des Rich-

ters der Lebendigen und der Todten uns vorleuchtet, da gilt kein Säumen und kein Wanken, da gilt kein Fürchten und kein Gefallen, da gilt kein Leben und kein Sterben, da gilt allein das ſtrenge, unerbittliche Wort, das kein Drehen nnd kein Deuteln zuläßt, das keine Vorwände und Entſchuldigungen annimmt, das keine Verführungen und Verſuchungen anerkennt, das Gehorſam, nur Gehorſam will. Ohne ein ſolches Wort der Zucht und der Kraft, das ganz über unſer Klügeln und Mäkeln hinaus gehoben iſt, werden wir nie die Sünde überwinden, nie wandeln in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum ſoll unſer Gewiſſen nie etwas Anderes ſeyn, als ein Merken und Erwägen dieſes Wortes; und redeten auch tauſend Stimmen dagegen, und ſpräche auch die ganze Welt ihr Anathema aus gegen deſſen Ausſpruch, und flehten auch alle Seufzer und Thränen Deines Herzens gegen ſeine Erfüllung, und gelte es auch den letzten Broſamen unſeres irdiſchen Glückes, die letzte Hoffnung unſeres zeitlichen Daſeyns: laß fahren dahin, Du haſt nur Ein Geſetz, das Geſetz des Herrn! und darin beharre bis ans Ende! Das Reich Gottes muß Dir doch bleiben.

Godber war in der Furcht Gottes und in der Zucht des Geſetzes erzogen. Es ward ihm darum

nicht so leicht, sein Gewissen, das wenigstens mit Einem Fuße noch auf festem Boden stand, zu seinen jetzigen Ansichten hinzudrängen. Wenn er eben glaubte, daß es mit ihm ruhig auf dem Wege fortwandle, welchen er fortan als den für ihn nothwendigen, durch die Fügungen des Geschicks ihm vorgezeichneten, Lebensweg zu betrachten, sich zu gewöhnen suchte; dann trat es eigensinnig aus dem Gleise und stand wieder wie eingewurzelt auf der Stelle der Schrift: „Laß Dich nicht einen jeglichen Wind führen, und folge nicht einem jeglichen Wege, wie die unbeständigen Herzen thun; sondern sey fest in Deinem Gemüth und bleibe bei einerlei Rede!" Doch wir sind nie schlauer und gewandter, als da, wo es darauf ankommt, uns selber zu betrügen; und so förderte sich auch Godber immer weiter in der Kunst, aus der ehernen Gesetztafel eine wächserne zu machen, und das störrige Roß seines Gewissens in ein folgsames Paradepferd umzuwandeln. Der Herr aber in der Höhe wollte ihm zeigen, wie eitel solche Kunst sey, und wie wenig haltbar der Zügel, an dem sie ein Gewissen, das einmal eine andere Führung gewohnt war, zu leiten sucht. Gott sprach durch den Mund der Todten, und — vor das Pa-

radies, in das Godber ruhig einzugehen meinte, trat der Engel mit dem feurigen Schwerte.

9.

Die Stunde kommt, von Gott geſendet!
Das ſinnentrunkne Herz wird wach,
Und jedes dunkle Blatt, es wendet
Zurück ſich an den hellen Tag.

Die Leichen der mit dem Schiffe Verunglückten wurden gefunden. Godber hatte auf der alten Kirchwerfte einen Stein, in der Form eines großen Taufbeckens, bemerkt, und war auf Idalias Wunſch hinausgegangen, um zu ſehen, ob derſelbe ſich nicht für ihre Abſicht gebrauchen ließe, ſeiner Werfte eine neue Zier zu geben. Da lag vor ihm die Leiche ſeines Schiffsherrn, und ſpäter fanden ſich, noch im Tode getreu, nicht weit davon die beiden andern Seeleute. Sie hatten zuſammen in den Höhlungen des frühern jetzt faſt ganz dem Meere anheimgefallenen, Friedhofs, der aber noch durch manches vom Wellenſchlag

wieder an's Licht gebrachte Gebein von ſeiner ehemaligen Beſtimmung zeugte, ihre Ruheſtätte gefunden, nachdem ſie lange ein Spiel der Wogen geweſen waren.

„Haben die Todten da in den halboffnen und verwitterten Särgen," ſagte Hold, als er bald darauf herbeigerufen wurde, um die nöthigen Anordnungen wegen der Beerdigung zu treffen, „nicht gleichſam mitleidig ihre Arme ausgeſtreckt, um dieſe Leichen neben ſich zu betten? Ach! wie bald wird auch der Platz, wohin wir ſie bringen, ausgewaſchen werden von der Fluth, und die Welle ihr Spiel erneuen mit den ruheloſen Gebeinen!"

Die Abgeſchiedenheit, in welcher die Halligen oft Wochen lang durch Wind und Wetter oder Eisgang gehalten werden, nöthigt den Hausvater, auch daran zu denken, daß ein Sarg vorräthig ſey. Unter ſeinem übrigem Geräth darf auch dies memento mori nicht fehlen, ſo ſchwer und ſo ungern man ſich auch ſonſt anderswo daran gewöhnen möchte, tagtäglich mit ſeinem Blick die enge Bretterkammer zu meſſen, die für Einen unſerer Lieben oder für uns ſelbſt beſtimmt iſt. An Särgen zur nothwendig ſchnellen Beerdigung der aufgefundenen Leichen fehlte es da-

her nicht, und dieſe wurde auf den folgenden Tag, einen Sonntag, feſtgeſetzt.

Der faſt unerhörte Fall auf der Hallig: Drei Leichen an Einem Tage, die außerordentlichen Umſtände, welche dies Ereigniß herbeigeführt, die beſondere Rettung der Andern vom Schiffe, dies Alles beſtimmte Hold, die ganze Feier des Tages daran zu knüpfen. Es wurden alſo zur Kirchzeit die drei Särge vor die Kirchthüre geſetzt, da der innere Raum zu beſchränkt war, ſie und die Gemeinde aufzunehmen. Die Predigt nach Vorleſung des Evangeliums für jenen Tag, den 13ten Sonntag Trinitatis, Lucae, 17, 11—19, nahm die Frage: „Wo ſind aber die Neune?" als Thema aus dem Schrifttext heraus, und die bloße Ankündigung dieſes Themas mußte, ſo wenig auch nach den Regeln der Homiletik ein ſolches Herausgreifen eines einzelnen Wortes oder Nebenumſtandes gerechtfertigt werden kann, erſchütternd wirken, da grade auch neun Perſonen in dem Schiffe zuſammengeweſen waren. Dieſe einzige Frage ſtellte die Geretteten und Verunglückten neben einander, führte die Gedanken zurück auf ihre frühere Gemeinſchaft, hin auf den jetzt ſo verſchiedenen Zuſtand, und drängte die Betrachtung auf: wie, wenn die Looſe nun getauſcht worden wären? „Wo ſind aber die Neune?"

Für die Fremden war dies Wort genug zu einer unvergeßlichen Predigt. Es ſchien auch, als habe Hold durch Hervorhebung dieſer Frage nur einen kurzen, aber eindringlichen, Schlag auf die Herzen der anweſenden Fremden führen wollen, denn in der Beantwortung redete er weit weniger, als Viele ſeiner Zuhörer erwarten mochten, in Beziehung auf den vorliegenden Fall; machte von dem Beſonderen ſogleich allgemeine Anwendungen, und vergaß über die Einzelnen nicht die Gemeinde. Vielleicht aber grade deswegen fanden ſeine Worte Eingang auch bei dieſen Einzelnen. Sie hatten nun nicht die Unannehmlichkeit, alle Blicke und Gedanken auf ſich gerichtet zu ſehen, und nur von und für ſich reden zu hören. Sie konnten nun mit voller Aufmerkſamkeit dem Worte folgen, da ihre Phantaſie nicht immer wieder auf die erlebten Schreckensſcenen zurückgeführt wurde. Sie fanden ſich nun nicht geſtört durch falſche Zeichnung der Umſtände ihrer Gefahr und Rettung, durch Andichtung von Empfindungen, die ſie nie gehabt, durch Zuſchreibung von Wünſchen oder Gelübden, die nie in ihre Gedanken gekommen waren.

Nach der Predigt wurden die Särge auf den Gottesacker, der eine kurze Strecke von der Kirche entfernt war, in drei verſchiedenen Gängen getragen,

da der Mangel an Trägern es nicht erlaubte, sie mit einander hinzubringen. Aber Eine Gruft nahm die drei Todten auf, und die große Flagge des Schiffs, dem ihre letzten Dienste im Leben gewidmet waren, sollte über die Särge hingesenkt werden. Godber hatte diese Flagge, die mit schwarzem Flor umhangen war, vorgetragen; aber als er sie hinabsenken wollte in die Gruft, entglitt sie seinen zitternden Händen, und von dem Fall ihrer Stange dröhnten die Särge mit hohlem Klang. Godber aber sank todtenbleich und an allen Gliedern bebend auf die Umstehenden zurück.

Doch müssen wir hier wohl erst ein wenig wieder zurückgehen, um Godbers innere Kämpfe bis zu diesem Augenblick zu verfolgen. Mit der Auffindung der ertrunkenen Gefährten war über sein Gemüth eine düstere Wolke gezogen, die er mit der größten Anstrengung zu verscheuchen, oder wenigstens vor Andern zu verbergen strebte. Die starren, strengen Züge im Antlitz seines Kapitains, als er neben der Leiche desselben am Ufer unter den zerrissenen Grüften stand, schienen ihn zu fragen: „warum hat mein Steuermann vor mir das Schiff verlassen?“ und als er den Blick verstört zurückwandte, ging Maria eben mit langsamen Schritt auf ihre Werfte hinauf, und

er glaubte ihren Seufzer zu hören: „warum haſt Du Deine Braut verlaſſen, Godber?“ Da ward es ihm finſter vor den Augen, da krampfte eine eiſige Hand ſich um ſein Herz, da gellte es ihm wie Hohngelächter in die Ohren: „Du doppelt Meineidiger!“ Er eilte wie vom Fluch gejagt hinweg von dieſer grauenvollen Stätte, und ſtand, ehe er noch wieder zur Beſinnung kam, vor Idalia. Wäre dieſe ihm mit Thränen in den Augen, oder auch gar mit Zorn und Schelten entgegengetreten, er würde an ihren Hals geflogen ſeyn, und an ihrem Buſen ſein von Wehmuth und Bitterkeit gleich erfülltes Herz ausgeweint haben. Sie aber kam mit ihrem gewöhnlichen holden Lächeln auf ihn zu, mit dem Lächeln, das ſo oft ihn wie mit magiſcher Gewalt hingeriſſen hatte; jetzt aber, in der Stimmung, worin er war, wirkte es nur zurückſtoßend auf ihn; es widerſprach zu ſehr allen ſeinen Empfindungen, und es fiel ihm gar nicht ein, daß ſie, noch unbekannt mit Dem, was er eben geſehen, auch keine Trauer über das Geſchick der Umgekommenen zeigen könne. Er mußte, anſtatt zu ihr ſich hinzuneigen, ſcheu zurückweichen. Er mußte, während er ſeinen Blick ſtarr auf ſie heftete, ſich ſelber fragen: „Iſt dies herzloſe, ſpottende Zauberbild einen doppelten Treubruch werth?“

Idalia trat ſtolz zurück. Sie war zu ſehr an eine allvergeſſende Huldigung gewöhnt, als daß ſie ſich hätte entſchließen können, ihn theilnehmend zu fragen: was ihm fehle? Mochte auch Liebe für ihn eben ſo dringend, als Neugierde, ſie antreiben, den völlig Verſtörten, der ſich, mit beiden Händen die Augen bedeckend, auf einen Stuhl geworfen hatte, um Aufſchluß über ſein Benehmen zu bitten: ſo trug doch ihre Empfindlichkeit den Sieg davon. Sie ſetzte ſich grollend in eine andere Ecke, ſtützte ihren Kopf mit dem Arm, und, die kleinen Lippen hoch aufwerfend, die Augen, wie feucht von einer Thräne, mit dem Schnupftuch trocknend, nur dann und wann einen flüchtigen und verſtohlenen Blick auf Godber wendend, ſpielte ſie eben ſo ſehr die Rolle einer Uebellaunigen, als ſie es wirklich war. Denn wenigſtens Das war ihr klar geworden, daß ſie nicht ſo ganz allein herrſche in ſeinem Herzen, daß es noch Etwas gebe in der Welt, was ihn unempfindlich machen könne gegen die Macht ihrer Reize; daß daher ihr Sieg noch gar nicht ſo vollſtändig ſey, wie ſie bisher geglaubt. Und hatte ſeine Verſtimmung wohl gar allein ihren Grund in einem Zuſammentreffen mit Maria? Wenn dieſer Gedanke ihrer Liebe, die nicht weniger abgöttiſche Verehrung, als ausſchließ-

liche Hingebung des Herzens von dem Geliebten forderte, vielleicht Eintrag that: so weckte er doch auch wieder ihren Stolz, und durch dieſen den Entſchluß, ihn mit allen Mitteln ganz zu feſſeln. Sie ſelbſt urtheilte freilich nicht ſo klar über ihre Empfindungen, und rechnete auch der Liebe einen nicht kleinen Antheil zu an dieſem Entſchluſſe.

Godber aber ſchien völlig abweſend zu ſeyn mit ſeinem Geiſte. Er brütete bald mit dumpfem Schweigen in ſich hinein, bald kündeten einzelne Seufzer und zuckende Bewegungen die tiefe Aufregung ſeines Innern. Idalia wußte ſich in der Spannung zwiſchen Neugierde und Aerger kaum mehr zu laſſen. Selbſt ihr Schluchzen hatte der Unempfindliche überhört. Zu ihrer Freude kam endlich ihr Vater, und aus deſſen theilnehmenden und tröſtenden Worten an Godber, der ſich bei dem Eintritte Manders emporraffte und ruhiger zu erſcheinen ſtrebte, erfuhr ſie nun die Auffindung der Leichen. War ihr auch der Schmerz Godbers über das Geſchick der ſchon längſt verloren gegebenen Gefährten unbegreiflich, fühlte ſie ſich auch noch mehr beleidigt, wie eine ihr ſo gering dünkende Urſache ihn zu einem ſolchen Betragen gegen ſie verleiten konnte: ſo hatte ſie Das doch wenigſtens gewonnen, daß nicht mehr die Eiferſucht ſich

in ihre Betrachtungen über ſein Benehmen miſchte. Sie mußte mit einem Blick in den Spiegel über ſich ſelbſt lächeln, daß ſie nur einen Augenblick hatte daran denken können, daß ein Halligmädchen ihr den Rang ſtreitig mache. Doch ſollte Godber ernſthaft beſtraft werden; zu ihren Füßen ſollte er Verzeihung betteln, und erſt nach langem Flehen wollte ſie ihm die Hand zum Kuſſe als Anfang der Verſöhnung reichen; die rechte Verſöhnung ſollte noch mehrere Tage weiter hinausgeſchoben werden, damit es ihm nie wieder einfallen möge, zu vergeſſen, wie ſein Glück allein von ihrer Liebe abhange, und wie dieſes Glück mit voller Hingebung und Vergeſſenheit erkauft werden müſſe.

Und das nennen ſie Liebe!

Für heute ſchien Godber keinen Anfang zur reuigen Rückkehr machen zu wollen, denn, ohne nur mit einem Blicke nach Idalia zu ſehen, ging er mit Mander zu dem Paſtoren, um Verabredungen wegen der Beerdigung zu treffen. Hold nannte die Hausväter, die wohl paſſende Särge haben würden, und Godber ging zu dieſen. Als er ſpäter wieder zum Paſtorat zurückkam, war Mander ſchon fortgegangen, und Hold hatte nun Gelegenheit, ein Wort über Godbers Verhältniſſe zu Maria und Idalia zu reden.

Kaum aber begann er darauf hinzudeuten, als Godber mit dem Ausruf, der aber keineswegs wie trotzige Abweisung, sondern eher wie ein Schrei der Verzweiflung klang: „Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen!“ ihn unterbrach und aus dem Hause stürzte.

Idalia wartete den Abend vergebens auf seine Rückkehr. Sie weinte jetzt wirklich bittere Thränen, die anfangs nur der tiefbeleidigte Stolz hervorgerufen; die aber, weil sie nur den Schmerz der gekränkten Liebe darin sah, auch ihre Gefühle zu der Höhe der wahrhaften Liebe steigerten.

Am andern Morgen fehlte Godber beim Frühstück, und es wußte Niemand im Hause, ob er überhaupt in der Nacht da gewesen sey. Idalia sah ihn zuerst wieder, wie er bleich und verstört mit der Trauerfahne an der Werfte vor den Särgen her vorüberschwankte.

Godber hatte in der Nacht bei den Todten gewacht, und ausdrücklich jede Theilnahme Anderer an dieser Wache verbeten: so ungern sich auch die beiden mitgeretteten Matrosen aus alter Neigung zu ihrem Kapitain und ihren Gefährten davon zurückweisen ließen. Er wollte allein seyn, allein mit den glücklichen Todten und seinem unglücklichen Herzen. Sein Schmerz löste sich in dieser Stille zu Thränen

der Wehmuth auf. Seine ganze glückliche Kindheit, ſeine Spiele mit Maria, das Gelübde, das er ihr gegeben, die Briefe, die er ihr geſchrieben, die Träume von einer ſchönen Zukunft an ihrer Seite mitten in den Gefahren des Meeres, mitten unter dem geräuſchvollen Treiben ſeines Berufs, die einſamen Nächte am Steuer, wenn die Wellen fremder Meere wie Grüße aus der Heimath um den Kiel rauſchten, und die Sterne am Himmel von dem Frieden dieſer Heimath redeten: Alles dieſes wiederholte ſich in ſeiner Erinnerung und ging an ihm vorüber wie Bilder eines verlornen Paradieſes. Warum konnte er dies Paradies nicht wieder gewinnen? Warum die Feſſeln, die die Untreue gebunden, nicht von ſich abſtreifen? So fragte er ſich ſelber; und Idalias Bild vermochte nicht einen Augenblick ſeinen Geiſt in dieſe Bande zurückzuführen. Vielmehr erwachte in ihm eine unendliche Sehnſucht, Maria, ſeine Maria wiederzuſehen. Um Mitternacht verließ er die Todtenkammer, trat leiſe hinaus in's Freie; und ſiehe! die Sterne blickten ſo freundlich lächelnd auf ihn herab, als wollten ſie ſeinen Gang ſegnen. Er eilte raſchen Laufs vorwärts, überſprang mehrere Gräben, um nicht durch den Umweg über die Stege aufgehalten zu werden. Da blinkte ihm ſchon von fern ein Licht-

glanz aus der erſehnten Wohnung entgegen. Es fiel ihm nicht auf um dieſe ſpäte Stunde. Er meinte, es müßte ſo ſeyn: ſie warte ja auf ihn, ſie zeige ihm ja damit nur den Weg zurück zu ſeinem Gelübde der Treue. Haſtig, aber doch ſorgſam jedes Geräuſch meidend, ging er die Werfte hinauf. Ein Stein an der Mauer erlaubte ihm, über die niedrigen Fenſterladen hinwegzuſehen. Da ſaß Maria am Bette ihrer Mutter, die Hände gefaltet in den Schooß gelegt, und mit den halbgeſchloſſenen Augen, wie träumend, nach oben blickend. Angewurzelt blieb Godber auf ſeiner Stelle, den Athem zurückpreſſend in der aufwallenden Bruſt, mit unverwandtem Auge an der Jungfrau haftend, die ihm jetzt, wenn er in dieſem Augenblick hätte vergleichen können, als eine himmliſche Erſcheinung gegen Idalias irdiſches Schattenbild vorgekommen wäre. Lange, lange ſtand er ſo. Maria nickte zuweilen vom Schlummer überwältigt ein, und Godbers Herz klopfte dann hörbar vor Angſt, daß ſie fallen möchte. Wenn ſie die Augen wieder aufſchlug, wartete er immer darauf, daß ſie ihn ſehen, und wie am erſten Tage mit dem Ausruf: „Godber, Godber, biſt Du wieder da!“ zu ihm hineilen ſollte. War denn nicht heute der erſte Tag? Kam es ihm doch vor, als habe er nur ſchwer ge-

träumt, und ſey erſt eben angekommen auf der Hallig. Aber Maria nahm das Licht, leuchtete ſorgſam nach dem Bette ihrer Mutter hin, und horchte auf ihren Odemzug. So waren Stunden entflohen; für Godber waren es Minuten. Der Morgen begann ſchon zu dämmern; für Godber war es noch Mitternacht. Die Kühle aber, welche dem Aufgang der Sonne vorhergeht, fieberte auch ihn an. Er merkte es nicht; nur wurden ſeine Gedanken dadurch von Maria auf die Urſache ihres Nachtwachens hingeführt. „Ach!“ dachte er, „gewiß iſt die Mutter krank; und du, du allein trägſt die Schuld! Du bringſt die Mutter in's Grab, und die Tochter — er konnte nicht vollenden — wird ihr nachfolgen! Hinein mußte er, zu ihren Füßen die Stunde der Reue feiern, an ihrer Bruſt wieder zum neuen Leben erwachen. Er hatte die Hand ſchon an der Thürklinke. Da krähte der Hahn im Stalle dicht neben ihm dem Morgen entgegen. Er ſchrak zuſammen, wie ein ertappter Verbrecher. „Petrus der Verräther!“ murmelte er dumpf in ſich hinein, zog die Hand raſch von der Thür hinweg, und blickte wild um ſich. Die Sterne waren untergegangen, und ein grauer Nebel verdeckte noch die erſte Röthe des Tages. Godbers hochathmende Bruſt ſog die kalte, ſchwere Luft

mit vollen und raſchen Zügen ein. Er fühlte auf einmal alle Bande wieder, in die er ſich verwirrt, und ſtürzte fort. Athemlos kam er in der Todtenkammer wieder an. Die Lampe war faſt ganz niedergebrannt und warf nur noch einen ſchwachen Schimmer in die Dunkelheit hinein. Sein raſcher Fußtritt ſtieß an einen der Särge an, dumpf dröhnten die trocknen Bretter, und beſinnungslos ſank der Lebende bei den Todten zu Boden.

Nach dieſer Nacht mußte für Godber der folgende Tag wahrhaft martervoll werden. Die völlige Erſchöpfung ſeiner Körperkräfte trug dazu bei, ſeiner Phantaſie volle Herrſchaft über ihn zu geben. Er ſah und hörte in Allem nur Anſpielungen auf ſeinen Treubruch. In dieſer Kirche hatte ja Maria für ſeine glückliche Rückkunft gebetet; hierher gedachte ſie den erſten Gang an ſeiner Seite zu machen. Dieſe ganze Gemeinde wußte ja von ſeinem Gelübde; alle Blicke kündeten die tiefſte Verachtung; alle dieſe heimlichen Unterredungen ſprachen ſchon den Bann über ihn; alle Tritte lenkten von ſeiner Nähe ab. Die Buchſtaben ſelbſt des Geſangbuches drängten ſich von ſeinem Blick hinweg, und die Töne flohen ſeinem vergifteten Odem. Bei der Frage Holds: „Wo ſind aber die Neune?“ grüßten ihn die fahlen

Geſichter der Todten an, und ſprachen grinſend: „Die Neune ſind wieder beiſammen!“ Daß dieſe Worte der Predigt angehörten: konnte ihm nicht in den Sinn kommen; er ſah und hörte nur die Todten, die ſich immer näher an ihn herandrängten, und deren eiſiger Hauch ihm durch die Gebeine rieſelte, während heiße Tropfen von ſeiner Stirne fielen. So wurde er nach dem Schluß der Kirchenfeier in den Leichenzug als Träger der Trauerfahne willenlos hineingezogen. Aber die Flagge des ſeiner Hand vertraut geweſenen Schiffes ward ihm zu einer großen, ſchweren Woge, die vor ihm herrollte, und ihn mit fortzog. Er klammerte ſeine Hand ſo feſt um den Stock, daß ihm der Arm ſchmerzte; und je mehr er den Schmerz fühlte, deſto feſter klammerte er ſeine Finger zuſammen; denn deſto gewiſſer ward es ihm, daß er, in die Fluth geſchleudert, die letzte Planke des zertrümmerten Schiffes gefaßt habe. Dreimal hatte er, von den ängſtlichen Bildern gefoltert, den ſchweren Gang machen müſſen, und trat nun an das offene Grab. Er ſtarrte hinein, und ſtrengte ſeine Augen vergebens an, den Abgrund zu ſeinen Füßen abzuſehen. Immer tiefer und tiefer dehnte ſich vor ihm die unergründliche Gruft. Er wäre, wie er ſich immer weiter verbog, um mit ſeinem irren Blick die

Tiefe zu ermeſſen, hinabgeſtürzt, wenn ihn nicht Mander und Oswald, die in ihm nur den um den Verluſt ſeiner Schiffsgenoſſen tieftrauernden Mann ſahen, zurückgehalten hätten. Da hörte er, wie Hold, in Bezug auf des Kapitains Weigerung, das ihm anvertraute Schiff zu verlaſſen, ſagte: „Es iſt ein Segen bei der Treue, wenn nicht in der Zeit, doch in der Ewigkeit!“ Dieſes Wort ſchmetterte ſeine letzte Kraft hin. Er murmelte leiſe wie ein Sterbender mit gebrochenem Herzen: „Und ein Fluch bei der Untreue in Zeit und Ewigkeit!“ Jetzt ſchon wäre er hingeſunken, wenn er ſich nicht mit ſchlaffen Gliedern auf die Flaggenſtange gelehnt, die neben ihm in den Boden geſteckt war. Hold mußte ihn erinnern, die Flagge in die Gruft zu ſenken. Er faßte ſie krampfhaft an, und ſchwankte wieder vorüber auf das Grab zu. Da ſtanden die drei Särge; aber wie vorher die Tiefe unergründlich ſchien: ſo rückten nun die ſchwarzen Kiſten dicht vor ſeine Augen hin. Die Deckel öffneten ſich, die Todten rüttelten ſich zornig drohend gegen ihn auf. Er taumelte entſetzt zurück, und die Flagge fiel aus ſeinen ohnmächtigen Händen auf die Särge hin.

10.

Es reift in ſtiller Hütte
In einfach frommer Sitte
Das wunderreiche Herz,
Dem Segen jede Wunde,
Dem Licht die trübſte Stunde,
Dem Thau der größte Schmerz.

Marias Benehmen in dieſen Tagen war ganz der Spiegel ihres gottergebenen Herzens. Sie erfüllte die häuslichen Pflichten, die ihr oblagen, mit demſelben Eifer und derſelben Ausdauer, wie früher. Wer ſie nicht, belebt von der Hoffnung einer ſchönen Zukunft, gekannt hatte, konnte nicht ahnen, welchen Schmerz die Jungfrau, der dies ſtille, ruhige Weſen angeboren zu ſeyn ſchien, zu überwinden ſich im täglichen Gebet übte, und welcher Kraft ſie bedurfte, um feſt zu werden in ihrer Erwählung, eine Magd des Herrn zu ſeyn. Gott, der da ſorget für die gebrochenen Herzen, und Keinem mehr auflegt, als er tragen kann, erleichterte ihr ihren Kampf durch die Krankheit, welche die Mutter befiel. Und Maria gab, als ob ſie es empfunden, daß dieſe Krankheit ihrer Wunde Heilung bringen ſolle, ſich mit einer Sorgſamkeit und Aufopferung der Pflege ihrer Mut-

ter hin, daß all ihr Sinnen und Denken gleichſam verſchlungen ward von dieſem ihren neuen Beruf. Aerztliche Hülfe bot die Hallig nicht dar; und auswärts ſie zu ſuchen, überſtieg die Vermögenskräfte der Witwe, wenn auch nicht der Wille gefehlt hätte, da Ruhe, Pflege und einige Hausmittel dem Halligbewohner in Krankheitsfällen genug dünken. Hold beſuchte die Kranke mehremale, und wenn dieſe zuweilen auf Godbers Untreue zu ſprechen kam, fiel ihr Maria ſchnell in die Rede, und ſagte: „Laß Das, Mutter. Ich kann Dich ja nun deſto beſſer pflegen, als wenn ich an ihn dächte.“ Sprach ſie mit Hold allein, dann drang wohl noch zuweilen ein Ton des Schmerzes durch; aber als hätte er nur einen Friedensgruß aus der Höhe von den Lippen des Seelſorgers locken wollen, ging er gleich wieder in die aufrichtige Sprache frommer Ergebung über.

Lächeln aber mußte Hold, als Maria ihm bei einem dieſer Beſuche ein paar damals vielgeleſene Romane mit der Bitte gab, ſie dem jungen Herrn zurückzubringen. Er erfuhr nun, daß Oswald, vielleicht nur um eine, ſeinen Neigungen entſprechende, Abwechſelung in die Einförmigkeit des Lebens, zu dem er gezwungen war, hineinzubringen, die Bekanntſchaft des Mädchens geſucht, den einen Tag

der Mutter eine Flaſche Wein, den andern Tag der Tochter die Bücher gebracht habe.

„Sie aber," meinte dieſe, „könne ſich ebenſo wenig aus ſeinen Reden, wie aus ſeinen Büchern vernehmen. Ihr werde unheimlich dabei zu Muthe; denn das ſey eben die Sprache, welche Godber in ſeinen Briefen auch zuweilen geredet, und die wohl die Schuld trage, daß er ſeine Verlobte nun verachte;" und unbekannt mit der Blume, die durch ihren Namen die Erinnerung feſſeln ſoll, fügte ſie mit dem ſcharfen Spott eines tiefverwundeten Herzens hinzu:

„Da reden ſie von Vergiß mein nicht, als ob man ſo Etwas abpflücken könne, wie eine Blume, die zum Verwelken beſtimmt iſt. Kein Wunder, daß ſie ſo leicht vergeſſen!"

„Oh, dieſe feinen Herren," dachte Hold beim Heimwege, „die die Fühlfäden ihrer Lüſternheit nach jedem hübſchen Geſicht ausſtrecken, und es nicht merken, wenn ſie die Einfalt der Unſchuld vor ſich haben, an der all ihre Gifttropfen, wie an einem Kryſtall, abfallen, ohne eine Spur zu laſſen. Nein, mein kluger Oswald, mit Deinen Romanen wollteſt Du wohl erſt geſchickt den Boden bereiten für Deine Liebſchaft. Aber hier iſt kein Boden, auf dem ſolche Schlingpflanzen Wurzel faſſen können. Hier iſt

Gottes Erdreich, und nicht das faule Beet verborgen gehaltener Begierden. Ehe Maria Dich und Dein Gift verſteht, und dadurch ihm die Kraft zu ſchaden giebt, müßteſt Du ſie gar lange in Deine Schule nehmen. Und dann noch, das Vergißmeinnicht, welches in ihrem Herzen als eine Blume aus dem Garten Gottes blüht, das pflückſt Du nicht ſo leicht ab, das ſchützen Gottes Engel vor jedem verſteckten oder offenen Angriff."

Um Mander zu ſchonen, wartete Hold eine Gelegenheit ab, die Bücher an Oswald ohne Zeugen abzugeben, und ſagte ihm dabei:

„Glauben Sie ja nicht, daß ich dieſe Schriften dem Mädchen abgenommen. Sie gab ſie mir ganz freiwillig, weil ſie dergleichen nicht verſtehen könne."

„Ich glaubte," ſtotterte Oswald verlegen, „daß dem äußerlich ſo wohl gebildeten Mädchen eine größere innere Bildung keinen Nachtheil bringen würde."

„Und Sie dachten," entgegnete Hold ſtrenge, „eben erſt wegen dieſer Wohlgeſtalt ihres Aeußern an eine innere Bildung? Warum denn, wenn Sie ihre ſogenannte Bildung ſo hoch ſchätzen, gingen Sie ohne Theilnahme an den gleich ungebildeten, aber weniger mit körperlichem Reiz Geſchmückten vorüber?"

„Es iſt natürlich, daß die, auch bloß äußere, Schönheit ein regeres Intereſſe weckt.“

„Ja wohl, natürlich,“ erwiederte Hold, „wenn wir gewohnt ſind, uns vom Sinnenreiz in unſerm Intereſſe beſtimmen zu laſſen.“

„Sie nehmen die Sache zu ernſt,“ lachte Oswald, der ſich von ſeiner augenblicklichen Verwirrung erholt. „Als Hirte müſſen Sie freilich darauf achten, daß kein Schaaf Ihrer Heerde zu Schaden kommt.“

„Alſo auf einen Schaden war es doch abgeſehen?“ fragte Hold mit ſcharfer Betonung, und als Oswald, wohl fühlend, wie er ſich in ſeinem eignen Ausdruck gefangen habe, erſt nach einer Pauſe antwortete:

„Ich ſagte Ihnen ja ſchon, daß ich dem Mädchen, das, wie ich nicht leugnen will, mir gleich beim erſten Anblick ſehr gefiel, eine reichere Bildung des Geiſtes und des Herzens wünſchte, und darum ihr die Bücher gab,“ fuhr er fort:

„Um Marias willen würde ich kein Wörtchen in dieſer Sache verloren haben. Sie hat jene Unſchuld, die da Gift trinken mag, und es wird ihr nicht ſchaden, die auf Schlangen treten mag, und ihr Fuß wird nicht verwundet werden; denn ſie iſt einfältig-

lich frommen Sinnes. Für ihren Verſtand iſt die Sünde zu hoch, und ihr Herz zu hoch für die Sünde. Aber um Ihrentwillen, junger Mann, möchte ich noch ein Wort ſagen. Vergleichen Sie ſich einmal in Ihrem Gewiſſen mit dieſer Maria. Sie wiſſen Vielerlei, und Maria gar Wenig. Sie kennen die Geſchichte der Völker, ihre Sprachen, ihre Sitten; Marias Kunde von dieſem Allen iſt faſt nur auf den Umfang dieſes Eilandes beſchränkt. Sie haben Mancherlei geſehen und erfahren, und wiſſen von hunderttauſend Dingen zu reden, von denen Maria nicht einmal die Namen kennt. Sie gelten durch die Feinheit Ihres Benehmens, durch gefälligen Anſtand und kluge Benutzung aller Vortheile der Erziehung für einen gebildeten Mann; Maria geht ſchlicht und recht dahin, und redet, wie es ihr um's Herz iſt, ohne Zier und Schminke. Sie ſuchen dabei die Erholung von Geſchäften in allerlei Vergnügungen, welche die Sinne reizen und die Gelüſte des ſterblichen Leibes befriedigen; Maria betet und arbeitet einen Tag wie den andern, und ſorgt mit aufopfernder Liebe für die Pflege ihrer kranken Mutter. Sie nehmen Freuden und Leiden als Spiele des Zufalls; Maria dankt ihrem Gott und vertraut ihrem Vater im Himmel. Sie ſtehen hoch über ihr, ſo hoch wie die Erde mit

ihren Gaben und Genüssen nur erheben kann, und" — er faßte Oswalds Hand und schloß mit erhobener Stimme: — „ich sage Ihnen, wenn Sie an einen Gott glauben, in dem Namen dieses wahrhaftigen Gottes: Maria steht hoch über Ihnen, denn ihr Wandel ist im Himmel!"

Der junge Mander schwankte zwischen Unmuth und Schaam, und erwiederte mit einer Stimme, in der Trotz und Verlegenheit sich mischten:

„Ein wenig Bildung mehr würde der frommen Jungfrau keinen Schaden thun."

„Marias Bildung," entgegnete Hold, „ist für ihren Stand und Beruf hinlänglich; und was ihr sonst zu wissen noch nützlich wäre, lernt sie wahrlich nicht aus diesen Büchern. Ja, — verzeihen Sie, wenn auch ich, als ein Landsmann Marias, schlicht und recht rede, wie mir's um's Herz ist, — was Sie von ihr lernen können, ist bei weitem mehr und wichtiger, als Das, was Sie ihr aus allen Ihrem Wissen und aus allen Ihren Büchern an Belehrung zu geben vermögen. Gesetzt auch, sie könnte die Bildung annehmen, die Sie ihr darreichen wollen, was hätte sie damit gewonnen? Unzufriedenheit mit ihrer Lage, Sehnsucht nach einem ihr unerreichbaren Leben, und, was noch schlimmer ist, Erregung von

Leidenſchaften, die jetzt ihr Herz unzugänglich finden. Verloren aber hätte ſie, unwiederbringlich verloren: die Geduld und Stille eines in Gott ergebenen Gemüthes, den Frieden einer den irdiſchen Schmerz überwindenden Seele; verloren die Ruhe eines unbefleckten Gewiſſens und die ſichere Freudigkeit eines kindlich frommen Glaubens."

„Wie mögen Sie dieſen unſchuldigen Romanen einen ſo ſchädlichen Einfluß zuſchreiben? Sie ſind ja nur zu einer augenblicklichen Unterhaltung beſtimmt, und bilden dabei unmerklich den Verſtand."

„Wir nehmen," war Holds Entgegnung, „ſolche Bücher für Das, was ſie ſind, für Erzeugniſſe der Einbildungskraft, und ſind zu bekannt mit dem Leben, das ſie ſchildern, um mehr darin zu finden, als uns ſelbſt, nur in andern Kleidern. Für Maria aber würden ſie eine neue Welt eröffnen, wenn ſie ſie verſtehen könnte; eine Welt, die ebenſo heiße Begierden entflammen, und darum ihr ebenſo ſchädlich werden würde, wie Amerika bei der erſten Entdeckung es den Spaniern ward. — Doch ich vergeſſe, daß Ihr Verſuch für die Bildung Marias nur eine verſuchte Vorbildung für ein ähnliches Spiel war, wie Ihre Schweſter es mit Godber treibt."

Oswald ließ ſich nicht darauf ein, dieſen erneuten

Vorwurf noch einmal abzulehnen. Er ergriff vielmehr mit einer Haſt, die ſeine Freude kund gab, auf einen andern Gegenſtand das Geſpräch gewandt zu ſehen, die Gelegenheit, Idalia als Streitpunct vorzuſchieben.

„Was kann ſie denn dafür, wenn ihre Reize ſo hinreißend wirken? Sie hat ſchon ganz andere Männer zu ihren Füßen geſehen, als dieſen Godber.“

„Was kann ich dafür!“ antwortete Hold mit bitterm Spott. „Dies Wort kommt mir vor, wie ein verlorner Poſten, der auf's Gerathewohl dem anrückenden Feinde entgegengeworfen wird, weil es an einer ordentlichen Wehr zur Vertheidigung fehlt. Aber es würde unnütz ſeyn, mit Ihnen hierüber zu reden, da Sie grade ja jetzt ſchon in die Fußſtapfen Ihrer Schweſter getreten wären, wenn nicht ein gebrochenes Herz, beſonders wenn Gottes heilige Engel ſich darin gelagert haben, ſo ſchwer zu erobern ſtände, wie ein Herz, wo Eitelkeit und Sinnlichkeit die Wache halten, dagegen leicht.“

Als Oswald vor Unwillen erglühend jetzt nach ſeinem Hute griff, fügte der Paſtor hinzu:

„Noch Eins, Herr Mander! Sie werden mich immer bereit finden zu all der Freundlichkeit, die wir den Gäſten unſerer Hallig ſchuldig ſind. Sie wer-

den mich verbinden, wenn Sie durch Ihre Unterhaltung dazu beitragen wollen, für dieſe Wochen mir den Genuß einer heitern Geſelligkeit zu verſchaffen. Es wird mir wohl thun, mit Ihnen und Ihrem Herrn Vater einmal wieder über Dinge reden zu können, die früher das Geſpräch mancher ſchönen Stunde mit meinen Freunden waren. Sie werden es mir aber erlauben müſſen, daß ich mich auf meine Weiſe um Ihre Achtung bewerbe, und daher Ihnen bei jeder paſſenden Gelegenheit in mir den Seelſorger zeige. Verſäumte ich dies, ließe ich Sie bei mir das Amt vergeſſen, das mir von Gott vertraut iſt: dann würde ich ja die Achtung eines vernünftigen Mannes verſcherzen. Gehen Sie daher Ihren Weg, wie Sie wollen. Laſſen Sie mich auf dem Wege, den Beruf und Gewiſſen mir vorſchreiben; und dabei wollen wir uns die kurzen Stunden unſerer Gemeinſchaft gegenſeitig zu erheitern ſuchen; und ich hoffe, wir werden dann als Männer von einander ſcheiden, die ſich gern geſehen haben."

Oswald war etwas verdutzt über dieſe Wendung, und entfernte ſich nach einigen wenig ſagenden, aber doch freundlich ſeyn ſollenden Worten.

11.

Aus der Furche Nacht und Thau
Hebt die Lerche kühn die Schwingen,
Von der lichten Morgenau
Her den jungen Tag zu bringen.
So aus schwerem Erdenleid der Glaube,
Daß dem Himmel er den Himmel raube.

Für Godber waren jene Phantasien, die ihn zuletzt ohnmächtig am Grabe niederwarfen, der Anfang des in jenen Gegenden gewöhnlichen Fiebers, das zwei Tage den Kranken mit Heftigkeit ergreifend, ihm den dritten Tag Ruhe gönnt, sich auf den nächsten Fiebertag zu bereiten. Idalia zeigte jetzt wieder die ganze Heftigkeit ihres Charakters. Sie warf sich an Godbers Lager nieder. Sie bedeckte seine kalten Lippen mit ihren glühenden Küssen. Sie rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß sie ohne ihn nicht leben könne, und machte sich die lautesten Vorwürfe über ihr theilnahmloses Betragen gegen ihn. Mander sah mit Erstaunen, welche Gewalt die Liebe über seine Tochter ausübte. Ihm war wohl ihre Neigung für den Retter ihres Lebens nicht verborgen geblieben; doch meinte er, wenn erst die Zeit die Dankbarkeit schwäche, werde auch die Entfernung die flüch-

tige Aufregung eines aus ihr hervorgegangenen Gefühls vergeſſen machen. Er hatte den Jüngling, der ihm werth ſeyn mußte, bedauert, wenn er wahrnahm, wie dieſer von Idalias Reizen gefeſſelt wurde. Aber gewohnt, ſeinen Kindern mehr ein theilnehmender Begleiter auf ihrer Lebensbahn, als ein väterlicher Erzieher zu ſeyn, hatte er ſich geſcheut, die in dieſer augenblicklichen Zuneigung ſo Glücklichen durch klare Aufdeckung des wahren Verhältniſſes zu ſtören. Jetzt freute er ſich über dieſe Zurückhaltung; denn war Idalias Liebe ſo tief und innig, wie ſie ſich nun ihm zeigte: ſo wollte er ihrer Wahl kein Hinderniß entgegenſtellen. Fehlte es ihm doch nicht an Mitteln, Godber zum Herrn eines ſchönen Schiffes zu machen, und durfte er doch hoffen, bei der erprobten Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit des jungen Mannes, wie bei dem guten Herzen und feſten Charakter deſſelben, in ihm einen würdigen Schwiegerſohn zu ſehen, in deſſen Hand Idalias Glück feſt begründet ſeyn würde. Bei dieſer Betrachtung bedurfte es nicht erſt der flehenden Bitten ſeiner Tochter, ihn anzutreiben, für ärztliche Hülfe zu ſorgen. Oswald fuhr deshalb nach Huſum hinüber, und kam am folgenden Tage mit dem Arzte zurück, den Idalia in der ängſtlichſten Spannung erwartet hatte. Dieſer konnte, unbekannt mit

dem Seelenzuſtand des Jünglings, nur ein gewöhnliches Fieber in deſſen Krankheit ſehen, und ſagte, daß jetzt allein Diät und Pflege, nach einigen Tagen erſt Medicamente nützlich werden könnten.

Idalia mußte ſich mit dieſem Ausſpruche zufrieden geben, ſo ſchwer es ihr wurde. Sie hatte faſt die ganze erſte Nacht an Godbers Bette gewacht, und konnte nur mit Mühe bewogen werden, ſelbſt Ruhe zu ſuchen, als endlich der Kranke nach den heftigſten Phantaſien, in welchen ſich die Gefühle, die ſeine Bruſt bewegten, in den wunderlichſten Bildern durcheinander wirrten, eingeſchlummert war. Godbers Jugendkraft ſchien die Krankheit durch einen langen Schlaf überwinden zu wollen. Als er erwachte, war der Froſt des wiederkehrenden Fiebers ſchon vorüber, und die Hitze begann aufzuſteigen, die alten Phantaſien mit ſich führend. Idalia ſaß bereits wieder an ſeinem Lager. Er blickte ſtarr auf ſie hin, ohne eine Antwort auf ihre Frage nach ſeinem Befinden. Es ſchien, als ſtrengte er ſich an, ſeine Gedanken zu ordnen, und als wäre die vor ihm ſitzende Jungfrau eine ganz fremde Geſtalt, die er nicht in den Kreis ſeiner Vorſtellungen hinein zu bringen vermöchte. Plötzlich zuckte er zuſammen; ſeine Züge verzerrten ſich, wie getroffen von dem Anblick einer gräßlichen

Todesgefahr, und mit dem Ausruf: „Dreifach Meineidiger!“ barg er ſich ſtöhnend in die Kiſſen.

Idalia konnte nur zum Theil errathen, was den Jüngling ſo tief erſchüttert habe; auch war ſie oft geneigt, Alles für Phantaſieſpiele des Fiebers zu halten, die keinen Grund in ſeinen wirklichen Gefühlen hätten; doch freute ſie ſich innig, als in den nächſten Tagen dieſe Phantaſien mit den Fieberanfällen nicht wiederkehrten und Godbers volle Zärtlichkeit für ſie ſich auf das Deutlichſte ausſprach, weicher, hingebender als je zuvor. Seine körperliche Schwäche milderte den Kampf in ſeinem Innern. Idalias treue Pflege rührte ihn tiefer, mit ſeinem Weſen übereinſtimmender, als alle früheren Zeugniſſe ihrer Liebe, wenn dieſe ihn auch leidenſchaftlicher entzückt hatten. Er gab ſich gleichſam ſeinem Looſe hin, ohne weiter durch die Erinnerung an das Vorhergegangene zu widerſtreben. Nur an ihr haftete ſein matter Blick; nur wenn ſie neben ihm ſaß, war er zufrieden; nur ihr Lächeln erheiterte auch ſein bleiches Geſicht. Wie ein Kind der Mutter folgte ſein Auge allen ihren Bewegungen; und mehr ſtumm, als wortreich, malte ſich doch grade in ſeinem Schweigen die tiefſte, vollſte Liebe. Gleichwie die Abendröthe nach einem ſtürmiſchen Tage der wieder Lebensodem ſchöpfenden Na-

tur die lieblichſte Färbung leiht: ſo war über Godbers Weſen nun eine ganz eigne Milde, Zartheit und Hingebung verbreitet. Dieſe Wendung ſeiner, früher mehr heftig bewegten, Gefühle ging zum Theil aus wirklich jetzt innigerer Liebe zu Idalia, zum Theil aber auch aus der, ihm freilich nicht klar bewußten, Nothwendigkeit hervor, ſein Daſeyn nun ganz mit dem ihren zu verweben, um den Frieden ſeines Lebens wieder zu gewinnen.

Auf Idalias Herz blieb dieſe Innigkeit Godbers nicht ohne bedeutenden Einfluß; es hatte der wahren Liebe nie ſo nahe geſtanden, als jetzt. Dieſe ungewohnte, nie geahnete und ihrem Charakter fremde Weichheit, dieſe völlige Verſchmelzung aller Gedanken und Gefühle mit dem geliebten Weſen zog ſie unwiderſtehlich an, und ſie fühlte in einzelnen Stunden Aehnliches. In einer ſolchen Stunde ſang ſie unter Begleitung der Laute, die ſie mit hoher Kunſtfertigkeit ſpielte, und deren Erhaltung im Schiffbruch ſie der Sorgfalt verdankte, mit welcher ſie dieſelbe, als ein Mittel, mit ihrem Talent zu prunken, nach jedem Gebrauch wieder verſchloß, das folgende Lied, welches ſie auf Godbers Bitte ihm nun täglich wenigſtens einmal vorſingen mußte:

Was ich einſt geweſen,
Weiß ich's denn noch mehr?
Kann ich Kunde geben,
Wie ich anders wär'?

War mir Lebenswiege
Nicht Dein erſter Gruß?
Wie mir Todesſiegel
Wär' Dein letzter Kuß.

Kann die Blume ſcheiden
Sich von Licht und Thau?
Kann die Welle ſteigen
Auf in's ferne Blau?

Giebts für Dein Gebilde
Eine and're Welt,
Wo Dein Schöpferwille
Es nicht trägt und hält?

So nur Deine Gabe
Geb' ich Dir zurück,
Wenn ich liebend athme
Nur in Deinem Glück.

Godber ſah in dieſen und ähnlichen Ausdrücken die vollſten Beweiſe der hingebendſten Liebe, und ſie dienten dazu, ihn in dem Beſtreben zu ſtärken, ſein Verhältniß zu Maria mit dem Schleier völliger Vergeſſenheit zu bedecken; wie ſie zugleich ihm die unbegränzte Erwiederung ſolcher Liebe gleichſam als eine Pflicht auflegten, an deren Erfüllung doch auch ſein Herz den größten Antheil hatte.

So gingen beinahe vierzehn Tage hin, und bis auf die nach einer ſolchen körperlichen und geiſtigen Aufregung ſehr natürliche Mattigkeit war Godbers Krankheit faſt ganz vorüber, und durch ſie der Bund der Liebenden feſter als je geknüpft. Zugleich gab die Weiſe, wie Mander jetzt über dieſen Bund ſprach, der Neigung, die bisher dem freundlichen Traum der Gegenwart, als einer flüchtigen Gunſt des Geſchicks, ohne weitere Erwägung ſich hingegeben, die beſtimmte Richtung auf die Zukunft, gab ihr den bräutlichen Charakter in ſeiner Entſchiedenheit des Bewußtſeyns.

Idalia betrachtete, obwohl ſie es ſich geſtehen mußte, daß auch in ihrer Bruſt durch die Liebe zu Godber manche neue Saite angeſchlagen ſey, doch dieſen gegen die Worte ihres Liedes als ihr Gebilde. Hatte ſie ihn nicht aus einer Beſchränkung des Daſeyns erhoben, in der er ſich früher wohlgefallen? Hatte ſie ihm nicht eine neue Welt geöffnet, an deren Pforte kaum ſein kühnſter Traum ihn ohne ſie geführt hätte? Mußte er nicht in ihr das Geſtirn erkennen, das ihn in eine ſchönere, genußreichere Zukunft hineinleuchtete, als wozu ihn ſeine Geburt und ſein bisheriges Leben beſtimmt zu haben ſchien? Daß ſie dies klar denken und darnach, ſeltene Momente

der Vergeſſenheit ausgenommen, ihre ganze Stellung gegen den Jüngling beurtheilen und ihr Benehmen regeln konnte, zeigt, wie wenig ihre Bruſt der ächten, weiblichen Liebe zugänglich war.

Vielleicht mochte ein Vorfall am neunten Tage der Krankheit Godbers noch mehr dazu beitragen, Idalia zu einer ſcharfen, überſichtlichen Würdigung ihrer Verhältniſſe zurückführen.

Es war ein heiterer Nachmittag. Die milde Herbſtſonne blickte ſo freundlich und warm in die kleine, aber in ihrer lebhaften Färbung und zierlichen Ordnung recht gemüthlich anſprechende Stube hinein. Während verſchiedene Geſchäfte alle übrigen Bewohner vom Hauſe entfernt hielten, ſaß Idalia allein an Godbers Lager und bewachte ſeinen ruhigen Schlummer. Sein bleiches Geſicht, von dem alle Spuren des rauhen Seelebens verſchwunden waren, während die beginnende Geneſung ſchon ihre erſte, leiſe Röthe auf die Wangen gehaucht hatte, erſchien, halbbeleuchtet von einem ſchrägen Sonnenſtrahl, in einem Lichte, das die männlich ſchöne Form deſſelben auf das Anmuthigſte hervorhob. Sie hatte ihn noch nie ſo anziehend gefunden, und konnte ſich nicht enthalten, mit einem leichten Kuß ſeine Lippen zu berühren. Erwachte er auch nicht davon: ſo mußte er dieſe Be-

rührung doch gefühlt haben, denn ſie ſchien, wie das ſtille Lächeln um ſeinen Mund bezeugte, ſich mit einem angenehmen Traum vermählt oder dieſen erſt hervorgerufen zu haben. Idalia lehnte ſich auf ihren Sitz zurück, und ihre Augen mit behaglicher, verſchwimmender Ruhe auf den Schlafenden richtend, fiel ſie ſelbſt auch bald in jenen Halbſchlummer, der zwiſchen Wachen und Träumen die Mitte hält, und in welchem wir liebliche Erſcheinungen der Phantaſie bald mit halbgeöffneten, bald wieder mit geſchloſſenen Augen anlächeln; gleichwie das Kind, welches der Mutter freundlich Antlitz über der Wiege weiß, oft in ſeinen leiſen Träumen durch die kaum gehobenen Wimpern den Blick durchſchimmern läßt zu der Mutter auf.

Befremdet, aber noch ungewiß, ob ſie wache oder träume, erhob Idalia ſich aus dieſem Schlummer, als ſie eine dunkele Geſtalt am Ende des Bettes ſtehen ſah, die mit unverwandtem Blick ſie und Godber betrachtete und bei Idalias Aufſchauen den Finger auf den Mund legte, mit einer leiſen Neigung gegen Godber, ſeinentwillen um Schweigen bittend. Es hätte vielleicht dieſer Weiſung kaum bedurft, da die unerwartete Erſcheinung Marias, denn dieſe war es, wie lähmend auf ihre Nebenbuhlerin wirkte; wozu

noch das von Nachtwachen und Seelenſchmerz in eine Todtenbläſſe verwandelte Geſicht der Verlaſſenen nicht wenig beitrug, ſowie die ganze auf tiefe Trauer deutende Kleidung derſelben. Beſonders aber gab das ſchwarze Tuch, welches, um den Kopf geſchlungen, Stirn und Kinn faſt ganz verhüllte, und die bleichen Wangen und den matten Glanz der Augen noch mehr hervortreten ließ, dieſer Erſcheinung etwas Schauerliches. Maria hatte den einfachen Goldreif, den Godber noch immer von ihr trug, mit vorſichtiger Berührung von ſeinem Finger abgeſtreift, und barg ihn in die Falten ihres Buſentuchs. Dann zog ſie den Verlobungsring an ihrer Hand langſam ab und neigte ſich gegen Idalia hin, als wollte ſie denſelben ihr geben. Dabei bewegten ſich ihre Lippen in dem Verſuch,. einige Worte zu lispeln; aber die Zunge verſagte den Dienſt, nur ein hörbarer Seufzer drängte ſich aus ihrer Bruſt, eine heiße Zähre fiel auf Idalias Hand, und der Ring in deren Schooß. Maria aber wandte ſich raſch, warf an der Thür noch einen langen, ſchmerzlichen Blick auf Godber hin, ſah dann mit einem vertrauungsvoll bittenden Lächeln Idalia an, als wolle ſie ihr damit Godbers Glück an's Herz legen, und — war verſchwunden.

Idalia ſaß noch lange auf derſelben Stelle, ehe

eine klare Vorſtellung über das Geſchehene ſich aus ihren irren Gedanken und wechſelnden Gefühlen losrang. Daß ſie das Herz eines liebenden Mädchens gebrochen, war ihr nun zur vollen Gewißheit und ihr Mitleid im höchſten Grade rege geworden. Zugleich fühlte ſie ſich unangenehm in der freien Leitung ihres eignen Herzens auf gewiſſe Weiſe dadurch beſchränkt, daß es ihr eine nothwendige Pflicht geworden war, eine ſolche Liebe, wie Maria kund gab, dem Jüngling zu erſetzen, welchen ſie Jener entzogen. Stimmte auch dieſe Pflicht mit ihren Neigungen überein: ſo war ſie doch nun eine Feſſel, und darum für dieſe Neigungen nach ihrem Charakter weniger zu einem Sporn, als zu einem Rückhalt geeignet. Auch verbarg ſie vor Godber den empfangenen Ring und verſchwieg ihm ſorgfältig das Erſcheinen Marias an ſeinem Lager. So brachte ſie die Unbehaglichkeit einer Verheimlichung in ihr Verhältniß zu ihm. Sie mochte heimlich fühlen, daß ihre Liebe nicht jeder Prüfung gewachſen ſei; wie konnte ſie das rechte, volle Vertrauen zu ſeiner Liebe haben?

Maria wäre wohl kaum je dahingekommen, auf die obenerzählte Weiſe Idalia an ſich zu erinnern, wenn nicht der Tod ihrer Mutter alle ihre Gefühle noch höher aufgeregt, als ſie es ſchon durch die Un-

treue des Verlobten waren, und ihr eine Spannung gegeben hätte, die ſie aus dem einfachen Gleiſe ihres ſonſtigen Ganges hinaustrieb.

Der Arzt, der um Godbers willen die Hallig beſuchte, hatte auf Holds Bitte auch nach der kranken Wittwe geſehen, obwohl ihre Unpäßlichkeit für wenig gefährlich gehalten wurde. Wie erſchrak Hold, als der Arzt ihm erklärte, daß hier alle Hülfe zu ſpät komme und die Alte ihrer Auflöſung raſch entgegengehe. So ſollte denn Maria ganz verwaiſt in ihrem Schmerze daſtehen? Ihr ſchwererkämpftes Vertrauen zu der väterlichen Führung Gottes ſollte durch einen neuen Schlag erſchüttert werden? Hold ſuchte ſie auf den ihr drohenden Verluſt ſo ſchonend, als möglich, vorzubereiten. Sie nahm zu ſeiner Verwunderung die allmählige Mittheilung des ärztlichen Ausſpruches mit Gelaſſenheit auf. Konnte ihr, nach dem Schmerze, den ſie überwunden, noch Etwas zu ſchwer zu tragen ſeyn? Sie ſchien gleichſam dem Himmel trotzen zu wollen, ſie noch härter zu treffen. Nur als Hold ſie darauf aufmerkſam machte, wie wenig eine ſolche Ergebung dieſen Namen verdiene, wie ſehr ſie ſich darin verſündige, den Schmerz nicht fühlen zu wollen, den ihr der himmliſche Vater auf's Neue bereite; als er mit ſcharfem Wort dieſe Gelaſ-

ſenheit eine unchriſtliche, heidniſche nannte: da brach ſie in Thränen aus, und fragte wehmüthig: „Was wollen Sie denn von mir?“

„Ich will,“ antwortete Hold, „ein offenes Gemüth, wo der warme Sonnenſtrahl der göttlichen Barmherzigkeit, die ſich auch im Leiden offenbaret, eine fruchtbare Stätte findet; keine eiſige, verſchloſſene Bruſt, an welcher die Stürme vorüberwehen, ohne ſie zu berühren. Ich will kindlichen Gehorſam, und nicht eigenſinnigen Trotz. Ich will Leben, und nicht Tod. Der Herr ſoll Deine Thränen ſehen und Deine Seufzer hören, daß ſich darin kund gebe Deine Demuth und Dein Getroffenſeyn von ſeinen Schlägen. In ſeinen Himmel hinauf ſoll Dein Gebet und Flehen dringen um Kraft und Stärke. Du ſollſt nicht ſchweigen vor ihm, als hätteſt Du ſchon, was Du bedarfſt. Du ſollſt lernen von dem Anfänger und Vollender des Glaubens, dem es ein Geringes geweſen wäre, ſich jenen kalten, harten Gleichmuth anzueignen, mit dem Du tragen und dulden willſt, der aber weinte und betete: „Vater, iſt's möglich: ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber!“ Siehe, Maria, es iſt ein Geiſt über Dich gekommen, der nicht der rechte iſt, ſo ſehr er ſich auch rühmen mag ſeiner Geduld und Stille. Laß uns, die wir einen Vater im Himmel haben, auch zu die-

ſem Vater kommen in der Traurigkeit, wie in der Freude. Wir wollen traulich mit ihm reden, mit der Kinder Offenheit und Herzlichkeit; wollen ihn fragen, und er ſoll ſich verantworten und uns offenbaren: warum er das gethan! Und gewiß: wir werden eine Antwort erhalten, wie der Heiland ſie erhielt, als er rief am Kreuze zum Himmel auf: „Gott, mein Gott! warum haſt Du mich verlaſſen?“ und die Antwort hatte, als er im Verſcheiden betete: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Geh' in Dein Kämmerlein und weine Dich aus vor dem Vater in der Höhe: daß Deine Thränen nicht mehr wie brennende Tropfen auf eine dürre Stätte fallen, ſondern zum himmliſchen Thau werden, der die Wunden Deines Herzens kühlt.“

Marias Thränen floſſen ſtärker, und ſie ſagte endlich: „Ich verſtehe es nun an mir ſelber, was es heißt: „Herr, ich glaube! Hilf meinem Unglauben!“

„Ja, ſo iſt es,“ erwiederte Hold. „Das Verſtändniß der Schrift geht uns immer erſt allmählig auf. Sie würde uns ſtets ein Buch mit ſieben Siegeln bleiben, wenn die Erfahrungen unſeres Lebens nicht hinzukämen und uns offenbarten die Offenbarungen Gottes in ihrer Fülle, als Worte der Wahrheit und des Heils. Wir leben uns in die Schrift

hinein, und dadurch wird ſie uns wieder zu Licht und Leben. Das bloße Hineinleſen läßt uns vielfach in der Dunkelheit ſelbſt da, wo mir meinen, klar zu ſehen. So klopfe auch Du nur mit Deinen Erfahrungen, und mit Allem, was Dir noch bevorſtehen mag, an dieſe heilige Pforte an, und ſie wird Dir aufgethan werden. Ein reicher Schatz des Troſtes wird Dir offen liegen, und eine Ergebung in den Willen des himmliſchen Vaters wird Dein werden, die da traurig iſt, und doch fröhlich, die da zaget, und doch überwindet, die da ſchmerzlich fühlt, was genommen, und doch ſelig ruhet in Gott, der es genommen."

Marias Mutter ſtarb, wie ſie gelebt, ſtill und fromm. Sie empfing das heilige Mahl, nicht zu einem bis auf die Todesſtunde vorbehaltenen Ruhekiſſen des wunden Gewiſſens, ſondern als letzte Verſiegelung eines Glaubens, in welchem ſie treu beharret bis an's Ende. Ihr Alter machte ſie unfähig, die Tiefe der Wunde zu beurtheilen, an welcher ihre Tochter blutete. Weil am Rande des Grabes ihre Gedanken abgelenkt waren von den irdiſchen Dingen, und die Eitelkeit unſerer zeitlichen Wünſche und Hoffnungen in ſolcher Nähe der ewigen Heimath ihr klarer vorſtand, vermochte ſie ſich nicht mehr in die Ge-

fühle eines jugendlichen Herzens hineinzuverſetzen, das ſeine Anſprüche auf das Glück dieſer Welt nicht ſo leicht aufgiebt. Daher fürchtete ſie auch nichts für ihre Tochter, um ſo mehr, da ſie in dem religiö-ſen Sinn derſelben eine ſichere Gewähr ſah, daß ihr der Troſt aus der Höhe nicht fehlen werde, Alles zu überwinden. Ihr letztes Wort an Maria war die Er-mahnung: „Bleibe fromm und halte Dich recht, denn ſolchen wird es zuletzt wohlgehen!“ und ſie verſchied mit dem Ausruf: „Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf!“

So endete eine Frau, die manches Herbe in ih-rem Leben erfahren, aber ihren feſten Glauben und innern Frieden nie verloren. Sie ſchied aus einer Welt, in der ſie nur gar Wenige gekannt hatten, und in der ſie faſt allein von ihrer Tochter vermißt wurde; und doch möchte Mancher, deſſen Leben Millionen bewunderten, und deſſen Nachruhm Millionen feiern, dieſe an Geiſt und Gut arme und in ihrem klei-nen Kreis bald vergeſſene Wittwe um ihren Platz am Throne Gottes beneiden.

Wen ſein Beruf oft an Sterbelager führte, und wem da Gelegenheit ward, ein einfach chriſtliches Gemüth in der Abſchiedsſtunde von einem ebenſo einfach ſtillen Leben zu beobachten, dem iſt jeder Prunk irdiſcher Größe widerlich, ſelbſt da, wo er wahres

Verdienſt zur Folie hat, und, wo dies Verdienſt fehlt, koſtet es ihm Mühe, ſein Mitleid nicht in Verachtung übergehen zu laſſen.

12.

Ach! du gleißeſt, ohne je zu laben!
Oede Weisheit, einen Augenblick
Gieb mir nur den Glaubenstraum des Knaben,
Gieb mein Herz, mein kindlich Herz zurück!

Es möchte vielen Menſchen, denen das ſtille Kämmerlein im Hauſe fehlt, und auch den Meiſten, welchen es nicht fehlt, recht gut ſeyn, wenn ſie Gelegenheit hätten, auf längere oder kürzere Zeit einmal ganz aus dem Kreiſe ihrer bisherigen Umgebung und Thätigkeit herauszutreten, und ſie in einem mußereichen Stillleben ſich allein auf ſich ſelbſt zurückgewieſen ſähen. Da wird Manches laut, was in dem Gewirre des täglichen Verkehrs übertäubt wurde, Manches kommt an's Licht, was im Dunkel des Herzens verborgen ſchlief, manche Blum keimt hervor, der es früher an dem ihr willkommenen Boden, an der

ihr zusagenden Luft mangelte, wie zugleich auch in mancher glänzenden Frucht der Wurm offenbar wird. Wir sind mehr oder minder auch geistig Sklaven unseres Erdenberufs und des Kreises, in dem wir leben. In den Ketten und Banden, mit welchen unsere Stellung in der Welt uns umschlingt, verlieren wir gar leicht Sinn und Kraft für ein freies Um- und Aufschauen aus dem uns von ihr angewiesenen Gesichtskreise hinaus. Die Anforderungen und die Genüsse, ja die Vorurtheile des Standes, dem wir angehören, und des Verhältnisses, in welchem wir zu Andern stehn, üben eine unmerkliche Herrschaft über unsre Gedanken und Empfindungen, und sind ebenso viel Hemmketten für eine reinmenschliche Auffassung unseres Standes in der Schöpfung und im Reiche Gottes.

Das erkannte Mander auf der Hallig. Es war ihm, als habe er das Kleid ausgezogen, das er bisher beständig getragen; und wollte er es nun auch wieder fest um sich wickeln: so blieb doch immer eine Oeffnung, durch welche ein Geist ihn anwehte, der das alte Gewand nicht duldete. Seither hatte er geglaubt, er werde endlich einmal in der Philosophie, welcher er alle seine Nebenstunden widmete, das reine Sonnenbad finden, das ihn zu dem vollen, freien,

überſichtlichen Blick über Göttliches und Menſchliches, Bleibendes und Vergängliches befähige, obwohl er ſich geſtehen mußte, daß er es zu dieſer Stunde noch nicht weiter gebracht, als bis zu den Flügelſchlägen des ſeinem Neſte noch nicht entwachſenen Vogels, und daß zwiſchen dem Suchen nach dem Altarlicht, von dem alle Erleuchtung ausgeht, und der Verklärung durch daſſelbe und in demſelben eine weite Kluft befeſtigt ſei. Jetzt drängte ſich ihm nun gar die Frage auf, ob es der Philoſophie überhaupt möglich ſei, den Staub der niedern Welt, über welcher ſie richtend thronen wolle, je ganz von ſich abzuſchütteln? ob nicht auch auf den ſcharfſinnigſten Denker ſeine Zeit, ſein Volk, ſeine Lebensverhältniſſe, ſeine ererbten Gewohnheiten, die Irrthümer ſeiner Vorgänger einen nie völlig zu beſeitigenden Einfluß üben müßten? Die Erfahrung ſchien dieſe Frage bejahend zu beantworten. Denn die vermeintlich höchſte Stufe war ja immer nur der Anfang einer höheren geweſen, und die Philoſophie mit ihren wechſelnden Syſtemen glich einer ewig ſich häutenden Schlange. So glänzend auch die neue Haut Anfangs erſcheinen mochte, konnte ſie doch nicht dem Geſchick entgehen, bald als dunkle abgeſtreifte Hülle einer andern zur bloßen Folie zu dienen.

Dieſe Betrachtungen führten Mander zu manchen ernſten Unterredungen mit dem Paſtoren, in welchen, wenn Oswald nicht dabei gegenwärtig war, er jenem allmählig einen offenen Blick in ſein in religiöſer Hinſicht unbefriedigtes Herz thun ließ.

„Wie oft," ſagte Mander, „habe ich mich auf ein neu angekündigtes Syſtem der Weltweisheit, wie ein Kind auf die Weihnachtsgabe, gefreut, und wenn ich durch die ſchwere Sprache mich zum Verſtändniß durchgearbeitet, fand ich nur neue Fragen ohne Antwort, neue Räthſel ohne Auflöſung; wohl tiefe Blicke ins Herz, aber keine Nahrung für das Herz; wohl geiſtreiche Unterſuchungen, aber keinen lohnenden Fund. Die Philoſophen kamen mir vor wie Schatzgräber, die nach einem Schatz graben, deſſen hohler Klang ſie zu immer neuen Anſtrengungen reizt, während neckiſche Geiſter ihn immer tiefer vor ihnen verſenken."

„Laſſen Sie uns," erwiederte Hold, „bei einem ſcheinbaren Nebenumſtande ſtehen bleiben, bei der ſchweren Sprache der Philoſophen. Im Worte liegt eine wunderbare Macht. Indem der Menſch einem Dinge einen Namen giebt, macht er ſich dadurch gleichſam zum Herrſcher deſſelben. Es iſt nun kein unbeſtimmtes Etwas mehr, das ſeine Gedanken ver-

wirrt und ſich denſelben jeden Augenblick frei entziehen kann; nein, es iſt gebunden unter dem Gehorſam ſeines geiſtigen Anſchauens, und muß ihm Rede ſtehen, ſobald er es bei ſeinem Namen ruft. Es liegt ein tiefer Sinn darin, wenn nach der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte Gott dem Menſchen die Thiere vorführt, und ihn ſie nennen läßt. Damit war dieſem eine feſte Herrſchaft über ſie gegeben, weil nun mit dem Worte ſogleich ihre Geſtalt, ihre Eigenſchaften, ihre Triebe in Einem Geſammteindrucke vor die Seele traten, und er nun ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit mit Einem Blicke überſehen konnte. So ſind wir auch dann erſt einer Vorſtellung wirklich mächtig geworden, wenn wir für ſie das entſprechende Wort gefunden. Unſer Denken iſt Sprechen, ſey es nun ein Sprechen allein in uns, oder auch zugleich für unſer Ohr. Um nun Gottes mächtig zu werden, wie die Philoſophie es will, welche die göttlichen Dinge in den Bereich des menſchlichen Wiſſens herunterzieht, müßten wir auch eine Sprache haben, die ſeiner mächtig wäre. Fehlt aber dieſe Sprache uns, und ich meine, die hohle, geſchraubte, die, gleich einem lebendig Begrabenen unter dem Leichenſteine, ſich windende Sprache der bisherigen Philoſophie giebt uns

ſattſam Kunde, daß ſie uns fehle: ſo dürfen wir auch von dieſer Philoſophie keine Aufſchlüſſe über die göttlichen Dinge erwarten."

„Und dürfen gar keine erwarten!" ſeufzte Mander; „denn jeder Aufſchluß muß uns doch durch eine Sprache zukommen?"

„Mit keiner Menſchenſprache," entgegnete Hold, „wohl aber mit der Gottesſprache, mit dem Glauben."

Mander ſchüttelte ſchweigend den Kopf.

„Halten Sie es ſo wunderbar," fuhr Hold fort, „daß Gott, der Unſichtbare und Unendliche, einen andern Weg nimmt, ſich uns zu offenbaren, als auf welchem die ſichtbaren und endlichen Dinge zu unſerer Vorſtellung kommen? Dieſe können wir beſprechen, dies Wort zugleich im Sinne des Schlangenbeſchwörers genommen, wir können ſie ergreifen, umfaſſen, uns ihrer bemächtigen mit dem Vermögen des Geiſtes, das ſeinen Ausgang und die Spitze ſeiner Kraft im Worte hat. Sollte dies Vermögen, deſſen Entwickelung und Vollendung von der Sprache bedingt wird, auch darum hinreichen, Gott eine Stätte in unſerm Staube zu bereiten, daß wir ihn betrachten, haben und halten, als einen mit der Meßruthe unſerer Vorſtellungen zu meſſenden, in den Banden unſerer Begriffe zu feſſelnden, als einen zu beſpre-

chenden Gegenstand? Dürfen wir nicht vielmehr schon im Voraus erwarten, daß, wenn Er von uns erkannt seyn und unser werden will, Er auf einem andern Wege erkannt und unser wird? Der Glaube ist nun die Art und Weise, wie Gott zu uns kommt, und wir zu ihm kommen; ist die Sprache, in der sich Himmel und Erde allein verstehen, und wir heben dies Verständniß zwischen Beiden auf, und verlernen uns selbst und Andern verständlich zu reden, wenn wir in der Sprache, mit welcher wir uns das Irdische gleichsam zur Anschauung bringen, ein Mittel zur Anschauung Gottes zu haben glauben."

„Reden Sie aber auch nicht als Prediger von seinem Wesen, seinen Eigenschaften, seinem Walten?"

„Wie ich vom Geiste rede," sagte Hold; „nur immer in Rücksicht auf körperliche Dinge; von seiner Unsichtbarkeit, Untheilbarkeit, Unsterblichkeit, und in Rücksicht auf sein Hervortreten im Glauben. Nie kann es mir einfallen, ihn davon gesondert, als einen nackten Begriff in das Wissen meiner Zuhörer einführen zu wollen. So auch mit Gott. Die Predigt nennt ihn Schöpfer, Erhalter und Regierer; sie weiset ihn nach in allen seinen Zeugnissen, in der Natur, in den Fügungen des Erdengeschicks, im Glauben, im Gewissen der Menschen, in der Offen-

barung; aber auf dieſe Weiſe ebnet ſie ihm nur die Wege zum Menſchenherzen, will nicht ſelber dieſer Weg ſeyn; ja wäre nicht Gott ſchon vor ihr die Straße gewandelt: dann würde ihr Ebnen und Bahnen ihn nicht des Weges führen. Darin, meine ich, verſieht es nun eben die Philoſophie. Sie ſtellt ſich hin als Weg zu Gott; ſie greift dem heiligen Geiſt ins Amt, und verwaltet es gar ſchlecht, weil ſie ſein Werkzeug, den Glauben, entweder gar nicht, oder nur als Nothbehelf benutzt, nicht als alleinige Himmelsleiter, nicht als das alleinige Bindemittel zwiſchen Dem, was droben iſt, und Dem, was unten iſt."

„Spricht aber der Glaube klar und deutlich genug in Aller Herzen," entgegnete Mander. „Muß nicht die Philoſophie das Heer der Irrthümer bekämpfen, das ſich in die Vorſtellungen von Gott hineindrängt? Muß ſie nicht fortwährend an einem Damm gegen den Aberglauben bauen, der gleich einem drängenden Meer immer von Neuem die Menſchheit zu überfluthen droht? Hat ſie darum nicht immer die Anſtrengungen der edelſten Männer beſeelt?"

„Laſſen Sie mich," war Holds Erwiederung, „auf das Letzte zuerſt antworten. War in der Rede der Propheten: „Der Herr ſpricht!" war in dem Worte Jeſu Chriſti: „meine Rede iſt nicht mein, ſon-

dern Deß, der mich geſandt hat!“ Philoſophie? Ja, iſt ſelbſt nur des Sokrates Dämon, oder iſt in Platons Mythen Philoſophie? Iſt nicht vielmehr in dieſem Allen der Rede von Gott das Sprechen Gottes als vorausgegangen angegeben? Liegt darin nicht die Weiſung für unſere Philoſophen, daß Verſtandeserzeugniſſe keine Offenbarungen von den Tiefen der Gottheit geben, die Niemand erforſchet, denn der Geiſt Gottes, und wem er es offenbaren will? Was Sie aber von der Philoſophie als Damm gegen den Aberglauben ſagen: ſo hat ja Der, welcher in die Welt kam, das Licht der Welt zu ſeyn, und deſſen Lehre, Sie mögen von ſeiner Perſon denken, was Sie wollen, der mächtigſte Damm wider den Aberglauben geweſen iſt, mächtiger, kräftiger wehrend, als alle Schulſyſteme zuſammen, weder in Hörſälen gelernt und gelehrt, noch die dunkle und verſchrobene Sprache der Hörſäle geredet. Er hat ja immer bezeugt, daß er nicht aus ſich ſelber rede, ſondern nur verkünde, was Gott ihm gegeben zu verkünden. Was aber die Irrthümer betrifft, welche die Philoſophie bekämpft: ſo müſſen Sie geſtehen, daß ſie, wie die ſich einander bekämpfenden Philoſopheme ſchon zeigen, in ihrem Kampfe gegen dieſe Irrthümer ſelbſt die Wahrheit noch nicht gefunden hat, und oft Irrthümer hervor-

ruft, die noch ſchädlicher ſeyn würden, als die beſtrittenen, wenn das Gift nicht eben in der ſchweren Zunge der geiſtigen Giftmiſcher ſein Gegengift fände. Wenigſtens haben Sie ſelbſt ſchon geſtanden, daß die Philoſophie Ihnen den Frieden zu geben nicht fähig ſey, und alſo für Sie ihren Zweck verfehle."

„Das eben iſt es, was mich ſo ſehr verſtimmt," ſagte Mander. „Ich kann nicht hinleben, und mich wie ein Maulwurf in die Erde hineingraben. Ich werde von einer ruheloſen Gewalt aus dieſem kleinlichen Zeittreiben, aus dieſem eklen Sinnengenuß, aus dieſer niedern Weltſorge herausgetrieben, und muß immer wieder fragen und ſeufzen: was iſt Wahrheit? und immer wieder ausſchauen und mich ſehnen nach dem Licht, das wie ein Irrlicht mich auf falſche Wege führt, nach dem Frieden, der mich lockt und mich flieht."

„Ei, ſo wirf denn einmal weg, was Du weißt und nicht weißt!" rief Hold eifrig. „Hinweg mit dem alten Gewande all Deines Forſchens und Grübelns! Gieb einmal wieder hin dem Vater im Himmel ein kindlich offenes Herz, das nichts will, als Empfangen. Tauch einmal wieder empor mit freiem Geiſt aus den Abgründen, in die Du Dich verſenkt, und ſchäme Dich des Flehens und der Thränen

nicht, und wahrlich! auch Du wirſt es erfahren, daß die Sterne Augen und Thränen haben für ſolch ein ſuchendes, ſehnendes Menſchenherz, daß noch immerdar Thau vom Hermon fällt auf die Berge Zions! — Glauben Sie mir, Mander, wir ſollen nur fernhalten, was hindert und wehret, ſollen nur nicht das Glas über die Blume ſetzen, und meinen, daß ihre Ausdünſtung ſich wieder zum erquickenden Thau für ſie bilde. Nein, wir ſollen die Blume hinſtellen unter Gottes freien Himmel, und die Erquickung wird ihr nicht fehlen."

Mander fühlte ſich von der begeiſterten Rede des Paſtors getroffen; in ſeinem Auge zitterte eine Thräne, und die Rührung der Paſtorin, die ihrem Gatten die Hand drückte, und ſich nach einem Blick der vollſten Liebe an deſſen Bruſt neigte, erhöhte noch ſeine Gefühle. Er konnte nicht gleich antworten, und nur als die Paſtorin, wie zwiſchen den beiden Männern vermittelnd, ſagte:

„Es möchte dem Manne nicht immer ſo leicht ſeyn, als es dem weicheren Frauengeſchlecht iſt, ſich und ſein Wiſſen zu vergeſſen, und die Selbſtthätigkeit des Geiſtes in die Empfänglichkeit des Herzens aufgehen zu laſſen," erwiederte er:

„Nein, glauben Sie mir, nie ſind meinem Leben ſolche Stunden ganz fremd geworden, in denen alle Zweifel und Fragen überwältigt wurden vom religiöſen Gefühl, und ich habe nie aufgehört, ſie als Feierſtunden meines Lebens zu lieben und zurückzuwünſchen. Doch daß ſie eben nur Feierſtunden in den langen Werktagen, nur Strahlen in die Nacht hinein, nicht die Morgenröthe einer ſchönen Zukunft waren: das iſt es, was mich betrübt, ja, was mich mißtrauiſch gegen ſie macht. Wie denn auch dieſe dunkeln, unbeſtimmten Gefühle, die wir nicht leiten und ordnen können, die uns vielmehr wie eine fremde Macht fortreißen, uns unmöglich ein auch für ruhigere Betrachtung befriedigendes Gottesbewußtſeyn geben können."

Holds Antwort hierauf war:

„Warum nennen Sie auch Das, was in ſolchen Feierſtunden Sie bewegt, Gefühl? Ich würde es viel lieber eine Pfingſtpredigt nennen, die der Herr Himmels und der Erden in ſeinem Erbarmen über Ihren ſchwachen Glauben Ihnen hält. Das Wort Gefühl läßt uns ſchon von Vorne herein an Dunkelheit, Unbeſtimmtheit, Unverläßlichkeit denken; wir deuten es als etwas uns Eigenes, ja Sinnliches. Doch erinnern Sie ſich Deſſen, was ich vorhin ſagte

von der Sprache, in der Gott ſeinen Kindern im Staube offenbar wird. Nehmen Sie jene religiöſe Erregung, jene andächtige Feier in Ihrem Innern, als dieſe Sprache Gottes, wie Sie ſelber ihren Eindruck mit einer fremden Macht vergleichen, und Sie werden ihr mehr Vertrauen ſchenken. Wenn die Bruſt aufwallt, wie von einem neuen, friſchen Lebensodem gehoben, wenn ein Beben durch die Gebeine geht, als ſpürten auch ſie die Geiſternähe mit empfänglichem Sinn, wenn die Thräne in's Auge heraufquillt aus dem innerſten Herzen, wenn die Seele von einer Fülle überſtrömt wird, in der ſie ſich ſo reich und ſo ſelig fühlt, wenn der Geiſt frei und rein aufathmet, als ſei er aller Schranken und Schlacken baar: warum wollen wir es in ſolchen Augenblicken leugnen und nicht bekennen: Der Herr ſpricht! Wie ſoll denn der ewige Geiſt ſich dem endlichen Geiſte anders ankündigen, als durch ein ſolches Inſichaufnehmen, das mit einer Ueberwältigung der Staubeshülle verbunden ſeyn muß, und daher ganz andere Empfindungen erzeugt, als dieſer ſonſt eigen ſind. Der zweideutige Ausdruck: religiöſes Gefühl, nimmt ſolchem Nahen und Walten des heiligen Geiſtes den Werth für uns und den Einfluß auf uns zur Erleuchtung, Heiligung und Beſeligung."

„Könnte nicht jene Aufregung und Erhebung der Andacht auch Täuſchung ſeyn, eine Folge unſerer aus der Kindheit herübergenommenen, vielleicht falſchen Vorſtellungen von Gott?“

„Iſt es Menſchenwerk,“ antwortete Hold, „unſer Selbſtwerk, das uns treibt in ſolchen Stunden, woher denn die über alle unſere ſonſtigen Sinne und Gefühle weit hinausgehende Erhebung? Nur uns Aehnliches können wir erzeugen, nur ſteigern, was wir haben, nur einen Schritt weiter uns fortbewegen auf unſerm Gleiſe; nicht die Tiefe überſpringen, nicht das ganz Neue ſchaffen. Ich frage aber Sie, ich frage Jeden, dem einmal ſolche Andachtsfeier aufging: ob er nicht ein ganz Anderer war, denn zuvor? ob der alte Menſch nicht zurückſank wie ein Gewand, und ein Neues in ihm geboren wurde, wodurch er ſelber eine neue Creatur ward voll Licht und Leben; ſolange bis die vorige Finſterniß wieder über ihn kam, und er ſich wieder erkannte in dem alten Gewande? Wer kann aber ſolch Neues ſchaffen, als der alleinige Schöpfer?“

„Dieſes Alles zugegeben,“ ſagte Mander: „ſo iſt damit noch keine Frage beantwortet. Auch bei mangelhaften religiöſen Vorſtellungen mögen ſolche Momente der Weihe nicht fehlen. Sie ſind vielleicht

eine Offenbarung der Gottheit; aber eine Offenbarung, wodurch für das Wiſſen von Gott nichts gewonnen iſt."

„Es iſt wenigſtens Freude, Friede, Seligkeit für Augenblicke gewonnen, und die Gewißheit, daß Gott Wege hat zum Menſchenherzen, die nicht wie unſere Wege zu ihm voll von Steinen des Anſtoßes ſind. Es iſt das Vertrauen gewonnen, daß Er ſein Kind im Staube nicht laſſen wird in Irrthum und Verblendung; ſondern aus ſeiner Fülle geben wird, was demſelben zu wiſſen Noth iſt, um der rechten Empfänglichkeit für ſeinen heiligen Geiſt nicht zu ermangeln, um aus jenen Weiheſtunden die rechte Frucht mit in's Leben hineinzunehmen. Ja, ſeine freie Gabe ſoll es ſeyn, was wir von ihm wiſſen, nicht das zweifelhafte, ſchwankende, trügliche Ergebniß unſerer Forſchungen."

„Iſt aber nicht auch die Vernunft Gottes Gabe?" bemerkte Mander. „Und wenn wir ſie als das Mittel unſerer Erkenntniſſe von Gott annehmen: ſo leiten wir damit ja all unſer Wiſſen in den göttlichen Dingen, wenn auch nicht unmittelbar, doch am Ende nur aus einer und derſelben Quelle mit den Offenbarungsgläubigen ab."

„Dem Lichte des Tages," entgegnete Hold, „dankt unſer Auge das Vermögen zu ſehen; will es aber in die Sonne ſchauen, dann ſinkt es geblendet zurück. Es war vorzüglich unſerer Zeit vorbehalten, eine Offenbarung Gottes an die Menſchen außerhalb der Gränzen der Vernunft zu leugnen. Wir treffen das: Der Herr ſpricht! ſonſt in allen Religionen der Erde. Wollen Sie mir dagegen bemerken, das komme daher, weil die ungebildete Vernunft über ihren ſelbſtgemachten Gewinn erſtaunt, und ſich nicht ſelbſt die Ehre zuzuſchreiben wagt, oder weil die einzelnen Weiſen meinten, eine göttliche Autorität erlügen zu müſſen, um Leiter des blinden Volks zu werden: ſo kann ich ebenſo wahrſcheinlich ſagen: es kommt daher, weil man eben wußte, eine göttliche Offenbarung empfangen zu haben. — Doch warum reden wir denn über dieſe Dinge? Iſt es nicht, weil Sie die Höhen und Tiefen, die Länge, Weite und Breite des Gebiets der Vernunft durchwandert haben, und nun kommen, und fragen: was iſt Wahrheit?"

„Wandeln aber nicht ſo Viele in Frieden ihren Weg, und halten ſich an die Vernunftreligion?"

„Nennen Sie dieſe unbeſtimmten Ideen von Gott, Freiheit des Willens und Unſterblichkeit Vernunftreligion: ſo vergeſſen Sie nicht, daß es eben

noch ausgemacht werden ſoll, ob dieſe Ideen denn Gaben der Vernunft ſind, und nicht vielmehr ein Raub an der Offenbarung begangen. Und woher denn der Friede dieſer Vielen? Eben weil ſie gar keine weitere Nahrung ſuchen über dieſe zufällig aufgerafften Broſamen hinaus, oder weil ſie ihre Vernunft, die nach hellerem Lichte aus dem Halbdunkel hinausſtrebt, ängſtlich in Zügel halten, als wäre ſie ein ſcheues Roß, das mit ſeinem Vorwärtsrennen den Reiter in einen Abgrund ſtürzen könnte. Wie oft hört man das Wort: „Darüber muß man nicht weiter nachdenken, ſonſt könnte man den Verſtand verlieren; wie genug Beiſpiele in den Tollhäuſern beweiſen.“ O, du gerechter Himmel! Ueber das Band, das mich halten ſoll in der Gemeinſchaft mit dem Ewigen, über das Licht, das mein Leben auf Erden verklären ſoll zu einem Wandel der Kinder Gottes, über den Pfad, der mir die Brücke bauen ſoll über der Zeit Vergänglichkeit und des Todes Verweſung hinweg zum ewigen, ſeligen Leben: darüber ſollte ich mich ſcheuen, weiter zu denken? in dieſen Dingen klar zu ſchauen mich fürchten? vor tieferem Aufſchluß mich ängſtlich zurückziehen? Wo es ſich um die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit handelt, wo mein eigentliches Seyn, meine

Zuversicht im Leben und Sterben, mein Heil in Zeit und Ewigkeit in Frage steht: da sollte ich mir das Schicksal der Mücken zur Warnung dienen lassen, die ihre Flügel an den Flammen versengen?"

„Aber ist dies nicht oft das Schicksal Derer geworden, die weiter forschten?" meinte Mander. „Wenn sie es auch nicht selbst empfunden haben in der Leidenschaft für ihre glänzenden Systeme: so spricht es sich doch aus in dem schnellen Wechsel derselben, in den Widersprüchen, die darin offenbar werden, in dem geringem Einfluß ihrer Weisheit, die kaum in wenigen Jüngern fortlebt, und sich in denen schon anders gestaltet, als sie aus dem Haupte des Meisters, eine scheinbar so wohl gerüstete Minerva, hervorging."

„Was bedürfen wir weiter Zeugniß?" erwiederte Hold. „Sind wir nicht zu der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gekommen?"

Vielleicht hätte das Gespräch noch bis tief in die Nacht hinein gedauert, wenn nicht Oswald gekommen wäre, um seinen Vater abzuholen, da es schon sehr spät geworden war. Die Pastorin gestand, daß sie sich freue, die Fortsetzung einer solchen Unterhaltung verschoben zu sehen, da sie nicht lassen könne,

zuzuhorchen, und doch merke, wie ſolche Unterſuchungen erkältend auf ihr Herz wirkten.

Oswald ſagte lachend:

„Gewiß läßt mein Vater ſich noch von Ihnen bekehren, Herr Paſtor. Aber ehe ich vor Bilams Eſel mein Knie beuge, müßte mein Haar ſo grau werden, wie die Haut dieſes Eſels vermuthlich war.“

Sein Vater warf ihm einen unwilligen Blick zu, und hätte ihm vielleicht mit hartem Wort ſeinen unziemlichen Spott verwieſen, wenn nicht Hol[illegible] raſch das Wort genommen:

„Halten Sie Ihrem Sohn ein wenig Derbheit zu Gute. Er giebt nur auf ſeine Art wieder, was er in meiner Art davon bei unſerer letzten Unterredung hat erfahren müſſen. Uebrigens möchte ich,“ fuhr er, zu dem über dieſe Anſpielung lächelnden, aber doch erröthenden Oswald gewendet, fort, „daß Ihr Haar recht bald ſo grau würde, wie Sie es haben wollen, um Ihr Knie zu beugen, wenn auch nicht vor Bileams Eſel, doch vor Dem, den ein gleiches Thier trug, als er einzog in Jeruſalem, keinen gezwungenen, ſondern einen freiwilligen Segen zu bringen, nicht Einem Volke, ſondern allem Volke.“

„Verzeihen Sie, lieber Herr Paſtor,“ erwiederte Oswald, „wenn ich mich zu hart ausdrückte. Aber

es ist mir immer unbegreiflich gewesen, wie vernünftige Menschen keinen Anstoß an solchen Erzählungen im sogenannten Worte Gottes finden."

Hold antwortete:

„Halten Sie den Spruch: „„Du sollst lieben den Herrn, Deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe;"" oder den andern: „„Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob: dem denket nach!"" für gute und reine Lehre?"

„Ja, gewiß!"

„Nun, dann thun Sie, was diese Sprüche sagen. — Wie würden Sie einen Menschen nennen, der an einer mit köstlichen Speisen reichbesetzten Tafel deswegen vorüberginge, weil er ein Gericht bemerkt, an dem er keinen Geschmack finden kann?"

„Ich werde mich wohl hüten," lachte Oswald, „diesen Menschen einen Narren zu heißen; sonst schickten Sie mich mit der Extrapost meines eignen Worts in's Tollhaus. Aber Sie werden doch auch zugeben, daß Ihre verfängliche Frage eben nur ein Ausweichen und kein Antworten ist."

„Lassen Sie mich bei dem Bilde bleiben," entgegnete Hold. „Der Gast, der sich an die für ihn

bereitete Tafel ſetzt, und ſeinen Hunger und Durſt an den Speiſen, die er loben muß, ſtillet, der mag wohl fragen: was es mit der einen Speiſe bedeute, die ihm geſchmacklos vorkommt. Wer aber um ihretwillen alle andern auch verſchmäht, der hat kein Recht zur Frage."

„Abgeführt!" rief Oswald, drehte ſich auf dem Abſatz herum, und entfernte ſich mit ſeinem Vater.

13.

Um zu nehmen, mußt Du geben.
Siehſt Du auf Dich ſelbſt zurück,
Flieht Dich das gehoffte Glück.
Nur für Opfer zahlt das Leben.

Kindlein in des Meeres Wiege,
Eiland an der Wellen Bruſt!
Scholle Du im Weltgebiete,
Meine Heimath, meine Luſt!

Keine Waldung Dich verhüllet,
Dich kein Felſengürtel hält,
Rings umher die Waſſerfülle,
Ueber Dir des Himmels Zelt:

Legſt Du offen Dein Gelände
Hin vor Gottes Angeſicht,
Kennſt im Kampf der Elemente
Andere Wehr und Waffe nicht.

Friede wohnt in Deinen Hütten,
Deine Armuth iſt Dein Glück;
Treu blieb hier der Väter Sitte
In der Enkel Kreis zurück.

Frömmigkeit und Tugend heimen
Gern an Deinem ſtillen Heerd,
Wo kein Gut, das Andere neiden,
Wo kein Herz, das Mehr begehrt.

Kindlein in des Meeres Wiege,
Eiland an der Wellen Bruſt!
Menſchen ſchiffen kalt vorüber;
Doch der Engel weilt mit Luſt!

Dieſe Verſe fand Godber auf einem loſen Zettel, der als Merkzeichen in einem der Bücher diente, welche Mander von Hold geliehen. Es mußte ihn dieſes einfache Lied mächtig ergreifen, weil der Inhalt ſo ganz aus ſeinem Herzen genommen war. Er las es faſt nie ohne Thränen, und hätte gern gegen den Paſtor, der es allein verfaßt haben konnte, ſeinen innigſten Dank für daſſelbe ausgeſprochen, wenn ihm nicht dieſer bei jedem zufälligen Zuſammentreffen eine Scheu eingeflößt, wie die des Schuldbewußten vor ſeinem Verkläger. Den Schluß der Verſe: „Doch der Engel weilt mit Luſt!“ wandte er auf Idalia an; und ſie ließ ſich dies auch gefallen, weil ſeine Liebe ihr die Tage wirklich recht angenehm machte, und ſie ja wußte, daß die Zeit ihres Aufenthalts auf der Hallig nicht mehr ſo gar

lange dauern würde. Sie konnte daher auch auf seine Darstellungen von dem künftigen Zusammenleben auf seinem heimathlichen Eilande auf eine Weise eingehen, die es ihm lange verbarg, wie sie nur Träume in diesen Gemälden eines so genügsamen und weltverachtenden Glückes sah. Hätte sie es im Geringsten nur für möglich halten können, daß Godber bei der Wahl zwischen ihrem Besitz und dem Verlust der Heimath im Ernst schwanken würde: dann würde sie sich stolz, ja verächtlich, wenn auch mit wundem Herzen von ihm zurückgezogen haben. Fühlte sie sich auch auf dieser öden Flur glücklicher, als je früher im Glanz der Welt: so dankte sie dieses Glück ja doch keinesweges dieser ärmlichen Scholle, sondern der hingebenden Liebe des Jünglings, von dem sie annahm, daß ihm außer ihr Alles gleichgültig sei. Gefiel sie sich auch in der Lebensweise, die sie jetzt führte: so war es doch nur der augenblickliche Reiz des Ungewohnten, des von ihren sonstigen Verhältnissen gänzlich Abstehenden, und das Anziehende der hausfräulichen Sorge. Für die Unterhaltung weniger Wochen war dies Leben gut genug, mochte immerhin als eine neue Art von Badereisen gelten; aber für immer auf diesem Fleck zu bleiben, der Entbehrung und Entsagung aller Lebensgenüsse von seinen Bewohnern for-

dert, wo das Leben ſelbſt immer auf der Spitze der Gefahr ſchwebte: das war ein Gedanke, der ihr zu fern ſtand, als daß ſie ihn in der Seele eines Andern vermuthen konnte, dem ein Tauſch möglich war, und noch dazu ein Tauſch, der alles Glück, das Liebe, Reichthum, Weltverkehr geben konnte, in die Wagſchaale legte.

Wenn wir aber Godber mit dem Gedanken hätten vertraut werden laſſen, für jenes Glück ſeine Heimath aufzugeben: dann würde in ihm kein ächter Halligbewohner gezeichnet ſeyn.

Wir haben die Hallig, welche der Schauplatz unſerer Erzählung iſt, in einer Zeit geſehen, als die eine Hälfte der Wohnungen von den Fluthen in Trümmerhaufen an den Deichen des feſten Landes aufgedämmt, und die andere Hälfte, nur noch bloße Pfahlgerippe darſtellend, allein an dem Dache als geweſene Wohnungen kenntlich war, als ein einziges Haus auf der durchlöcherten Werfte kaum noch ſo weit ſtand, daß es zu einer Zuflucht der dem Wellentode Entronnenen dienen konnte, als die Ausſicht auf die nächſte Hallig nur einen kahlen Fleck zeigte, von dem Werfte, Häuſer, Heerden und Menſchen in Einer Nacht hinweggeſpült waren, ohne eine Spur ihres Daſeyns zu laſſen. Wir haben Die,

denen das nackte Leben kaum eine dankenswerthe Gabe heißen konnte, mitten in der grauſen Zerſtörung, worin ſie Alles eingebüßt, in der vollen Lebendigkeit der Schreckenserinnerung an die furchtbare Nacht, mit dem Eindruck, den Froſt, Hunger, Näſſe auf den Körper, und durch ihn auf die Seele machen; wir haben ſie in dieſem Zuſtande geſprochen, wir haben es ihnen vorgehalten, wie die nächſte Nacht die Verwüſtung mit dem Untergange Aller vollenden könne, und konnten nur zwei hochbejahrte Leute, die allein ſtanden und zu ſchwach waren, ſich ein Bretterdach aufzuſchlagen, dazu überreden, ein ſicheres Aſyl anzunehmen. Alle Andern blieben, und bauten, als ſpäter die wahrhaft chriſtliche Mildthätigkeit der Hohen und Niedrigen, der Reichen und Armen im Lande es erlaubte, ſich auf der geliebten Scholle wieder an. Sie hätten Wohnungen haben können, wo ſie es wünſchten, ſo reichlich floſſen die Unterſtützungen; aber ſie fühlten wohl, daß Heimweh ihnen den Tod bringen würde auch auf den geſegnetſten Fluren. Sie ſprachen ſogar den Wunſch aus, daß wir für immer bei ihnen bleiben möchten, und in ihrer Vorliebe für ihre Heimath meinten ſie nicht, damit ein Opfer zu verlangen, wogegen ſich unſere Anſprüche an das Leben ſträuben könnten; denn für ſie war eine Hallig,

ſelbſt nach den neueſten Erfahrungen, doch eine Stätte, die alle Wünſche befriedige.

Dies mußten wir hier einſchalten, um es dem Leſer begreiflich werden zu laſſen, wie Godber dem Gedanken ſo fern ſtand, die Hallig wieder zu verlaſſen, und wie er ſich ſchmeicheln konnte, Idalia werde dieſe Heimath gern mit ihm theilen. Lange konnte freilich dieſe Täuſchung nicht währen, und Oswald war der Erſte, der dem Träumer die Augen öffnete.

„Wenn man hier nur eine alte Mähre herüberbringen könnte!“ äußerte Jener einmal bei Tiſche. „Es geht gar zu langſam mit dem Transport der Güter. Sollen wir ebenſo langſam in die Frachtſchiffe einſchleppen, wie wir aus dem Wrack herausgeſchleppt haben: ſo kann der Winter kommen, und uns mit dieſem „Kindlein in des Meeres Wiege“ in Eis und Schnee einwindeln bis zum Frühling. Auch wäre es gut, wenn mein künftiger Herr Schwager ſich ein Bischen in der Reitkunſt üben könnte.“

„Hier bedarf es keiner Reitkunſt, und hier werd' ich künftig an der Seite meiner Idalia leben, hier ſterben,“ erwiederte Godber.

Oswald ſah erſtaunt bald auf ihn, bald auf Idalia, die auch in dem Tone, mit welchem Godber ſprach, nicht

den Scherz finden konnte, der doch nothwendig in ſeinen Worten liegen mußte.

„Idalia hier!“ rief Oswald aus, als er wieder Worte fand für ſeine Verwunderung. „Hier, auf dieſer einſam treibenden Rübe im weiten Keſſel des Oceans! Hier auf dieſer Amphibie, von der man nicht weiß, ob ſie ein Landthier oder ein Seebutt iſt! Hier in dieſer Stube voll Himmelblau und Purpurroth! Hier bei dem ewigen Theetopf und ſeinen treuen Gevattern: Schaafskäſe und Schwarzbrod! Hier Idalia, die Königin der Bälle! die Herrſcherin im Herzgebiete der Männerwelt! die Entzückung und Verzweiflung von hundert Anbetern! die unbeſtrittene Siegerin im Kreiſe der Modedamen! Das war ein köſtlicher Gedanke von Dir, Godber, über den ich in acht Tagen mich nicht ausgelacht habe.“

Godber wandte ſich vor Unwillen erröthend von ihm, und zuverſichtlich Idalias Hand ergreifend wiederholte er ihr mit dem zärtlichſten Ausdruck den Vers ihres eigenen Liedes:

„Giebt's für Dein Gebilde
Eine andere Welt,
Wo Dein Schöpferwille
Es nicht trägt und hält?“

Es blieb den Worten nach zweifelhaft, ob er darin ſeine Bereitwilligkeit, ihr überall zu folgen, oder

ihre Geſinnung mit ihrem eigenen Ausdruck darlegen wollte. Er glaubte in ihrer Seele zu reden, da er ja auch nur ihre Sprache gebrauchte, die ihn ſo oft als Beſtätigung ſeines höchſten Wunſches entzückt hatte. Sie aber, ob ganz ohne Ahnung, daß es im Widerſpruch mit ſeiner Meinung ſei, wollen wir nicht entſcheiden, — nahm die Worte für die Sprache ſeines Herzens, und, noch ohne dies ganz offen auszuſprechen, ſagte ſie:

„Unſere Liebe wird uns jeden Fleck der Erde zur angenehmen Heimath machen, ſo mir, wie Dir.“ Die ſcharfe Betonung des: „wie Dir,“ traf Godbers Herz wie ein Schmerzensſtich, in ſeine Wangen ſtieg eine dunkle Röthe auf, und mit einer Frage auf den Lippen haftete ſein Blick lange und ernſt auf Idalia. Das Wort aber blieb auf ſeiner Zunge, und ſcheute ſich hervorzutreten, gleichſam im bangen Vorgefühl des verletzenden Widerſpruchs, den es finden würde. Sie hielt ſeinen Blick lächelnd aus, und eine leichte Berührung ſeiner Lippen mit ihrer Hand drängte ſeine Frage ganz zurück. Oswald dagegen ließ das Geſpräch nicht ſo ſchnell fallen.

„Das klingt wie ein Schäferroman,“ lachte er; „und ich habe eben nichts dagegen, obgleich ich kein Myrtill bin und keine Daphnis anbete; wenn nur

nicht von einer Hallig die Rede wäre, die kaum ein liebendes Seehundspaar wohnlich finden würde.“

Mander, der bisher dem Gespräch, wie einem Scherz, zugehört, erinnerte seinen Sohn, daß sie gar keine Ursache hätten, von diesem Eilande verächtlich zu reden, dem sie nächst Gottes Hülfe und Godbers Muth und Geschicklichkeit ihre Rettung verdankten, wo der Friede, dem Tausende in großen Städten bis an ihr Ende vergeblich nachjagten, bei allen Bewohnern von der Wiege bis in's Grab heimisch zu seyn schiene.

Godber ergriff freudig das Lob seiner Heimath. „Nicht wahr,“ rief er; „ist das Leben hier nicht schön? Grade diese mannigfachen Entbehrungen, diese Abgeschiedenheit von der Welt, dieser Mangel an äußern Reizen führen den Menschen auf sich selbst zurück, und lehren ihn in seiner eigenen Brust, in seinem kleinen häuslichen Kreise sein Glück zu finden, das eben darum ein sicheres, dauerndes ist, weil es unabhängig von Aussendingen seinen Grund und Boden, wie seine Nahrung in dem Menschen selber hat. Selbst die Gefahren, die mit diesem Aufenthalt verbunden sind, dienen nur dazu, den kindlich demüthigen und gläubig ergebenen Sinn in uns zu erhalten, aus welchem Vertrauen und Zuversicht, und freudiges Aufschauen zum Vater in der Höhe hervorgehen. Hier wird der

Mensch wieder Mensch und streift all die bunten Flitter ab, die ihn doch am Ende mehr Sorge als Freude machen. Hier ist er frei von den Ketten, die ihm die große Welt da draußen schmiedet durch tausend Bedürfnisse und Gewohnheiten, von denen sein Herz nichts weiß, und nichts zu wissen braucht, um glücklich zu seyn; ja, die er selbst nur zu oft als Hemmketten fühlte, ohne vor der Welt es wagen zu dürfen sich ihrer zu entledigen. Hier ist er, was er ist; nicht Das, wozu ihn die Sitte macht und was er um Anderer willen seyn muß. Hier kann er sich freuen und weinen, thätig seyn und ruhen, lieben und meiden, wann, wie und wen er will. Er hat nur sich zum Herrn, und Keiner darf ihm darein reden. Nicht um aller Schätze der Erde willen ließe ich mich wieder spannen in das Joch der verkehrten Welt, die da ruft Friede, Friede! und ist kein Friede, sondern eitel Zwietracht, Mißgunst und Haschen und Jagen nach einem Ziel, das weit hinter ihr liegt; die da rennet mit verblendetem Auge nach Lust und Freude, und nie sie findet, sondern nur Ekel, Ueberdruß, Uebersättigung ohne Genuß; die heute auf Eiern schleicht, morgen auf Leichen tritt; die mit dem süßesten Lächeln die Giftschaale darreicht, und zugleich sich selber in ihrem Unverstande den Becher des Lebens vergiftet."

„Auch mir würdeſt Du in dieſe verkehrte Welt nicht folgen?“ fragte Idalia mit dem freundlichſten Blick, während Mander und Oswald über die grauenvolle Beſchreibung ihrer Welt ſcherzten.

„Dir?“ ſagte Godber, wie erſchreckt von einem plötzlichen Lichtſtrahl. Sich ſelber beruhigend ſetzte er aber ſogleich hinzu: „Darum eben kettet ſich ja meine Seele ſo feſt an Dich, darum biſt Du mir die köſtliche Perle im Ocean, weil Dein reiner Lichtglanz keine Färbung angenommen von der früheren Umgebung; weil Du, in der dunklen Wiege eingeſchloſſen, dennoch den keuſchen Sinn Dir empfänglich gehalten haſt für das wahre Glück, von dem jene Welt nichts weiß.“

Idalia fand nicht gleich eine Antwort auf dieſe Worte, und ihr Blick, in welchem ſich Erſtaunen und Verlegenheit malten, goß eine eiſige Kälte über Godbers Begeiſterung. Oswald aber ſagte mit tragikomiſchem Pathos:

„Leb' wohl, Idalia! In tiefer Bewunderung beuge ich mich vor der künftigen Prima Donna im grünen Mieder und bunten Rock: aber um Deines Ruhmes willen muß ich Dich verlaſſen. Ein geflügelter Bote will ich eintreten in die Theezirkel Deiner trauernden Vaterſtadt, ein Verkünder Deines

ſeligen Marterthums auf dieſem meerumfloſſenen Altar der Liebe. Dein Name ſoll glänzen an dem, in den letzten Zeiten etwas bleich gewordenen, Sternenhimmel weltüberwindender Liebesmacht. Poſtfrei will ich Dir jede Woche hundert klangvolle Sonnette und funfzig ſchwungreiche Oden überſenden, die von Lippen armer, unter der Laſt ihrer Körbe ſeufzender Poeten ertönen zur Feier Deines weltverachtenden Herzens. Eine feurige Kohle ſollſt Du jeder Jungfrau werden, die nicht Deinem Vorbilde nachfolgen will.

Eine Hütte, Eine Scholle,
Einen Mann, und Einen Hund,
Eines Schaafes grobe Wolle,
Thee und Schwarzbrod für den Mund;
Die von andern Dingen ſpricht,
Kennt Idalias Liebe nicht!“

Idalia bemerkte freilich, daß, wenn der Herr Bruder künftig noch einmal wieder Verſe auf ſie machen ſollte, ſie hoffe dieſe würden dann an Inhalt und Form etwas zierlicher und feiner ausfallen; aber dabei lachte ſie doch über Oswalds Späße, und der Schmerz Godbers über dies Lachen drängte den auflodernden Zorn zurück, und erſtickte die harte Rede, die auf ſeiner Zunge lag. Mander bemerkte die Bläſſe auf Godbers Geſicht, und das Zittern, das deſſen Glieder überflog; er ſagte daher lächelnd:

„Unſer Freund kann beſſer ſcherzen, als Scherz vertragen!“ und ſetzte ernſter hinzu: „Ich möchte auch nie ſo verächtlich reden von einem Fleck, der uns einmal ſo willkommen war. Es wird Godber ſchwer werden, ſeine Heimath zu verlaſſen; denn die Liebe zu derſelben ſcheint ja zur andern Natur Aller zu gehören, die hier geboren ſind. Er iſt aber zugleich zu vernünftig, als daß er die Heimathliebe, die ihn ſelber beſeelt, nicht auch bei Idalia vorausſetzen ſollte; und daher wird er ja von ihr kein Opfer verlangen, das ſelbſt zu bringen, er ſich nicht fähig hielte; beſonders wenn er zugeſtehen muß, daß der Hallig den Vorzug vor Hamburg zu geben, nur eben einem Eingebornen dieſes Eilandes möglich iſt.“

Godber fand ſich tief getroffen durch dieſe Bemerkung. Es war ihm noch gar nicht eingefallen, daß, wie er nur in ſeiner Heimath ſich glücklich fühlen könne, auch Idalia nur in ihrer Vaterſtadt ihr Glück finden würde; daß daſſelbe Recht, welches er für ſich in Anſpruch nahm, ein Halligbewohner bleiben zu dürfen, er ihr nicht verweigern könne, wenn ſie eine Großſtädterinn bleiben wolle. Fühlte er, daß ſelbſt an ihrer Seite ihn in der Fremde Heimweh verzehren würde: wie durfte er ihr denn an ſeiner Seite auf der Hallig Heimweh verargen? Dieſe Betrach-

tung hielt ihn ſtumm. Tiefe Schwermuth lagerte ſich wie eine bange Laſt über ſeine Seele. Er verlor ſich in Gedanken, die an ſeine Untreue gegen Maria nahe genug hinſtreiften, um eine Empfindung wie Reue zu wecken.

Oswald unterbrach die verlegene Pauſe, indem er das Glas erhob, um auf einen frohen Verein in Hamburg anzuſtoßen. Mechaniſch ergriff auch Godber ſein Glas, und ſtieß mit an; aber er ſetzte es wieder hin, ohne zu trinken.

Mit dieſem Tage trat eine gewiſſe Spannung zwiſchen den Liebenden ein. Idalia ward ernſter, nachdenklicher, zurückhaltender, und obwohl ſie nicht zweifelte, daß Godber ſeine Grille fahren laſſen würde, war es ihr doch unangenehm, daß er ſie genährt hatte, daß er ſie wenigſtens nicht ſogleich habe vergeſſen können, als er ihre Abneigung bemerkte, eine Halligfrau zu werden. Er dagegen war traurig bewegt; dabei jedoch ſo hingebend, ſo achtſam, ſo beſorgt, immer die vollſte Liebe zu zeigen, als nähre er noch eine geheime Hoffnung, ſie zu dem Opfer bewegen zu können, von welchem das Glück ſeines Lebens abhing. Beide vermieden es, auch nur mit dem leiſeſten Worte jene Verſchiedenheit ihrer Anſprüche an die Zukunft zu berühren. —

Die verwaiſte Maria war unterdeſſen in Holds Familie aufgenommen, und dadurch der Wohnung Godbers näher gebracht. Es konnte nicht fehlen, ſie mußten ſich von jetzt an öfter ſehen, wenn auch nur aus der Ferne. Ja, es geſchah auch wohl, daß ihre Wege neben einander vorbeiführten: ſo ſehr ſie auch jede Begegnung zu vermeiden ſuchten. Doch eines Tages trafen ſie ſich am Steg, und waren, gedankenvoll hinwandelnd, ſich ſchon zu nahe, um ohne Gruß vorübergehen zu können. Sie ſtanden vor einander, Beide die Augen zu Boden ſchlagend; Maria die Hand auf die beklemmte Bruſt gepreßt, Godber mit bebenden Lippen, ohne eines Wortes mächtig zu ſeyn. Endlich faßte er ihre Hand und ſagte leiſe:

„Maria, es mußte ſo ſeyn!"

Sie blickte auf und eine Thräne zitterte in ihrem Auge.

„Der Herr hat es ſo gewollt!" ſeufzte ſie. „Er mache Dich glücklich."

„Und Dich, Maria!" antwortete er.

Sie aber ſchlug den Blick gen Himmel, und es brach wie ein Lichtglanz durch ihre Thränen:

„Seine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig."

„Maria," rief Godber, und drückte ihre Hand feſter, „kannſt Du mir vergeben?"

„Als ich den Ring von Deinem Finger zog,“ antwortete ſie, „da habe ich Dir vergeben!“ —

Godber ließ ihre Hand fahren, und ſah nach ſeinem Ringe. Zum erſten Mal bemerkte er, daß dieſer ihm fehle. Er ſtarrte auf die Stelle, wo er ihn getragen, konnte nicht begreifen, wann das Pfand der Treue von ſeiner Hand gekommen, und es war ihm, als ſey nun erſt ſeine Untreue vollendet, als ſey nun erſt jede Rückkehr unmöglich geworden. Er hätte in dieſem Augenblick viel darum gegeben, den Ring noch zu haben; er hätte ihn in dieſem Augenblick um keinen Preis fahren laſſen. Der Gedanke, daß er ihn nicht mehr habe, dehnte eine Kluft vor ihm aus, die ihn auf ewig von Maria trennte. Nun erſt war ſie für ihn verloren, unwiederbringlich verloren, als wenn nicht ſchon längſt ſie von einander geſchieden geweſen wären. Als er wieder aufſah, war Maria verſchwunden.

Idalia hatte dieſen Auftritt von Weitem angeſehen, und ohne ein Wort darüber zu verlieren, ward ſie nur immer kälter und fremder gegen Godber. Er aber hing ſich mit ſeiner Liebe ihr deſto feſter und feſter an. Sie war gleichſam das Anker, das ihn halten ſollte im Sturm der widerſprechenden Gefühle, in dem Kampf der ſich unter einander verkla-

genden Gedanken. Er fühlte, daß, wenn sie ihn aufgebe, die Kraft seines Lebens gebrochen wäre, daß ihm dann das Bewußtseyn ausginge, warum denn Alles so gekommen sey, daß er dann in der Wüste des Meeres umhertaumele, wie ein Leichnam, der von der felsigten Küste ringsum immer wieder in die Wogen zurückgeworfen wird.

14.

Gabe ist, was Licht und Leben,
Gnade ist, was Frieden gab!
Sollen Engel niederschweben,
Du kannst nicht die Leiter heben,
Engel senken sie herab.

Mander würde vielleicht die Liebenden aufmerksamer beobachtet, und so bald die Pflicht des Vaters erkannt haben, ein Verhältniß, das bei dem gänzlichen Mangel an Uebereinstimmung in den Wünschen und Hoffnungen fürs Leben unmöglich glücklich enden konnte, bei Zeiten zu lösen, wenn er nicht zu sehr mit sich selber beschäftigt gewesen wäre. Er mochte keinen Versuch mehr wagen, aus sich selber heraus die

Himmelsleiter zu erbauen, und doch ſcheute ſein Geiſt vor dem Gedanken zurück, daß Gott ſie in ſeiner Barmherzigkeit und Liebe längſt herabgelaſſen habe.

„Wie mögen Sie doch nur annehmen," ſagte er in ſeinen Unterredungen mit dem Paſtoren über die Offenbarung, „daß Gott, der mehr Welten regiert, als das Alter der Erde Secunden zählt, als der Ocean Tropfen, als die Wüſte Staubkörner hat, daß dieſer Gott ſo große Dinge thun ſollte, um dieſes winzigen Menſchengeſchlechts willen, deſſen mächtigſte Geiſter, von bloßen Gewalthabern gar nicht einmal zu reden, wie Mücken ſind, die im Sonnenſtrahl ſpielen?"

„Und deſſen große und kleine Geiſter doch meinen," ſprach Hold, „ſich den Gott, den ſie anzubeten berufen ſind, auf das weiße Blatt ihres Weltſyſtems hinſetzen zu können wie einen Dintenfleck, den man mit dem Löſchpapier auftrocknet, um darüber hinzuſchreiben!"

„Laſſen wir Das!" fiel ihm Mander in die Rede. „Ich merke wohl, hier auf dieſer flachen Scholle, den Himmel ſo weit über ſich, das Meer ſo weit um ſich, faſt ohne einen Gegenſtand, der an kleinliche Menſchenarbeit erinnert, weitet ſich das Herz, und die Gedanken wollen ſich nicht mehr zügeln und gängeln laſſen in Begriffen und Schlüſſen, ſondern ſchweifen

frei in die Unendlichkeit aus, als wären ſie einem Kerker entflohen. Als ich geſtern Abend auf dem Taufſtein am alten Kirchhof ſaß, und nur Meer und Sternenhimmel ſah, da kam ich mir vor, als ſchwimme auch ich im Weltocean, ſelbſt eine kleine Welt, bewegt von Gottes Odem, getragen von Gottes Macht, verklärt von Gottes Geiſt, friedlich und ſelig, wie die andern Sterne, feiernd, wie ſie, den Schöpfer, Erhalter und Regierer. Und es iſt mir noch jetzt, als könnte ich, ſeit ich einmal ſo reich war, nie wieder in der Zukunft ſo arm werden an Glauben und Glaubensfreudigkeit, wie ich früher es geweſen."

„Nun," ſprach Hold wie ſegnend, „ſo möge dann Ihnen immerdar leuchten der Morgenſtern, der aufgegangen iſt in Ihrem Herzen. Muß es denn nicht ein liebevoller Gott ſeyn, der ſolche Stunden dem Menſchen giebt? Sollten wir leugnen, daß in ſolcher Feier Gottes Sprache iſt, dies leugnen, weil unſere Sprache keine Worte hat, ſie nachzuſtammeln? Aber Sie fragten, wie Gott für das winzige Menſchengeſchlecht ſo große Dinge thun ſollte, ſich ihm zu offenbaren in ſeiner Herrlichkeit, und ihm Licht zu bringen in der Finſterniß, Frieden in der Zwietracht, auf eine ſolche Weiſe, wie das Evangelium von Chriſto ausſagt. Ich gehe noch weiter. Nicht allein ein win-

ziges, ſchwaches, ohnmächtiges, vergängliches Geſchlecht nenne ich die Menſchen, ſondern auch ein durch Selbſtverſchuldung verblendetes und ſündiges. Es iſt Keiner, auch nicht Einer, der vor Gott gerecht erfunden wäre. Es iſt der Spiegel unſeres Herzens befleckt mit unheiligem Weſen, und unſer Wandel Trägheit zu allem Guten und Ungehorſam gegen Gottes Geſetz. Jeder Gedanke an Gott, den heiligen und gerechten Richter der Lebendigen und der Todten, muß eine Beichte ſeyn, und ein Flehen um Gnade, wodurch auch der leiſeſte Vorbehalt von eignem Verdienſt und eigner Gerechtigkeit hinweggenommen wird, wie Gottes Sonnenſtrahl den Regentropfen wegnimmt, der auf einem Grabſtein liegt. Doch nicht um dies winzige Geſchlecht allein auf einem Staubkorn ſeiner Welt, auch um dies durch eigne Schuld verderbte und täglich neue Schuld häufende Geſchlecht hat Gott ſo große Dinge gethan; denn das iſt ſeine Liebe. Und wäre auf dieſem Erdboden auch nur Eine Seele unter allen Millionen geweſen, empfänglich für ſeine Segnungen und Verheißungen: für dieſe Eine Seele würde er Himmel und Erde bewegt haben in ihren Axen, dieſe Eine an ſein Vaterherz zu ziehen; denn das iſt ſeine Liebe! Und wäre dieſe Eine Seele ſiebenmal ſiebzigmal wieder zurückgefallen in ihre Finſterniß und ihr Ver-

derben: Er würde ſiebenmal ſiebzigmal Himmel und Erde bewegt haben in ihren Aren, dieſe Eine wieder heimzuführen in das Reich der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens; denn das iſt ſeine Liebe! Wir reden von ſeiner Allmacht und Weisheit, die die Unermeßlichkeit füllen mit ihren Zeugniſſen; wir ſehen den kleinſten Wurm im Staube ſo fein und künſtlich gebildet, und ſein gedacht, wie des Seraphs, deſſen Hallelujah durch die Himmel rauſchet; und Gottes Liebe ſollte nicht eben ſo vollkommen ſeyn wie alle ſeine andern Eigenſchaften? Sie ſollte eine Begränzung, Beſchränkung, einen Rückhalt kennen, wovon ſeine Allmacht und ſeine Weisheit nichts weiß? Es kann und darf nie gefragt werden: ſollte Gott je ſo gnädig und barmherzig haben ſeyn wollen, wie das Evangelium ihn verkündet in der Lehre vom Verſöhner? Denn das iſt eine Frage, die ihm eine Vollkommenheit abſpricht; eine Vollkommenheit gerade im Herrlichſten, was Himmel und Erde kennen, in der Liebe. Es iſt nur eine Frage: thut es dem Menſchen Noth zu ſeiner rechten Heiligung im Geiſte des Gemüths, zu ſeinem Frieden im Leben und im Sterben, daß ſich Gott ihm offenbare als Weg, Wahrheit und Leben, als Heiland, Verſöhner, Erlöſer, Friedensfürſt? Muß ſich der Menſch dieſe Frage mit Ja beantworten, wenn er aufrichtig

prüfet ſein Wiſſen, ſein Weſen und ſeinen Wandel, wenn er es gelernt hat, Halbheit und Lauheit im Denken, Wollen und Thun zu verſchmähen und zu verachten: dann kann er mit kühner Hand in die Wolken greifen, dann kann er nur freudig miteinſtimmen: „alſo hat Gott die Welt geliebt!“ Dann darf er nicht weiter fragen: wie mag Solches zugehen? Denn wie alles Weſen Gottes über des Menſchen Wiſſen und Verſtehen iſt, wie ſollte denn nicht auch die Liebe Gottes über ſein Wiſſen und Verſtehen ſeyn?“

„Sie haben einen Glauben, der im Stande wäre, Berge zu verſetzen!“ ſagte Mander tief bewegt.

„Ich wollte, ich hätte ihn,“ erwiederte Hold, „dann würden wir bald Eines Glaubens ſeyn.“

„Ich möchte fragen: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erbe?“ ſprach Mander mehr in ſich hinein, als zu Hold gewandt.

„Fragen Sie die Schrift, die von Chriſto zeuget. Laſſen Sie vor Allem erſt Ihr Nachdenken weilen beim Geſetze. Prüfen Sie all Ihr Weſen und Thun mit unerbittlicher Strenge an den Geboten Gottes und an dem Vorbilde des Herrn. Machen Sie keine Sünde zur Schwachheit, keine Unlauterkeit zur Natur des Staubes, keine Verſuchung zu einer unüberwind-

lichen Macht, keine Vergleichung mit Andern zur Entschuldigung für sich. Malen Sie sich keine Liebe Gottes aus, die nachsichtig, begütigend, vergeßlich ist, wie die kränkelnde Liebe der Menschen, sondern eine Liebe, die mit der strengsten Gerechtigkeit Hand in Hand gehet: auf daß der Wetterstrahl des Gerichtes Sie durchleuchte und durchflamme; auf daß Sie hingeschmettert werden in den Staub, und Ihre vermeinte Tugend und Ehrbarkeit, wie Splitter und Spreu, von Ihnen fliege; auf daß Sie zittern und zagen lernen vor Dem, der Rechenschaft fordert auch von jeglichem unnützen Worte, das aus unserm Munde gegangen ist; und Ihre Seele, so wenig sie auch noch jetzt glauben mag, daß es dahin mit ihr kommen könne, zu kommen brauche, in Reu und Leid zage unter dem Licht und Gericht des göttlichen Gesetzes. Nur durch Traurigkeit zur Freude! Nur durch's Gericht zur Gnade! Nur durch Zwietracht zum Frieden! Nur durch Tod zum Leben! Nur die Niedrigen werden erhöht, und die Demüthigen angenommen! So lange wir uns vor Gott noch dünken, Etwas zu seyn, sind wir Nichts, und werden und erben Nichts. Hineinpredigen aber läßt sich solche schmerzensreiche Buße nicht. Die muß von oben kommen, als Liebesgabe und göttliche Gnade. Nur rathen kann mein Wort

dazu; nur an dem Bollwerk rütteln, das hindert; nur leiſe rühren an des Herzens Thoren, daß ihre Angeln leichter ſich umwenden, wenn der Herr kommt zum Gericht! Gehen Sie in eine einſame Stunde, und treten Sie Ihren Dornenpfad an."

„Sind Sie auf demſelben Dornenpfade zur Glaubensfreudigkeit gekommen?" fragte Mander leiſe.

„Ich gehe dieſen Weg noch täglich, und bin doch froh und ſelig im Herrn!" erwiederte Hold.

„Das iſt wunderbar!"

„Nicht ſo wunderbar, wie der Bund der göttlichen, verſöhnenden Liebe und der ſtrengrichterlichen Gerechtigkeit mit einander. Nicht ſo wunderbar, wie Chriſti Zagen vor dem Kreuze und doch Hingeben an's Kreuz. Darüber aber gebe ich Ihnen keine Erklärung, bis Sie in die Stunde gekommen ſind, die ich zuerſt von Ihnen fordern muß, die Gott von Ihnen fordert, weil er Sie derſelben ſo nahe gebracht hat; wenn Sie dann noch nach einer Erklärung fragen ſollten."

Es war aber keineswegs ſo leicht, Mander auf den Dornenweg zu bringen, wo ſeine Selbſtzufriedenheit bluten ſollte. Mancher Abend ging noch in lebhaften Unterredungen hin, in welchen Hold vorzüglich Manders erwachende Neigung bekämpfte, ſich

eine Art von philoſophiſchem Chriſtenthum zu conſtruiren.

„Sind aber nicht alle Materialien dazu gegeben, in der Schrift, wie in den ſonſtigen Zeugniſſen Gottes?" vertheidigte ſich Mander.

„Materialien für Sie übergenug," entgegnete Hold; „aber der Mörtel fehlt noch: das Herzblut, das die Reue erpreßte, und die Thränenfluth, welche die Sehnſucht nach einem Frieden, wie ihn die Welt und die Weltweisheit nicht geben kann, aufquellen ließ. Sie ſind in Gefahr, in der Halbheit zu bleiben, weil Sie anfangen, die Bauſtücke an einander zu paſſen, ehe das Gebäude in ſeiner Höhe und Tiefe, in ſeiner Länge und Breite vor Ihrer Seele ſteht."

„Es möchte aber der Weg zum Glauben nicht für Alle derſelbe ſeyn," meinte Mander.

„Ohne die Demuth kommt Keiner in dieſen Weg hinein; und ohne die tiefe, durchdringende, ja zermalmende Erkenntniß der Sündhaftigkeit vor Gott, ohne das laute, aufrichtige, in Reu' und Leid ringende Bekenntniß derſelben iſt keine Rückkehr für Den, der, wie Sie, in den Irrpfaden der geiſtigen Selbſtanbetung ſich erging. Daß Sie jetzt ſchon Baumeiſter ſeyn wollen, ehe Sie ſelbſt wahrhaft erbauet ſind, oder jedenfalls noch in der erſten Frühlungsluſt der

beſeligenden Erbauung leben ſollten, ſcheint mir anzudeuten, daß Sie noch unter der Knechtſchaft Ihres eigenen Geiſtes gefangen und nicht durchgedrungen ſind zur Freiheit der Kinder Gottes, deren Glaube keine doriſche oder corinthiſche Säulenordnung, ſondern eine kühn aufſtrebende Säule iſt, deren feſter Fuß in den Tiefen des Herzens ſteht und deren Spitze der Regenbogen der Verheißung kränzt."

„Eine ſichere Begründung," warf Mander ein, „kann dem Glauben nicht ſchaden, ja ihn allein der Vernunft annehmbar machen, daß ſie mitſtimme mit dem Herzen, das ſeiner bedarf."

„„Der Glaube iſt eine gewiſſe Zuverſicht Des, was man hoffet, und nicht zweifelt an Dem, was man nicht ſiehet,"" ſagt ſchon der Apoſtel," war Holds Antwort. „Unter Dieſem: „was man nicht ſiehet," iſt doch auch wohl das Nichtſehen der Vernunft durch Begriffe und Schlüſſe mitverſtanden; denn was ſie ſo ſich zuſammenkettet, Glied an Glied, das ſieht ſie, das hört auf, Gegenſtand der Hoffnung und des Glaubens zu ſeyn; es wird Gegenſtand des Wiſſens, uud bleibt Stückwerk, wie all unſer Wiſſen Stückwerk iſt. Der Glaube aber iſt ein Ganzes, Volles, Vollkommenes, ein Tag ohne Wolken, ein Kleinod, des wir uns freuen, ohne Diebe

und Räuber zu fürchten. Er iſt kein Raub, ſondern eine Gabe. Wir ſchaffen ihn nicht, ſondern er ſchafft uns. Er iſt nicht unſer, ſondern wir ſind ſein. Wir kommen nicht zu ihm dadurch, daß wir ihn in unſer Gebiet hineinziehen, ſondern dadurch, daß wir aus unſerm Gebiet hinaustreten und in ſein Gebiet eingehen. Darum bauen Sie vergeblich an einem Fachwerk; es bleibt ein Gerüſt, durch deſſen Sparren jeglicher Wind weht, und worin der Geiſt Gottes nie heimathlich wird."

„Thun denn aber die gelehrten Theologen etwas Anderes, als was ich verſuche?"

„Leider thun ſie oft nichts Anderes. Aber da geht es denn auch Vielen ihrer Zuhörer, wie es mir ging," erwiederte Hold, und nahm vom Bücherbord ein Heft aus ſeiner Studentenzeit, auf deſſen letzter Seite ſich folgender „Epilog zur Dogmatik" fand:

So hat denn alle Wiſſenſchaft gelogen!
Vom blinden Wahne ſollt' der Geiſt geſunden;
Und nun iſt jeder lichte Blick verſchwunden,
Und um den Frieden iſt das Herz betrogen.

Ich ſeh' mich auf ein Meer hinausgezogen,
Wo keine Nadel mag den Pfad erkunden,
Wo nie ein Blei den Ankergrund geſunden,
Wo alle Winde weh'n auf irren Wogen.

Der Lootſe winkt zur Rechten, der zur Linken:
„Sieh, wie Dir dort der Heimath Sterne blinken!“
„Nein, folge mir, da dräut ein Felſenriff!“

Der Dritte nickt ein Ja zu beiden Seiten;
Ein Vierter fängt mit Allen an zu ſtreiten;
Und unterdeſſen ſinkt das lecke Schiff.

Doch halt! Was will der Mann mit Kennermienen?
„Mein Sohn, Du ſogſt die rechte Weisheit ein.
„Laß nun Dein Pfund dem blinden Volke dienen.“
Er ſpricht's, und ich — ſoll Seelenhirte ſeyn!

„Es mag ſchlimm genug ſeyn,“ ſagte Mander, „Führer ſeyn zu ſollen, wenn man noch ſelber ungewiß auf dem Kreuzwege ſteht. Aber daß man ſich erſt die Leiter zurecht ſtellt und Stufe auf Stufe prüft, iſt doch klüger, als wenn man ſich vornimmt, erſt auf der höchſten Staffel ſich nach dem ſichern Stande und der Haltbarkeit der Stufen umzuſehen.“

„Ach! zu ſolchem Vornehmen,“ entgegnete Hold, „läßt es der Glaube gar nicht kommen. Er bedarf keiner Leiter. Er iſt ein Adler, den ſeine Schwingen ſogleich über die Wolken hinauftragen. Er wird nicht, ſondern er iſt. Er macht ſich nicht allmählig, ſondern ſteht da in ſeiner Herrlichkeit. Ein ſchwacher, lauer und halber Glaube iſt ein Unding. Wohl mag er auf Zeiten, in Stunden der Prüfung oder vor den Anläufen des ungöttlichen Weſens und der

weltlichen Lüſte zurückweichen; aber eine Miſchung, Zerſetzung und Theilung kennt er nicht. Er iſt Alles, oder Nichts; ganz, oder gar nicht. Nur im Wiſſen, Wollen und Thun giebt es Halbheit, nicht im Glauben. Er kann nur beſeligen oder verdammen, nicht ein wenig tröſten, ein bischen erheben, ein wenig ſchrecken, ein bischen zittern machen. Er kämpft nicht, ſondern er ſiegt nur. Er ſchreitet daher in ſeiner Kraft und erfüllet mit ſeiner Fülle das Herz; ſchmettert es nieder in den Abgrund und trägt es aus dem Abgrunde mit Jauchzen empor zu den himmliſchen Höhen. Von dieſen Höhen herab mögen wir den Glaubensweg erkunden, nicht von unten auf; nur mit dem Senkblei, nicht mit dem Fernrohr."

Mander war oft in Verſuchung, den Paſtoren der Einſeitigkeit und Beſchränktheit zu zeihen. Oft wieder war er in ſchmerzlichem Ringen nach Zuverſicht der demüthigſte und gelehrigſte Jünger. Dann aber klagte er über Dunkelheit in Holds Ausdrücken; wogegen dieſer bemerkte:

„Das Wort iſt Saame und nicht mehr und minder. Im Saamen liegt aber der Keim verborgen unter der Hülle und wartet auf Sonnenſtrahl und Thau von oben her, um die Hülle zu durchbrechen und Blüthe und Frucht zu werden."

Bald klagte er über die Dunkelheit der Offenbarungen Gottes. Hold erinnerte ihn:

„Die Fackel für die mancherlei Wege der göttlichen Offenbarungen iſt die Eine Offenbarung der heilſamen Gnade Gottes in Chriſto. Iſt dieſe aufgegangen dem Herzen in ihrem vollen Glanze, ſo fließt ihr Lichtſtrom über die ganze dunkle Gegend aus und Alles wird hell! Nur Licht giebt Licht. Unſer blöder Verſtand mag uns wohl dazu führen, daß wir die Wahrheit nicht bei ihm erwarten. Unſere Sündhaftigkeit kann uns wohl die Sehnſucht wecken nach der Gnade Gottes; aber was Wahrheit iſt, lernen wir erſt durch die Wahrheit, und die Erlöſung kennen wir erſt durch die Erlöſung. Sie aber ringen nach Beiden, als hätten Sie ſchon das Weſen derſelben erforſcht und ihre Kraft erfahren. Daß dies aber nicht der Fall iſt, zeigt Ihr Kampf mit einzelnen Dunkelheiten: denn Schatten weiſen weg vom Licht und ſind keine Wegweiſer zum Lichte, wofür Sie ſie nehmen, daß Sie ſich ſo lange bei ihnen aufhalten.“

15.

Von der Heimath sel'gem Frieden
Nach dem wüsten Streit hienieden
Zeugt das lichte Sternenzelt;
Doch des Liedes klarer Spiegel
Offen der Verheißung Siegel
Zeig' er in dem Kampf der Welt.

Ein Amtsgeschäft nöthigte Hold zu einer Reise nach der nächsten, eine Meile entfernten Insel. Oswald begleitete ihn, theils um einige Angelegenheiten, die schnellere Ueberführung der geborgenen Ladung nach Husum betreffend, zu ordnen, theils um den für ihn so langweiligen Aufenthalt auf der Hallig durch einen Tag in anderer Umgebung zu unterbrechen. Ein günstiger Wind trug in der mondhellen Nacht das Schiff mit dem ruhigen Gleiten eines Schwans dem Ziel der Reise entgegen, und Oswald, der diese Meeresstrecke in dem furchtbarsten Aufruhr gesehen und auf derselben in Todesgefahr geschwebt hatte, sprach einmal über das andere seine Verwunderung über den Gegensatz aus.

„Heute so still und mit kaum merkbaren Wellen das kleine Schiff fortwiegend; damals anzuschauen wie eine ungeheure Woge, auf der das mächtige Gebäude auf und nieder schwankte, wie eine Feder, von

Knaben in die Höhe geblaſen. Heute der leiſe Hauch, der die Segel eben füllet und ſich zu fürchten ſcheint, mehr zu thun, als wir gerade wollen; damals ein Heulen und ein Raſen, als wollte die tolle Windsbraut unſer Schiff wie einen Knäuel zuſammenwikkeln und es gen Himmel ſchleudern. Dem Winde hat man ſo viele Namen gegeben, um ſeine wechſelnde Weiſe zu bezeichnen. Das Meer heißt Meer, mag es wie ein gefügiger Sclave uns dienen, mag es wie ein wüthender Tyrann mit unſerm Leben würfeln."

„Der Menſch heißt Menſch," bemerkte Hold, „mag er kindlich friedlich mit Blumen ſpielen, oder in blinder Leidenſchaft Leichenhügel aufthürmen; und der Uebergang von der einen zur andern Art zu ſeyn iſt bei demſelben Menſchen nicht weniger überraſchend, als bei dem Meere, und es iſt nur gut, daß die ungeſtümen Wogen unſerer Bruſt gewöhnlich wenig Macht haben, Unheil zu ſtiften."

„Darum halte ich es damit," ſagte Oswald, „dem Leben die leichte Seite abzugewinnen und das Blut hübſch ruhig zu halten. Alles Aufwogen, ſey's in Haß, ſey's in Liebe, iſt nicht meine Sache. Dadurch habe ich es ſo weit gebracht, daß ich lache und ſcherze, wo Andere ſich todtgrämen wollen und außer ſich vor Angſt oder vor Zorn ſind."

„So nutz' ich das Leben,
Und nehm' es, wie's ist;
Eh' kalt mich im Grabe
Das Leben vergißt."

„Wenn Sie Jahre lang in einem Kerker schmachten sollten, Jahre lang auf ein Krankenlager hingestreckt lägen, meinen Sie dann, daß Sie mit diesem Verse die feuchten Wände zieren, oder mit dieser Melodie Ihre Schmerzen einlullen würden?" fragte Hold.

„Das will ich nicht behaupten," erwiederte Oswald; „aber darum freue ich mich, daß ich nicht in diese Probe geführt werde."

„Warum trachten Sie aber nicht lieber nach einer Zuversicht, die auch solche Proben aushalten kann? Können Sie eine Ansicht für Wahrheit halten, welche von Außendingen abhängt, die nicht in unserer Gewalt sind? Rechnen Sie den Glimmerschiefer zu den Edelsteinen, weil er im Sonnenstrahl wie Diamanten funkelt?"

„Sie haben vollkommen Recht, lieber Pastor," antwortete Oswald, „eben weil Sie Pastor sind. Für mich aber Unrecht, weil ich singe:

Vergessen ist Freude,
Und Denken nur Pein;
Und gilt er Dir Wahrheit,
Ist Wahrheit der Schein."

„Ich kann Ihnen auch einen Vers dazu geben," ſagte Hold.

„O, kindiſches Treiben!
O, ärmlicher Wahn!
So ſchaukeln die Wellen
Den herrnloſen Kahn.

Und dieſer Vers führt mich auf die Frage: was dachten und fühlten Sie in den Stunden, als Sie auf dieſem Meere vor einigen Wochen zwiſchen Tod und Leben kämpften?"

„Ich dachte und fühlte gar nichts. Mir war alles Denken und Empfinden rein ausgegangen. Ich war eine hohle Schale, in die erſt nach unſerer Rettung ein Kern zurückkam. Was hätten mir auch alle Gedanken und Gefühle helfen ſollen? Sie konnten den wilden Ocean nicht bändigen und den gebrechlichen Kahn nicht zuſammenhalten."

„Ihr Denken und Empfinden konnte Ihnen freilich nichts helfen; aber wohl wäre es anders mit Dem geweſen, der in Sturm und Wogendrang hätte ſprechen können nach den Worten des Liedes, das Sie nur halb kennen wollen:

Wer kämpfend und fallend
Dem Siege vertraut,
Der hat ſich errungen
Das Jawort der Braut.

Sie führt dem Altare
Der Heimath ihn zu.
Sein Glaube wird Schauen;
Der Staub iſt zur Ruh.“

„Ich ſtreite nicht mit Ihnen, Herr Paſtor,“ antwortete Oswald. „Ich gebe Ihnen, wie geſagt, vollkommen Recht. Ich ehre Ihre Ueberzeugungen, und Sie um derſelben willen. Ich würde auf Ihre Redlichkeit und Treue mehr bauen, als auf mich ſelbſt. Aber — ich bleibe, was ich bin, und wie ich bin; wenn ich nicht, wie ich es Ihnen ſchon halb verſprochen, einſt im grauen Haar zu Ihnen zurückkehren ſollte, um zu lernen, wie man die Falten des Leichentuchs mit Anſtand um ſich wickelt. Gewiß, lieber Hold,“ ſchloß Oswald, als er merkte, wie der Paſtor ſich bei dieſer letzten Aeußerung unwillig von ihm wandte, „ich will nicht ſpotten, wenn es auch manchmal ſo klingt; es iſt nur ein hohler Klang, dem Sie keine Bedeutung unterlegen müſſen, die er nicht haben ſoll. Aber wir ſtehen uns ſo fern und ſo fremd in unſern Anſichten und Meinungen, daß keine Vereinigung möglich iſt. Sie ſtehen feſt auf Zion, und ich treibe, ein leichter Nachen, jeden Blumenbach entlang, der mich eben tragen will.“

„Den hohlen Klang nehme ich Ihnen nicht übel,“ erwiederte Hold; „aber daß es eine Stunde in Ihrem

Leben geben konnte, in welcher Sie nach Ihrem eignen Ausdruck eine hohle Schaale waren, und doch nun, bei ſolchem Geſtändniß, ſich noch länger in der ganzen Hohlheit und Leerheit Ihrer Anſichten, die eigentlich, wie Sie es ſelbſt ausſprechen, nichts weiter als Gedankenloſigkeit ſind, wohl fühlen können: das verſtehe ich nicht. Ich fürchte, Gott wird Sie noch einmal mit gar ſchwerer Hand anfaſſen, oder vielmehr, ich muß es wünſchen."

„Sie werden es mir erlauben," ſprach Oswald lachend, „den Dank für dieſen frommen Wunſch bei Ihnen zu erſparen."

Hold wandte das Geſpräch auf andere Dinge, und da ſie ſich in der Bekanntſchaft mit dem Liede, aus dem die vorher von ihnen angeführten Strophen genommen ſind, zuſammengefunden, ward die Poeſie der Gegenſtand ihrer Unterhaltung. Hierin ſtimmten die Urtheile Beider faſt ganz zuſammen. Oswalds ausgebreitete Beleſenheit in dieſem Fache hatte ſein richtiges Gefühl nicht verwirrt, ſondern nur geſchärft. Kein blendender Bilderſchmuck beſtach ihn; kein dichteriſcher Gedanke ging ihm um der mangelhaften poetiſchen Form willen verloren. Oſſian, der Barde, der ſelbſt dem Nebel Kraft und Anmuth einzuhauchen wußte, war ſein Liebling, und er behaup-

tete mit Holds völliger Zuſtimmung, daß man in dem Brodem des Plumpuddings groß gezogen ſeyn müßte, um Oſſians Gedichte zu dem untergeſchobenen Machwerk eines gentleman machen zu können. Je lebendiger Oswald ſprach, je reicher er ſeine vielſeitige Kenntniß der ſchönen Litteratur entfaltete, je wahrer er das Flache von dem Tiefen, die gemachte von der wirklichen Begeiſterung unterſchied: deſto mehr mußte ſich Hold wundern, wie ein Menſch zugleich ſo ſcharf und richtig urtheilen, und doch ſo gedankenlos hinleben; ſo wahr und ſo ſtark empfinden, und doch ſo gefühllos für den Geiſt Gottes ſeyn könne. Es war ihm unbegreiflich, wie Oswald bei den Ergüſſen himmliſcher Begeiſterung eines Dichters mit inniger Anerkennung weilen konnte, ohne dadurch auf ſich ſelbſt und ſeine Entfremdung von allem Göttlichen geführt zu werden. Es war, als trüge ihn ſeine Phantaſie mit in den Aufſchwung dieſer Dichter hinein, und als ſähe er dennoch darin nur den Flug eines Luftballons, der aus ſeiner Höhe ohne weitere Kunde von den göttlichen Dingen zur Erde herabſinkt. Aber — ſie haben Augen und ſehen nicht; ſie haben Ohren und hören nicht.

Für die Leſer, welche das Gedicht, aus welchem wir oben einzelne Verſe in die Erzählung verflochten

haben, ganz kennen zu lernen wünſchen, möge es hier ſtehen.

Das Leben.

Ein Anfang ohn' Ende;
Ein Schlei'r ohne Bild;
Ein Träumen und Sehnen,
Das nimmer geſtillt;

Ein Blühen und Duften:
Ein ſchmeichelndes Lied;
Und Alles nur Täuſchung,
Die lockt, und entflieht.

Ein Wollen und Können,
Und nie ein Vollbracht;
Ein Lernen und Wiſſen,
Das klüger nicht macht;

Ein Drängen und Treiben
Bergauf und bergab;
Ein Sorgen und Mühen
Für's wartende Grab.

Für Herren und Knechte
Ein wunderlich Spiel,
Als Ernſt gar zu wenig,
Als Scherz gar zu viel:

Und dennoch zum Leben
Die Liebe ſo groß? — —
Gern ſitzen die Narren
Der Narrheit im Schooß.

Was zürnſt Du dem Leben,
Dem gaukelnden Spiel?
Du fragſt nach dem Ziele?
Der Weg iſt das Ziel!

Dein Hoffen und Wagen,
Und wär's ohne Lohn; —
Im Hoffen und Wagen
Genießeſt Du ſchon.

Entſtrömt ohne Lorbeer
Dem Helden ſein Blut;
Doch freut ſich am Streite
Des Kämpfenden Muth.

Der Räthſel ſo viele?
Die Antwort ſo kahl? —
Frag' nicht nach den Reben
Den vollen Pokal.

Vergeſſen iſt Freude,
Und Denken nur Pein;
Und gilt er Dir Wahrheit,
Iſt Wahrheit der Schein.

So nutze das Leben,
Und nimm es, wie's iſt;
Eh' kalt Dich im Grabe
Das Leben vergißt.

O, kindiſches Treiben!
O, ärmlicher Wahn!
So ſchaukeln die Wellen
Den herrnloſen Kahn.

Das Leben ein Schleier,
Den Keiner durchſchaut;
Doch ehre den Schleier;
Er wallt um die Braut,

Die wüſtem Verlangen
Nur keuſcher ſich hüllt,
Den Glauben mit froher
Verheißung erfüllt.

Es wehet ihr Odem
Dahin und daher.
So grüßet von Küſte
Zu Küſte das Meer.

Und wandelt der Pilger
Nach Süd und nach Nord,
Sie ladet ihn liebend
So hier und ſo dort.

Sie blickt von den Sternen
Ihm freundlich herab;
Und lächelt weiſſagend
Auf Wiege und Grab;

In Kämpfen, in Stürmen,
In wolkiger Nacht,
Von Weiſen geſcholten,
Von Spöttern verlacht,

Schmück' kühn Dir mit Kränzen
Hochzeitlich das Haupt,
Vom Baume der Hoffnung,
Der nimmer entlaubt.

Wer ſtreitend und fallend
Dem Siege vertraut,

Der hat ſich errungen
Das Jawort der Braut.

Sie führt dem Altare
Der Heimath ihn zu.
Sein Glaube wird Schauen;
Der Staub iſt zur Ruh.

16.

— Und jede neue Welle ſäumte
Für mich am feuchten Leichentuch,
Und jede neue Welle ſchäumte
Entgegen mir den Todesſpruch.

Wir übergehen den kurzen Aufenthalt auf der Inſel, die, umgeben und durchſchnitten von ſtarken Deichen mit einer Höhe von mehr als zwanzig Fuß und einem Belauf von achtzig bis hundert Fuß, in der Mitte ihrer Abtheilungen oder Koege, wo das Meer völlig dem Auge entzogen war, das Anſehen eines von feſten Wällen umgürteten Lagers darbot, das von den Kriegern verlaſſen, nun dem friedlichen Landmann angehörte, der es nur bisher verſäumt, die Wälle abzutragen.

Auf der Rückfahrt nach der Hallig mußte das Schiff anfangs mit widrigen Winden kämpfen; ſpä-

ter trat eine völlige Windſtille ein, und eine Viertelmeile vom Ziel wurde Anker geworfen, da auch die Ebbe dazu kam, die kein Weiterkommen ſelbſt bei günſtigem Winde geſtattet hätte. Noch war es heller Nachmittag, und klar lagen die einzelnen Wohnungen der Hallig vor dem Blicke der ungern Verweilenden. Das Schiff ſtand bald ganz auf dem Trocknen, und es ſchien ſo leicht, die kurze Strecke zum Ufer zu Fuß zu machen. Sollte auch hie und da ein Bischen in dem weichen Schlamm gewatet, oder eine und die andere Waſſerrinne überſprungen werden müſſen: ſo kam man doch vor Abend zu Hauſe. Der Gedanke, ſo feſtgebannt zu ſeyn, machte Oswald ungeduldig, und für Hold war jede Stunde der Entfernung von den Seinen ein Abbruch an ſeinem häuslichen Glück. Die beiden Schiffer hatten nichts dagegen, ihr Fahrzeug bis zur nächſten Ebbe liegen zu laſſen, wie ſie dies ſchon oft gethan; und ſo traten denn die vier Reiſegenoſſen ihren Weg zur Hallig an. Freilich hätten die vielen Unglücksfälle, welche durch dies ſogenannte Schlicklaufen herbeigeführt werden, ſie abhalten ſollen; aber die Luft ſo heiter, das Land ſo nahe, — woher denn Gefahr? Oswald lachte laut auf, als Hold nur ſo obenhin ſagte: daß ſolche Verſuche, das Land zu gewinnen, ſchon

Vielen das Leben gekoſtet, und dieſer fügte auch ſelbſt gleich hinzu, daß heute freilich nichts zu fürchten ſey. O des kurzſichtigen Geſchlechts, das ſich ſo ſicher dünkt, indem es dem Tode entgegenrennt! Kaum zehn Minuten ſpäter ſtanden die Wanderer ſchon rathlos und angſtvoll da, und wußten nicht mehr, wohin ſie die Schritte wenden ſollten, ob rückwärts, ob vorwärts. Ein dicker Nebel, der urplötzlich, man wußte nicht, ob von oben herab=, oder von unten heraufgeſtiegen kam, lagerte ſich um ſie her.

Dieſe Nebel oder Seedünſte ſind oft nicht höher als ſechs bis acht Fuß, und es begegnete uns einmal, daß wir vom Schiffe aus mit den Leuten am Ufer uns unterredeten, ohne daß wir auch nur das Geringſte mehr ſehen konnten, als gerade deren Köpfe, die im hellſten Lichte auf der grauen undurchdringlichen Maſſe gleichſam ſchwammen, und deren Bewegungen von einer Stelle zur andern, ohne daß man die bewegenden Glieder ſah, einen wunderbaren Anblick gewährten. Was wir in dem Folgenden erzählen, mag ebenfalls für Den, welcher jene Meeresſtrecke nicht kennt, manches Wunderbare haben; aber wir legen auch hier, wie an andern Stellen dieſer Schrift, unſere eigenen Erfahrungen zum Grunde.

Sobald der Nebel aufkam, wandten ſich Aller

Blicke unwillkührlich auf das Schiff zurück. Wenn nur noch irgend Etwas zu ſehen geweſen wäre! Die weiter, als drei Schritte, von einander ſtanden, waren ja ſchon nicht mehr für einander da, und mußten ſich durch Rufen zuſammenfinden. Oswald ahnete noch nicht die Größe der Gefahr, und konnte ſich in das ängſtliche Berathen der Andern nicht finden, da er meinte, ſie müßten bald das Ufer gewinnen, wenn ſie nur darauf hielten, die gerade Richtung nicht zu verfehlen. Auch der Schluß der Berathung fiel dahin aus, vorwärts zu gehen, weil die freilich entferntere Hallig ſich doch immer in dieſem Nebelmeer wahrſcheinlicher treffen ließ, als das nahe, aber leicht zu verfehlende Schiff. Oswald ſchritt keck voran, und trällerte ein Liedchen. Doch als tiefere Stellen, die nicht zu durchwaten waren, umgangen werden mußten, als Rinnen kamen, an denen man in mancherlei Wendungen hinzuwandern gezwungen war, ehe eine Stelle gefunden ward, ſchmal genug, um hinüber zu ſchreiten, als bald der eine, bald der andere Gefährte im Nebel oft eine geraume Zeit entſchwand: da wurde er ſtiller und ſtiller. Als er ein paarmal, entweder unbeſonnen forteilend, oder zaghaft zurückbleibend, nur nach lautem Geſchrei, da der Nebel den Schall hemmte, ſich den Genoſſen wieder anſchließen

konnte, als er, bald im Schlamme tief einſinkend, bald mit ungewiſſem Sprung die Weite verfehlend, alle Mühſeligkeiten des Weges erfuhr: da begann ein kalter Schweiß von ſeiner Stirne zu perlen, und bei jedem Stillſtand fühlte er das Beben der Angſt in ſeinen Gebeinen. Solcher Stillſtand ward immer öfter nöthig, theils um die erſchöpften Kräfte wieder zu ſammeln, theils um über die rechte Richtung ſich zu vergewiſſern. Welche Umwege aber wurden in der dichten Nebelhülle gemacht, die bei heller Witterung leicht hätten vermieden werden können! Vielleicht war der Uebergang über eine Rinne nur ein paar Fuß weiter rechts oder links, und eine halbe Stunde wurde vergeudet, um ihn aufzufinden, weil man ihn an der Seite vermuthete, wo er nicht war; und wenn man ſich endlich überzeugte, daß er da nicht zu finden ſey, wo man ihn ſuchte, ging wieder eine neue halbe Stunde darüber hin, um zu dem alten Fleck zurückzukommen. Zuletzt mußten ſich die vier Leidensgefährten anfaſſen, um nicht durch die graue Wand, die zwiſchen ihnen jetzt ſchon bei der Entfernung von auch nur Einem Schritt von einander aufgethürmt war, getrennt zu werden. Bisher waren nur wenige, durch die Umſtände gebotene Worte geſprochen. Jeder ging ſtill, ſich ſeinen trü-

den Gedanken überlassend, hinter dem Andern her; nur Oswald unterbrach nun durch sein Stöhnen und Klagen vielfach das ängstliche Schweigen. Aber nicht lange, da tönte die Schreckensfrage von Mund zu Mund: „Wohin sollen wir uns wenden?" Ach! die sich widersprechenden Antworten zeigten nur zu gewiß, daß man sich auf keine Antwort mehr unbedingt verlassen konnte. Die Richtung, bisher noch theils durch die Aufmerksamkeit auf jede neue Wendung, theils auch durch die Kenntniß der Schiffer von dem Lauf wenigstens der größeren Rinnen, vielleicht nicht ganz verloren, ward nun Allen völlig zweifelhaft. Denn die zu machenden Wendungen und Krümmungen waren immer verschlungener, des Hin- und Hergehens, Vor- und Rücklaufens immer mehr geworden; und, unheilbringendes Zeichen! die Rinnen wurden allmählig breiter, flossen zu immer zahlreicheren Wasserstraßen über, welche bald langsam wie heimtückische Räuber dahin schlichen, indem sie zwischen den kleinen Erhöhungen in vielfachen Krümmungen sich fortwanden, oder lauernd und auf neuen Zuschuß wartend an einer größeren Bank sich verweilten; bald aber auch wie muthige Krieger von einem erklimmten Wall auf die Ebene niederwogten, und dort sich nach allen Richtungen ausbreiteten.

Von dieſen Bewegungen ſahen die Wanderer freilich nichts, obgleich der Nebel jetzt anfing, ſich ein wenig zu vertheilen. Aber ſie kannten ja die Stunde, in welcher ihr Todfeind die Herrſchaft wieder antrat auf den Marken, die ſie mit muthwilligem Fuß zu betreten gewagt hatten. Sie merkten ſich auch ſchon von ſeinen verſtrickenden Netzen umſchloſſen; denn, wohin ſie ſich wandten, ſtießen ſie auf ſeine Gänge, wohin ſie ſich wandten, folgte er ihnen nach, und bald ſpülte er allenthalben um die Füße der gejagten Beute. Nun kroch er, ſich hebend und ſich ſenkend, langſam, aber mit ſicherm Fortſchritt, immer höher hinauf, ſteigerte in gleichem Stufengang das Bangen und die Beklemmung der Umherirrenden, deren Tritte immer haſtiger, aber auch immer unſicherer wurden auf dem überſchwemmten Boden, und wallte jetzt um die ſchlotternden Kniee mit höhniſchem Rauſchen, in welchem ſich nur zu deutlich die grauſame Freude ausſprach: „Ihr entgeht mir doch nicht mehr!“ Was half die erneute Berathung: „wohin ſollen wir uns kehren?“ Ja hätte nun auch die rechte Richtung ausgemacht werden können, wie ja wirklich die aufmerkſame Beachtung der Bewegung der Fluth ſie ungefähr errathen ließ, hatte man nicht vor ſich Rinnen, die jetzt zu undurchdringlichen Tiefen geworden wa-

ren? Durfte man, ſelbſt dies Hinderniß nicht mit erwägend, es ſich verbergen, daß eine ungefähre Richtung gar keine ſey, da ſie an der Scholle, die im weiten Ocean aufgefunden werden ſollte, ebenſogut rechts oder links vorbei als darauf hin führen konnte? Doch wurde ein Verſuch gemacht, vorwärts zu bringen, aber ſchnell wieder aufgegeben, als der Führer des Zuges plötzlich bis über die Achſel in eine Tiefe verſank, aus der er nur mit Mühe herausgezogen werden konnte. Jetzt blieb nichts Anderes übrig, als auf dem Platze, wo man gerade ſich befand, ſtehen zu bleiben, und ſich in voller Hülfloſigkeit der Macht des immer höher ſchwellenden Oceans zu überlaſſen, und dem Vater im Himmel, der allein den Wogen gebieten kann: bis hieher und nicht weiter! Leib und Leben im Gebet zu empfehlen. „Mein armes, armes Weib!“ dachte Hold; und ſein Geiſt war ſo ganz in dieſem Gedanken aufgegangen, ſo ganz mit ihrem Schmerz um den Verluſt des Gatten Eins geworden, daß ihm die Theilnahme für die nahe Bedrängniß verloren ging in der vollen Empfindung ihres Jammers. Die beiden andern Männer ſtanden in dumpfer Hingebung ſchweigend da. Oswald aber verlor in dieſer gezwungenen Unthätigkeit alle Fähigkeit, ſeiner Todesangſt irgend ein ſtärkeres Gefühl entgegenzu-

ſetzen, oder auch nur ſie unter einer anſcheinenden Ruhe zu verbergen. So lange noch Verſuche zur Rettung gemacht werden konnten, war er bei jedem günſtigen Anſchein voll Hoffnung, und die Beſchwerden der Wanderung ließen es ihn zuweilen ganz vergeſſen, daß ſie auf einem Wege wandelten, der ſie vielleicht nur immer feſter als Opfer des Meeres umſtrickte. Aber ſtille zu ſtehen, rings um ſich die Wüſte des Oceans, in jedem leiſen Wellenſchlag einen neuen Todesboten zu merken, mit welchem der beuteſichere Feind neckiſch ſein Opfer grüßte, eine Marter auszuhalten, die ohne die Abwechſelung des Schmerzes, in immer gleicher Ruhe einen Tropfen aus dem Becher der Hoffnung nach dem andern auszählte, dieſem ſchwerfällig aufkriechenden Tode, als würde der Körper von einer ungeheuren Schlange in immer hoher ſchwellenden Windungen langſam umzogen, von Secunde zu Secunde ſeinen Gang nachzumeſſen, ihn immer näher und näher am hochſchlagenden Herzen zu fühlen: das war mehr, als Oswald zu ertragen vermochte. Anfangs drang er in ſeine Gefährten mit dem leidenſchaftlichſten Ungeſtüm, noch irgend ein Mittel zur Rettung zu ergründen. Als er endlich ihren vielfältigen Betheuerungen glauben mußte, daß Alles verſucht ſey, was verſucht werden könne,

und daß jetzt nur noch die Möglichkeit als letzter Hoffnungsſtern übrig bleibe, wenn der Nebel ſich noch mehr vertheile, und das Land nahe ſeyn ſollte, durch ihr Geſchrei ein Boot herbeizurufen: da ſchrie er, in jeder längern Zögerung den gewiſſern Tod ſehend, ſo gellend auf, daß es dieſem herzzerſchneidenden Ruf anzumerken war, wie nur die furchtbarſte Seelenangſt ihm die übernatürliche Stärke gegeben. Mit dieſem Ruf war aber auch alle ſeine Kraft dahin, ſeine Füße wollten ihn nicht mehr tragen, alle ſeine Gebeine ſchüttelten ſich wie aus ihren Fugen heraus, ſeine Zähne hämmerten auf einander, und ſein Haar ſträubte ſich hoch empor; keines zuſammenhängenden Wortes war er weiter mächtig. Er wäre jetzt ſchon umgeſunken, wenn Hold ihn nicht gehalten. Es ward auch für Alle nöthig, ſich gegenſeitig zu ſtützen, da die Wellen ſchon ſo hoch geſtiegen waren, daß es ſchwer wurde, die Füße gegen ihren Andrang feſtzuſtämmen. Schweigend ſtanden die Männer ſo nebeneinander, feſt die Hände in einander geſchlungen. Jeder hatte in ſeinem Innern die Rechnung mit dem Leben zu ſchließen, und weder Zeit zu klagen, noch Luſt zu tröſten. Oswald wollte freilich auch ſeine Seele in Gottes Vaterhuld empfehlen, und rang ſich aus ſeinen durcheinander tobenden Gedanken und

wild lodernden Empfindungen zu einem Blick nach oben durch, aber der Himmel, an dem ſchon hin und wieder ein Stern durch den Nebelflor ſchimmerte, nahm ſeinen Blick nicht an, wenigſtens ſank des Jünglings Auge ſogleich ſcheu wieder zurück, und in demſelben Augenblick rauſchte eine Woge, höher als die übrigen, hinter ihm auf; ein doppelter Waſſerſtrahl ging von ſeinem Nacken um den Hals her und floß über ſeine Bruſt hin. „Du biſt gerichtet!“ ſchauderte es durch ſeine Seele, und ein neuer Angſtſchrei riß ſich aus ſeiner Bruſt los, dem ein dumpfes anhaltendes Stöhnen, untermiſcht mit abgebrochenem Aechzen, folgte. Feſteren Gemüthern wäre vielleicht dieſes Stöhnen widerlich geweſen, auf ſeine Leidensgefährten wirkte es dahin, daß auch ſie ohne Rückhalt ſeufzten und klagten.

Die Waſſer aber rauſchten heran, heran; eine Woge legte ſich über die andere hin, und mit jeder kommenden Woge lief eine Secunde ab von der kurzen, den Armen noch zugemeſſenen, Lebensſtunde.

Der Nebel ſank endlich völlig und begrub ſeine feuchten Dünſte in die Fluth. Am Himmel blinkten nur einzelne Sterne, und auf dem Meere war für Die, denen das Waſſer ſchon bis faſt an die Bruſt ſtand, nichts zu ſehen, als bald hier, bald da auf dem

kräuſelnden Kamm einer Welle der Wiederſchein des Sternenlichts. Die Dunkelheit verbarg das Schiff. Doch da, da, und wieder da! Das ſind Lichter der Heimath! — Schließt Eure Rechnung ſchneller, Unglückliche, die Lichter der Heimath werden zu Lampen für die Todten hingeſtellt. Wie ſeyd Ihr irre gegangen! Jene Lichter zeigen Euch, daß Ihr jetzt wenigſtens dreimal weiter von der Heimath entfernt ſeyd, als Ihr es wart, da Ihr das Schiff verließet. Kein Ruf dringt hinüber zu der fernen Küſte; ja, könnte ein Ruf hinüber dringen, kein Boot, und würde es auch noch ſo rüſtig getrieben, vermag Euch zu erreichen, ehe noch das Meer mit Euren Leichen ſpielt. Da ſitzen Eure Lieben, und warten auf Euch! „Nun muß Er bald kommen!" ſprechen Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schweſter, und Euer Platz wird leer gelaſſen in ihrer Mitte, bis Ihr kommt. Für Euren freundlichen Empfang, für Eure Erquikkung nach der Reiſe ſind Alle geſchäftig; wohnlich und gaſtlich ſoll Euch Alles anlächeln; traulich und herzlich das Willkommen ſeyn, das Euch begrüßt. Erzählen ſollt Ihr den horchenden Lieben, was Ihr geſehen, und die gemüthliche Heimath von Neuem loben. — Euer Platz wird leer bleiben in der Mitte der Lieben, denn die Waſſer rauſchen heran, heran;

eine Woge legt ſich über die andere hin, und mit jeder kommenden Woge läuft eine Secunde ab von der kurzen, Euch noch zugemeſſenen, halben Stunde.

„Mein armes Weib! mein Kind! mein Kind" rief Hold laut zum Himmel auf. Neben ihm ſeufzten die Männer, und Oswalds Geſtöhn klang verzweiflungsvoll dazwiſchen. Aber der trübe Geiſt, der Holds Seele niederdrückte, und der dadurch ſo lähmend auf den ſonſt ſo glaubensfreudigen Mann wirkte, weil dieſer beſonders durch eine Regung von Eitelkeit verleitet war, ſich der Wanderung über den Schlick nicht zu widerſetzen, zu der er lieber zuſtimmen, als für furchtſam gehalten werden wollte, dieſer trübe Geiſt war mit jenem Ausruf auf die höchſte Spitze gelangt, wo ihn nun wie ein Wetterſtrahl aus der Höhe das Wort traf: „Gott hat uns nicht gegeben den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft, der Liebe und der Zucht!" Da war es, als träte Hold mit vollem Siegesjubel heraus aus dem Schatten der Finſterniß und den Banden des Todes, die ihn ſo lange gehalten, und er hub an zu predigen in den Wellen mit lauter und feſter Stimme; freilich mehr in abgebrochenen Sätzen, wie es die Lage der Dinge natürlich machte, als in dem Zuſammenhange, welchen unſere Aufzeichnung ſeinen Worten gegeben hat.

„Gelobet ſey Gott, der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Troſtes! Der uns tröſtet in aller unſerer Trübſal, daß wir auch tröſten können, die da ſind in allerlei Trübſal, mit dem Troſte, damit wir ſelber getröſtet werden von Gott. — Lobet den Herrn in allen ſeinen Werken; denn alle ſeine Werke ſind unſträflich! Auf ſein Gebot kommen und gehen die Waſſer. Er wehet das Meer an mit dem Hauche ſeines Mundes, und es weichet ſcheu vor Ihm zurück. Er wehet das Meer an mit dem Hauche Seines Mundes, und es ſchwellet und wallet heran folgſam Seinem Ruf; und was Er gebeut, das geſchieht zur rechten Stunde. So iſt es denn auch Seine Stunde, in die wir gekommen ſind. Es iſt Sein Rath, der uns dies Grab bereitet; und darum leitet auch Seine Hand unſere Seele hinüber in Sein Reich. — Freuet Euch! Er hat in dieſen Stunden der Angſt uns gereiniget von unſern Sünden. Er hat uns hingegeben in unſere Ohnmacht, daß die letzten Trümmer unſeres Dünkels niederbrächen unter Seinem Wort: „Seyd ſtille und erkennet, daß ich der Herr bin!“ — Er hat uns hienieden ſchon gerichtet, und unter Seiner Heimſuchung iſt unſre Schuld und Miſſethat über unſer Haupt gewachſen, wie das Meer über unſer Haupt

wächſt; alſo daß wir weit von uns geworfen haben das eitle Gewand eigner Gerechtigkeit, und unſre Seele gekleidet in das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit in Chriſto, die vor Gott gilt. — Hallelujah dem Gott der Stärke, dem Vater der Liebe! In Seiner Kraft überwinden wir die Welt, und Seine Gnade erfüllet die verzagten Herzen mit Freude und Friede. Und die da weinen um uns, — Herr, unſer Gott, durch die Wolken hindurch dringt unſer Gebet aus der Tiefe, und Du erhöreſt, erhöreſt uns, die wir ausſchütten unſer Herz vor Dir! Ja, wir bitten und zweifeln nicht: Du biſt ein Helfer und Vater der Wittwen und Waiſen, unter dem Schatten Deiner Flügel ruhen ſie. Du richteſt ſie auf, wo ſie meinen, vergehen zu müſſen. Du weiſeſt ihnen Wege, wo ſie keine Wege ſehen. Vater, tröſte ſie, ſtärke ſie, führe ſie um unſerer Bitte willen, wie Du verheißen: „Bittet, ſo wird Euch gegeben.“ — Nicht für uns bitten wir. Wir haben nur Dank, daß Du uns haſt hören laſſen Dein Wort zu uns mit wahrhaftigem Sinne und völligem Glauben. Wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht. Uns iſt bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

Denn Du haſt einen hellen Schein in unſere Herzen gegeben, und unſer Glaube iſt ſchon hienieden zum Schauen geworden, alſo daß Dein Licht uns umleuchtet in der Finſterniß, daß unſere Seelen auffahren mit Flügeln, wie Adler, aus der Tiefe, daß wir Dich loben und preiſen im Sterben. — Hallelujah! Ehre und Preis unſerm Gott, der uns den Sieg gegeben hat über den Tod! Hallelujah! Dem Herrn ſey Dank und Preis in Ewigkeit. Amen.“

Auf die beiden Männer der Hallig machten dieſe begeiſterten Worte ihres Paſtors den entſchiedenſten Eindruck. Sie hatten eben noch ſeine Seufzer und Klagen gehört, ihn die Schwäche und Troſtloſigkeit ſeiner Leidensgenoſſen theilen ſehen, und nun erhob er ſich auf einmal zu ſolcher Höhe des Glaubens und der Todesfreudigkeit, daß ſie ſeinen Zuſpruch, obwohl dieſer ſich ganz in den Gränzen ihres geiſtigen Gebietes hielt, aufnahmen als eine Stimme von oben, als die Sprache eines weltüberwindenden Geiſtes, der wie im Sturm den Geiſt der Furcht und des Zagens ausgetrieben, und deſſen Stätte eingenommen in der Bruſt ihres vorher mit ihnen verzagten Seelſorgers. Daß faſt jedes Wort ſeiner Tröſtung an einen Bibelſpruch erinnerte, gab ihr für Diejenigen, welche von Kindheit an die heilige Schrift als

Gotteswort geehrt hatten, den vollen Stempel der Untrüglichkeit, und daher noch gewiſſern Einfluß auf die Gemüther. Für Oswald jedoch war jede Tröſtung verloren. Während Jene lobten und dankten, als ſey die Todesſtunde ein Feſt geworden, klang ihm dies Zeugniß der Glaubensfreudigkeit wie ein Hohn über die Oede ſeines Herzens. Oft verſuchte er es, ein Wort des Glaubens und der Hoffnung ſeinen Gefährten nachzuſprechen; aber er wußte nicht einmal, ob es über ſeine Zunge ging, wenigſtens kam es ganz leer zu ihm zurück, und fand in ſeiner von Todesängſten gemarterten Bruſt keine Stätte, um auch nur einen Augenblick zu haften. Er glaubte zu jammern und zu ſchreien, um ſo irgend eine Macht zum Mitleid zu bewegen; aber dies Jammern und Schreien war nur in ihm, ſeine Lippen fieberten nur, ohne daß ein Laut über dieſelben kam; er glaubte mit aller Macht zu kämpfen wider die umdrängende Fluth, aber ſeine Nerven zuckten nur krampfhaft; alle Muskelkraft war aus den erſchlafften Gliedern entſchwunden. So bot er das vollendete Bild eines Menſchen dar, der an ſeinem Unglauben und ſeiner Gottvergeſſenheit zum Märtyrer geworden iſt.

Die Waſſer aber rauſchen heran, heran; eine Woge legt ſich über die andere hin, und mit jeder

kommenden Woge läuft eine Secunde ab von der kurzen, den Opfern des Meeres noch zugemeſſenen, Viertelſtunde.

17.

Alles wollen ſie begreifen,
Alles wollen ſie verſtehn;
Alles ſchneiden ſie in Streifen,
Um — zuſammen ſie zu näh'n;
Und was wider ihre Lehren
Iſt wahrhaftiglich geſchehen,
Soll das offne Ohr nicht hören,
Nicht das offne Auge ſehn.

Nicht allein mit den obenſtehenden Verſen möchten wir die zunächſt folgende Erzählung einer bis zur Erſcheinung geſteigerten Einwirkung der Seele auf die Seele einleiten. Mit der bloßen Behauptung oder Verwerfung einer Anſicht oder Erfahrung, die von der gewöhnlichen Meinung, von dem alltäglichen Gange der Dinge abweichen, iſt Nichts gewonnen. Auch von den Gründen, welche unſere Erfahrung einer ſolchen Einwirkung in eine leere Täuſchung aufzulöſen ſtreben, müſſen wir bekennen, daß ſie ihre

Kraft bisher noch nicht an uns bewieſen haben, ſo zweifelnd prüfend wir uns auch auf dieſem dunkeln Felde der höheren Seelenkunde bewegen. Holds Verſuch ſich eine nicht abzuleugnende Thatſache für ſeinen Glauben annehmlicher zu machen, theilt die gewöhnliche Eigenſchaft ſolcher Verſuche, er iſt Grau in Grau gemalt, erklärt das Wunderbare durch das Wunderbare. Doch benutzen wir ihn gern, wenn auch nur zu einer beſcheidneren Einleitung in dies Capitel.

„Iſt nicht ſo Vieles in unſerm Geiſte," ſagte er," das über die gewöhnlichen Geſetze des Denkens und Empfindens hinaus iſt? Oeffnet die Andacht nicht Tiefen in unſerer Bruſt, die wir ohne ſie ganz überſehen? und ſind die Perlen und Edelſteine, die ſie aus dieſen Tiefen zieht, nicht von einer Art, daß unſer Wiſſen und Verſtehn jede Schätzung aufgeben muß? Die Andacht aber iſt in ihrer höchſten Blüthe Einswerden mit Gott, ein Verſchmelzen unſeres Geiſtes mit Seinem Geiſte, alſo daß wir abſterben unſerm früheren ſelbſteigenen Geiſtesleben, und in Gott leben, weben und ſind, wodurch wir fähig werden, zu denken, zu fühlen und zu handeln über unſere ſonſtige Kraft weit hinaus, weil die Kraft Gottes in dem Schwachen mächtig iſt. Wie nun die Liebe zu Gott

ſolches Wandeln auf Höhen, zu denen unſere gewöhnlichen Gaben nicht hinaufreichen, möglich macht: ſo auch öffnet die irdiſche Liebe uns Wege vom Herzen zum Herzen, auf die kein uns ohne dieſe Liebe bekanntes Seelenvermögen hinweiſt. Es giebt auch hier eine Sprache und Mittheilung, die eben wie die Andacht, nur in einzelnen Momenten ihre Hieroglyphe in das Buch unſeres Lebens hineinſchreibt. In Augenblicken, in welchen wir uns ſelbſt ganz vergeſſen, und all unſer Denken und Empfinden in die Seele des geliebten Gegenſtandes hineinverſenken, wird die Ferne zur Nähe und die Trennung zur Gemeinſchaft; und unſere Bitten, Warnungen, Seufzer und Grüße werden Gedanken und Empfindungen der geliebten Seele, und damit ſie nicht als eigene Träume unbeachtet bleiben, kleiden ſie ſich auch wohl in das Gewand ſichtbarer Geſtalten, hörbarer Worte, die aber nur eine Abſpiegelung der auf ſolche Art geweckten Vorſtellungen ſind, daher nicht in die Sinne der dieſen fremden Perſonen fallen. Es ſind Erkennungen, denen ähnlich, mit welchen wir uns droben in den ewigen Hütten wiedererkenen, wenn die Seele mit dem neuen Leibe überkleidet wird, von dem unſere irdiſche Hülle nur der gröbere Schatten iſt. Doch werden dieſe Wechſelwirkungen der

Seelen auf einander wohl nur da möglich ſeyn, wo eine Liebe iſt nicht allein der vollſten Hingebung fähig, ſondern auch in derſelben durch langes Erkennen und innige Verſchmelzung der Gedanken und Empfindungen erprobt und bewährt."

Nun zu unſerer Erzählung.

Godber und Idalia ſaßen in der Abenddämmerung dieſes Tages, der für die Hallig ein Tag der ſchmerzenreichſten Trauer zu werden drohte, neben einander in der Stube ihrer Wohnung. Das Geſpräch zwiſchen ihnen ſtockte oft, eben weil Beide ſich Mühe gaben, es zu unterhalten.

So geſchieht es immer, wenn zwei Menſchen zuſammen ſind, die Etwas auf dem Herzen haben, worüber eine gegenſeitige Erklärung nothwendig iſt; dieſe Nothwendigkeit auch erkannt, aber die offene Erklärung vermieden wird, weil man von ihr ein Reſultat fürchtet, das noch unangenehmer die Seele berührt, als die drückende Empfindung der Ungewißheit und Unentſchiedenheit es thut.

Idalia verbarg ihre Verſtimmung nur wenig, während Godber ſich ernſtlich anſtrengte, alle mögliche Weichheit und Zärtlichkeit in ſeine Worte und ſein Benehmen zu legen. Getrennt waren die Herzen ſchon. Erloſchen war faſt ganz das Feuer der Liebe;

nur daß Beide ſich noch nicht überwinden konnten, dies einander oder auch ſich ſelber nur recht zu geſtehen; Idalia nicht, weil ein gewiſſes Mitleid mit dem Jüngling, der ſein Leben für ſie gewagt und ihr die Verlobte geopfert, noch in ihrer Bruſt ſich regte, und dies Gefühl dem ſchwachen Reſt ihrer Neigung ein Gewicht lieh, das er eben nur durch dieſe fremdartige Zugabe noch hatte. Godber wagte nicht, über ſeine Empfindung klar zu denken, weil er das Kleinod, für welches er ſo viel gegeben, nicht fahren laſſen wollte, obgleich er eingeſehen, daß es ihn nicht glücklich mache, und weil ihm graute vor der Leere eines Herzens, das zwiſchen der weggeworfenen und der zur Täuſchung gewordenen Lebenshoffnung in der Mitte ſtände.

Als eben wieder eine lange Pauſe eingetreten war, öffnete ſich plötzlich die Thüre, und die Paſtorin, eine ganz unerwartete Erſcheinung in dieſem Hauſe, ſtand bleich und bebend vor den Erſtaunten.

„Godber," ſagte ſie haſtig, „Godber! ich beſchwöre Dich, nimm Dein Boot, und fahre dem Schiff entgegen. Sie ſind in Gefahr, mein Gatte iſt in Gefahr. Um eines armen unglücklichen Weibes willen, erbarme Dich, Godber, und fahre hinaus."

Dabei hatte ſie ſeine Hand ergriffen mit dem flehendſten Ausdruck der furchtbarſten Angſt, und war

im Begriff, vor ihm niederzuſinken, als Godber auf-ſprang und die halbohnmächtige Frau auf ſeinen Stuhl ſich ſetzen ließ.

„Beruhigen Sie ſich, Frau Paſtorin!“ rief er. „Ich will Alles thun, was Sie wünſchen. Iſt irgend eine Nachricht da?“

Auch Mander, der jetzt aus dem Nebenzimmer trat, in welchem er bei den Büchern, die ihm Licht geben ſollten in der Dämmerung ſeines Glaubens, geweilt hatte, fragte erſchreckt über die Angſt der Paſtorin: woher ſie von der Gefahr der Schiffes wiſſe?

„O Ihr fragt, Ihr glaubt nicht!“ klagte dieſe händeringend, „und unterdeſſen verſinkt mein Gatte in den Fluthen. Ihr ſaht ihn nicht, wie ich ihn ſahe. An mein Fenſter klopfte ſein Finger. Ich eilte freudig vor die Hausthür. Er ſtand da. Ich ſah ſein Geſicht ſo hell im Nebel. Ich wollte ihn umarmen und ins Haus führen. Aber da floſſen ſeine Züge aus einander, und wie ſie verſchwammen, hörte ich den Seufzer: „mein armes, armes Weib!“ O Godber, hab' Erbarmen! und fahre hinaus. Ich will mit Dir, ich bin ſtark genug zum Rudern. Du weißt nicht, wie ſtark die Frau und Mutter iſt, die für den Gatten kämpft.“

Vergebens bemühte ſich Mander, die Verſtörte

auf die Macht der Einbildungskraft hinzuweiſen, und wie natürlich es ſey, daß ihre Liebe, die jede Abweſenheit des geliebten Mannes ſo ſchwer ertrüge, ihr allerlei ſchreckhafte Bilder vorgaukele, die ihren Grund nur in ihrer Sehnſucht nach dem Abweſenden hätten, und in dem vielleicht in der Einſamkeit zu weit verfolgten Gedanken: wie, wenn er einmal von ſolcher Reiſe nicht wiederkehrte? Vergebens ſprach Godber ihr zu vom Winde, vom Wetter, von der Fluth, wie durchaus keine Gefahr denkbar ſey, aber eine Verzögerung nothwendig hätte eintreten müſſen. Die Paſtorin ſetzte dieſem Allen immer wieder die ihr gewordene Erſcheinung entgegen. Sie gab genau an, was ſie vorher bis zu dem Augenblick dieſes Geſichtes gedacht und gethan, ſie erklärte, gerade in jenem Momente nur ein heitres Bild der Heimkehr vor der Seele gehabt zu haben, und ſprach mit ſolcher Sicherheit der Ueberzeugung und ſolcher beſtimmten Ausmalung der kleinſten Umſtände, daß wenigſtens der offne Widerſpruch verſtummte. Ja Godber, der mit den meiſten Seeleuten die Empfänglichkeit für den Glauben an geheimnißvolle Einwirkungen und wunderbare Vorbedeutungen theilte, hatte kaum noch einen Zweifel daran, daß hier Etwas dergleichen ſich kund gebe. Als daher bei der Paſtorin die Angſt um den

Gatten wie eine für kurze Zeit mühſam zurückgehaltene Fluth wieder alle ihre Gedanken und Empfindungen überwogte, und ſie mit den herzzerreißendſten Jammertönen ihn anflehte: „Godber, rett' ihn, rett' ihn!" beeilte er ſich, ihren Bitten zu willfahren. Mander und Idalia begleiteten aber die von der Sorge um ihren Gatten gequälte Frau, bei der nun, da ſie ihren Zweck erreicht hatte, eine Erſchöpfung aller Kräfte eintrat, und die doch nicht länger von ihrem Kinde entfernt bleiben wollte, nach Hauſe, während Godber mit den beiden Seeleuten, ſeinen früheren Schiffsgenoſſen, an den Strand ging, und ſein Boot beſtieg. Glücklicherweiſe lag dieſes, da es am nächſten Morgen zur Ueberführung einiger Kiſten von der geborgenen Ladung auf ein Frachtſchiff gebraucht werden ſollte, auf einer Stelle, von der ſie, wiewohl die Fluth erſt eben das Geſtade benetzte, gleich fortrudern konnten; und obſchon der Nebel noch wenig geſunken war, fanden ſie doch das Schiff, das ſie ſuchten, bald auf, da der Eine der Matroſen es kurz vor dem Eintritt der hohlen Ebbe hatte vor Anker gehen ſehen. Als ihr lauter, mit kurzen Unterbrechungen vom erſten Gewahren des Schiffes an fortgeſetzter Ruf unbeantwortet blieb; als ſie auf das Verdeck, in die Kajüte hinabſtiegen, und keine Seelen antrafen: da blieb kein

Zweifel übrig, daß die Unglücklichen, die auf dem Fahrzeuge geweſen waren, irgendwo auf dem Schlick umherirrten, oder vielleicht ſchon dem anſchwellenden Meere zur Beute geworden waren. Wo ſie ſuchen? Nach welcher Gegend hin das Boot wenden? Godder ſtand eben mit dieſen Fragen auf dem Verdeck, ſah mit dem angeſtrengteſten Blick, als könnte er die dichten Dünſte mit ſeinem Auge durchſpähen, rings umher, und hörte das Plätſchern der Wellen um den Kiel mit einem Grauſen, als ſtände er, ſelber ein rathloſes Opfer, mitten in den andrängenden Fluthen: da — „Horch! was war das?“ riefen alle drei Männer auf einmal. Es kam durch den Nebel hin wie ein pfeifender Schrei aus weiter, weiter Ferne her. Wir wiſſen, daß es Oswalds gellender Angſtruf war, und auch Jene glaubten darin einen Hülfruf der Geſuchten zu hören. Sie wurden freilich wieder zweifelhaft, als ihr vereintes Geſchrei keine Antwort brachte, obwohl ſie es mehremahle wiederholten. Doch da jede Richtung, die ſie hätten einſchlagen können, gleich ungewiß war: ſo zogen ſie die Richtung vor, von welcher ſie jenen Ton vernommen. Raſch ruderten ſie vorwärts, wechſelten oft, um immer mit gleicher Kraft den Lauf des Bootes zu beſchleunigen, hielten nur zuweilen einige Augenblicke

an, um auf eine Antwort auf ihren Ruf zu horchen. Da dieſe aber immer ausblieb, da die Fluth ſchon ſo hoch geſtiegen war, daß in der Gegend, wo ſie ſich befanden, es kaum noch denkbar ſchien, die Unglücklichen, wenn ſie ſich hieher verirrt hätten, am Leben zu finden, und da, obgleich der Nebel nicht mehr die Ausſicht hinderte, die Fläche des Meeres, ſoweit ſie überſehen werden konnte, nur das ununterbrochene Spiel der Wellen im Sternenlicht zeigte: ſo beſchloſſen ſie, noch einmal alle Kraft zu einem gemeinſamen Ruf zu vereinen, und dann eine andere Richtung zu nehmen.

Wir kehren jetzt zu Denen zurück, die wir in der äußerſten Todesgefahr verließen. Ihre Kraft, dem immer höher anſchwellenden Meere zu widerſtehen und ſich gegen die wogende Fluth aufrecht zu halten, nahm mehr und mehr ab. Wäre der Wind nicht ſo ganz ſtill geweſen, dann würden ſie ſchon längſt ihren Tod gefunden haben. Die Begeiſterung, welche Hold und durch ſeine Anſprache auch die beiden Männer von der Hallig über die Noth des Augenblicks emporgetragen, war in eine ſchweigende, faſt bewußtloſe Ergebung übergegangen, während in Oswalds Bruſt bei völliger Erſtarrung des Körpers alle Schrekken des kommenden Gerichts forttobten, und das ver-

gebliche Ringen nach irgend einem Gnadenworte ihn bis zur wahnſinnigen Verzweiflung hinaufmarterte. Wohl hatte er in ſeinen früheren Lebensverhältniſſen zu Denen gehört, welche ſich in den Geſetzen äußerlicher Ehrbarkeit bewegen, wenn ſie auch die Gränzen dieſer äußerlichen Ehrbarkeit ſo weit ſtecken, daß allerlei ſogenannte natürliche Schwachheitsſünden mit hineinpaſſen; wohl hatte er in dem, ihm nie verſagten, Titel eines liebenswürdigen, gefälligen, unterhaltenden jungen Mannes das Ziel aller Forderungen, die an ihn gemacht werden könnten, erreicht geglaubt: und dennoch — jetzt dieſe ſchreckliche Leere und Blöße im Angeſicht der Ewigkeit! Warum ließ ihn denn das „gute Herz", deſſen er ſich doch in allen einzelnen ernſteren Augenblicken ſonſt ſo wohl zu getröſten wußte, nun ſo ganz ohne Troſt und Hoffen? Seine Freundlichkeit gegen Jedermann, ſeine Theilnahme für Anderer Wohl und Wehe, ſeine Bereitwilligkeit, ihr Beſtes zu fördern, ſein Fleiß in ſeinem Berufe, ja ſelbſt ſeine Rührung in, früher wenigſtens, nicht ſo ganz ſeltenen Momenten beim Aufblick zum Sternenhimmel, beim Leſen ſchöner Stellen in Dichterwerken, wodurch er ſein weiches, empfängliches Gemüth beurkundet: konnte ihm ſolcher Ruhm jetzt nicht helfen in der Nähe des Todes? Warum wich dies

Alles ſo ſcheu nun aus ſeinem Gedächtniß hinweg, daß er es herzerren mußte in ſeine Errinnerung, und es dennoch, wenn er darauf haften wollte, gleich einem flüchtigen Schatten wieder entſchwunden merkte? Warum lag trotz dieſem Allen ſein Leben vor ihm wie eine nackte, dürre Haide, auf der kein Blümchen ſich pflücken ließ für die Erndte, die jetzt nach ſeiner Ausſaat fragte? Waren doch Tauſende noch lange nicht werth, ihm gleichgeſtellt zu werden, und Tauſende ſo tief verſunken in Sünde und Schande, daß er gegen ſie noch ein Heiliger genannt werden konnte; und doch, und doch — warum wendete der Herzenskündiger, den ja die Frommen preiſen als den Gott der Liebe und der Gnade, nicht das Flammenſchwert des Gerichts von ihm ab, das ihm die Seele durchſchnitt und das innerſte Mark ſeiner Kraft verzehrte? Warum rollte, ein immer näher kommender Donner, vor ſeinem Ohr das furchtbare: Verloren! Verloren!?

„Könnten auch Dir vielleicht, lieber Leſer, wenn Gott ähnliche Schreckensſtunden über Dich verhängt, gleiche Fragen den letzten Kampf ſchwer machen?"

Dieſer Kampf ſchien für die von den Fluthen faſt Bedeckten gekommen.

„Herr, in Deine Hände!" rief Hold, und glaubte das letzte Wort für ſich und ſeine Gefährten geſpro-

chen zu haben; da, — da ſcholl ein mächtiger Ruf über die Waſſer hin und zuckte durch die Seelen Derer, die ſchon jede Lebenshoffnung aufgegeben, wie ein Auferſtehungsgruß. Aber eine lange Minute voll Entzücken und voll Angſt ging darüber hin, ehe ſie zu antworten vermochten. Die erſten Laute waren kaum mehr, als ein bloßes Aufathmen aus den Tiefen der Bruſt, und dienten nur dazu, die Furcht zu wecken, daß ihre Stimme gar nicht hörbar werden würde. Zugleich war jede ſchwererrungene Ergebung in Gottes Willen plötzlich mit jenem Ruf von ihnen gewichen, und das volle Gefühl ihrer ſchrecklichen Lage, das Gedächtniß der Lieben, die ihr Tod in Gram und Herzeleid verſenken würde, wieder in ſeiner ganzen Stärke zurückgekehrt. Endlich riß ſich mit der furchtbarſten Anſtrengung aus jeder Bruſt ein Schrei los, der weithin gellte, und der, da das Band der Zunge einmal gelöſt war, faſt ununterbrochen fortdauerte, ja immer ſtärker wurde, je näher die Antworten tönten. Und nun hob es ſich dort wie eine ſchwarze Woge, und rauſchte heran ein Boot, getrieben von ſtarken Ruderſchlägen, welche die im Sternenlicht blitzenden Waſſertropfen wie einen Feuerregen von ſich ſprühten. Ein wirres Jauchzen klang herüber, hinüber. Schauer des höchſten Entzückens

rieſelten durch die Gebeine der dem Leben Wiedergegebenen. In ſehnſüchtiger Erwartung ſtreckten ſie ſchon von fern ihre Arme dem Nachen entgegen, der, von der begeiſterten Kraft ſeiner Ruderer getrieben, je näher dem Ziel mit deſto raſcherem Fluge durch die Wellen ſchäumte. Jetzt war er bei ihnen. Der Freudenruf der Retter verſchmolz mit dem Jubel der Geretteten, und bald trug das, eben noch im letzten Augenblick Erlöſung bringende, Boot froh die dem Meere entriſſenen Opfer dem heimathlichen Heerde zu.

18.

Nur Spiegel iſt das Leben,
Dein Herz iſt die Geſtalt;
Das Wort, das Du gegeben,
Tönt her nur aus dem Wald.

Auf der Hallig war die Abſendung des Bootes und die Urſache dieſer ungewöhnlichen Maßregel ſchnell bekannt geworden. Daher fanden die Ankommenden die ganze Gemeinde am Strande verſammelt. Schon von weitem ſah man, daß Niemand fehle, und die ängſtliche Beſorgniß der Paſtorin wurde als ein Zeug-

niß ihrer Liebe zu dem Gatten gutmüthig entſchuldigt. Als aber nun kund ward, in welcher Gefahr die vier Männer geſchwebt hatten, als deren völlige Erſchöpfung dieſe Gefahr auf das Deutlichſte bezeugte: da wandten ſich Aller Augen auf die Frau, deren lebendige Ahnung ſie nun als das Werkzeug des barmherzigen Gottes erſcheinen ließ. Sie aber hing ſprachlos im Arm des geliebten Mannes und theilte ihre ſeliglächelnden Blicke zwiſchen ihm und dem Sternenhimmel. Dahin deutete ſie auch, als eine der Frauen, deren Gatte mit Hold geweſen war, ihr laut deſſen Rettung zuſchrieb. In ihren Häuſern angekommen, fühlten die Geretteten erſt ganz die körperlichen Folgen der überſtandenen Gefahr. In dem Maße, wie die natürliche Aufregung des Geiſtes ſich in der Ruhe ſänftigte, nahm die leibliche Schwäche bis zur völligen Ohnmacht zu, und weckte neue Beſorgniſſe in der Bruſt der Lieben. Der nächſte Tag ging ihnen in einem Halbtraum hin, von dem ſie kaum auf wenige Augenblicke erwachten, um die ihnen dargebotenen ſtärkenden Mittel zu ſich zu nehmen. Hold, der, dem Anſehen nach, am wenigſten Kraftvolle, war doch der Erſte, der geiſtig und körperlich Alles überwunden hatte. Vielleicht deswegen, weil ſein Gemüth eher, als die Andern, die wohlthuende Richtung nach Oben

nahm und in freudigen Dank gegen Gott ſich ergoß. Oswald lag mehrere Tage in einem unruhigen, durch krampfhafte Erſchütterungen und ängſtliche Träume unterbrochenen Schlummer, und bedurfte ſorgfältiger ärztlicher Pflege. Erſt am fünften Morgen erwachte er neugeſtärkt nach einem mehrſtündigen, tiefen Schlaf, aber es gingen noch einige Tage hin, ehe er zum erſten Male auf längere Zeit das Bette verlaſſen konnte. An ſeines Vaters Arm wandelte er in der Stube auf und nieder, und ſuchte im Geſpräch mit demſelben über das Vorgefallene ſchon wieder ſeine alten leichtſinnigen Redensarten hervor, freilich jetzt mit einem ihn oft übermannenden, inneren Widerſtreben. Der alte Mander aber war ernſt und feierlich, und ſagte endlich:

„Oswald, laß uns nicht widerſtreben Gottes Fügungen. Ja, Er hat uns auf dies Eiland geführt, daß wir erkennen ſollten das Eine, was Noth thut. Er will uns retten! Auch mich hat er auf's Neue ergriffen mit Dem, was Er über Dich verhängt in jenen ſchrecklichen Stunden Deines Lebens. Ich kann Ihm nicht länger widerſtehen. Ich muß Ihn loben und Ihm danken, daß Seine Gnade größer geweſen iſt, als meine Verblendung und meine Schuld. Ich will fortan Ihm und Ihm allein dienen, und möchte

ſagen können: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! Wie furchtbar hat Er ſich Dir offenbart in Seinem Gericht, und doch zugleich auch in Seiner Gnade, die nicht will, daß Einer verloren gehe, ſondern Jedermann ſich zu Ihm kehre, und Buße thue. Wie die Hausmutter einen Brand aus dem Feuer reißt, daß er nicht ganz verzehrt werde: ſo reißt auch der Herr Deine Seele zu ſich. Oswald, mein Sohn, widerſtrebe Ihm nicht länger!"

„Aber, Vater," erwiederte Oswald, ebenſo verlegen, als bewegt bei Manders ſichtbarer Rührung: „ſoll ich denn meine Jugend einem finſtern, freudenloſen Ernſt opfern?"

„Nein, nicht opfern," rief Mander, „heiligen, verklären ſollſt Du ſie und Dein ganzes Leben bis an's Ende mit einer Freude, die mehr iſt und reicher giebt, als Alles, was Du bisher an Luſt und Genuß gekannt haſt. Eine innere, ſichere Freudigkeit ſollſt Du gewinnen, die ſelbſt Stunden der Angſt, wie die, welche Dich für immer gezeichnet haben, überwinden lehrt."

Oswald hatte, in Verwunderung über die Worte: „welche Dich für immer gezeichnet haben", einen Blick in den Spiegel geworfen, und blieb voll ſtarren Entſetzens vor demſelben ſtehen. „Im grauen

Haar", hatte er ſpottend zu Hold geſagt, „wolle auch er an ſeine Bekehrung denken," und ſiehe! nun hatte die Eine ſchreckliche Nacht ſein Haar grau gefärbt; er war ein Greis geworden in der Blüthe der Jugend. Lange blieb er bebend an allen Gliedern, mit der Bläſſe des Todes übergoſſen, lautlos in ſeiner Stellung: dann ſank er mit dem Ausruf: „Gott, ich erkenne Dich!" ſeinem Vater ohnmächtig in die Arme.

Als er wieder zu ſich ſelber kam, verlangte er nach einem Spiegel, den er aber nach dem erſten Blick in denſelben, ſogleich wieder ſchaudernd und ſtöhnend von ſich wies. Auf alles Zureden, ſich zu beruhigen, antwortete er nur mit abgebrochenen Lauten, welche bald die von allen Schrecken der Verzweiflung gemarterte Seele, bald das nach dem Troſt aus der Höhe lechzende Herz verkündeten.

„Laßt ihn allein!" ſagte Hold, an den Mander ſich gewandt hatte. „Es iſt genug, wenn er ſtill beobachtet wird; merken muß er es nicht. Der Herr hat ihn ergriffen, und will einen Kampf mit ihm ausringen, in welchem jede menſchliche Hülfe eine unnütze, ja gefährliche Zuthat iſt. Oswald muß noch Stunden erfahren und durchleben, furchtbarer, als die in der See, und es iſt nicht gut, wenn ihm das

rettende Boot zu früh entgegengeführt wird. Er möchte es dann bald wieder verlaſſen."

Und der beſorgte Vater ſah und hörte, wie Oswald ſich vom Lager aufriß, mit haſtigen Schritten trotz ſeiner früheren Mattigkeit in der Stube auf und ab eilte, jetzt einen ſcheuen Blick nach oben warf, jetzt mit beiden Händen die Augen bedeckte, und am Rande ſeines Bettes das Geſicht in die Kiſſen begrub, wie er nun zu beten verſuchte, nun ſich alle Hoffnung auf Gott abſprach, bald wieder mehr wie ein unruhig Träumender, als wie ein Schlafender lautlos dalag. Erſt gegen Abend hörte man ihn auf ſeinem Bette ſtill ſchluchzen und weinen, und in dieſem Zuſtande nahm er ſchwach und willenlos die liebliche Erquikkung an, die ſein Vater ihm darbot. Auf deſſen Frage aber nach ſeinem Befinden, ergriff er die Hände deſſelben, benetzte ſie mit heißen Thränen und flehte:

„Vater, Vater, vergieb mir!"

„Laß uns beide Gott bitten, uns zu vergeben, mein Kind," erwiederte Mander weich und ſeine Thränen miſchten ſich mit denen ſeines Sohnes.

Doch der Gedanke an die Nothwendigkeit der göttlichen Vergebung regte alle Schrecken der letzten Stunden wieder auf in Oswalds Bruſt, und Man-

der hatte eine Nacht am Lager ſeines Sohnes, von der er nachher ſelber geſtand, daß ſie eine Schule der ſtrengſten, aber auch zugleich heilſamſten Zucht auch für ihn geweſen ſei.

Der Morgen kam, und mit ihm kam für Oswald das ſchöpferiſche Werde mit ſeinem Siegesruf: „das Alte iſt vergangen, und ſiehe! Alles iſt neu geworden!“ Der Sturm des Aufruhrs in ſeiner Bruſt ſchwieg, das Meer lag ſtill und eben, und Gottes Sterne ſpiegelten ſich in ſeinen friedevollen Tiefen. Dieſer Uebergang aus der qualvollſten Unruhe zur ſeligſten Ruhe glich nicht dem langſamen Sinken der Wellen, wenn der Flügelſchlag der Windsbraut immer matter und matter wird, ſondern jener wunderbaren Wandlung, als der Herr hörte die Bitte ſeiner Jünger: „Herr, hilf uns! wir verderben!“ und ſtand auf, und bedräuete Wind und Meer. Da ward es ganz ſtille. Auf gleiche Weiſe hatte auch hier das angſtvolle: „Herr, hilf uns! Wir verderben!“ die rechte Zeit und Stunde gefunden, und aus der tobendſten Wetternacht trat plötzlich die Sonne ſiegſtrahlend und friedebringend hervor. So hat oft die Stunde der geiſtigen Wiedergeburt in der Stunde der leiblichen Geburt ihr Gleichniß. Wie dort die ſchwerſten Wehen mit Einem Augenblick in die Se-

ligkeit aufgehen, daß das Kindlein geboren iſt: ſo fühlt hier ſich die Seele auf einmal aller Zweifel und Schrecken, aller Banden und Kämpfe entlaſtet, und ruht gläubig ſelig am Vaterherzen. Und haben nicht alle Stunden der Andacht, wenn ſie nicht ein bloßes Anklopfen bleiben ſollen ohne Eingang zum Vater, ſolche Momente, in denen das Gefühl der Gottesnähe und die Freude der Gemeinſchaft mit ihm das Herz überwallen ohne allmähliche Entwicklung, ohne ſpätere Steigerung? — Oswald war wie ein Kind, das aus dem ängſtlichſten Traum erwacht, und — den hellen Glanz der Weihnachtsfreuden vor ſich ausgebreitet ſieht. Kein Gedanke an die Schrecken, die noch eben ſeine Seele durchſchauerten, ſtörte das Hoſianna des neuen Lebens.

Manders Empfindungen waren mehr nur ein Nachklang der Gefühle Oswalds, und ſeine Freude darüber, daß dieſer den Frieden gefunden, ließ es bei ihm nicht gleich zur vollen Anerkennung deſſen kommen, was er ſelber in dieſer Nacht gewonnen.

Hold fand ihn in der Frühe dieſes Tages auf den Knieen am Lager des Sohnes. Beider Hände waren in einander geſchlungen zum gemeinſchaftlichen Gebet. Beider Augen, in denen noch die letzten Thränen ſchwammen, verlorenim Anſchauen zu Dem,

der ihnen seine heilsame Gnade hatte widerfahren lassen.

Das Werk des heiligen Geistes war vollbracht. Daher sprach Hold nur wenig. Sein Wort berührte keine Vergangenheit, gab keine Mahnung für die Zukunft, sondern war mehr nur der Segen zum Schluße, das letzte nachtönende Halleluja der Friedensfeier.

Erst am zweiten und dritten Tage ließ Hold sich auf eine längere Unterredung ein und fand den jungen Mander so empfänglich für alle Segnungen und Verheißungen des Evangeliums, so bereit und willig, in alle Tiefen des Glaubens zu folgen, ja nach der ersten Hinleitung und Anweisung so klar und entschieden in seinem Verständniß der Offenbarungen Gottes, daß er voll Verwunderung ausrief:

„Seit wann haben Sie das Alles gelernt?"

„Gelernt?" antwortete Oswald. „Weiß ich's doch selber nicht, wann, und wie? Jene qualvollen Stunden in der See kommen mir vor wie Hammerschläge, die nur das Golderz an das Tageslicht bringen, das lange harrte der Erlösung von den Schlacken. Wie schrecklich mir auch jene und die nachfolgenden Stunden waren, jetzt ist es mir, als hätte ich nichts erduldet für den Frieden, der nun mein Theil ist; als müßte ich einen noch viel herberen Kelch trinken, um nur einigerma-

ßen den Gnadenreichthum aufzuwiegen, der ſeine Fülle über mich ausgeſchüttet. O, wie iſt Gott ſo voll Liebe, Güte und Barmherzigkeit, weit, weit über unſer Wiſſen und Verſtehen! Und ich konnte Ihn ſo lange verkennen! Wie vielfach hat er mich geladen. Ich ſehe Ihn nun ſo ſorgſam um meine Seele bemüht von Anfang an; verſtehe nun jede Stimme an mein Herz, die früher mir unbeachtet verhallte. Ja, mein ganzes vergangenes Leben liegt vor mir, als eine ununterbrochene Kette von Anſprüchen an mein Herz, von Mahnungen für mein Gewiſſen, von Hinweiſungen auf den rechten Weg, von Erinnerungen an Sein Gericht. Wie konnte ich doch nur ſo taub und verblendet ſeyn?"

„Wir taufen die Kinder mit Waſſer," ſagte Hold für ſich; „aber Gott wählet ſeine Stunde, ſie mit Geiſt zu taufen. Und ſollen wir denn die Gnade richten, wenn wir meinen, unſere Bereitung zu dieſer Taufe ſey länger und ſchmerzlicher geweſen, und die Taufe ſelber doch nicht gabenreicher, als die des andern Kindes, das Gott beſtimmt hat zu einem Zeugniß ſeiner wunderbaren Liebesmacht?"

War dies Selbſtgeſpräch Holds, der erſt nach ſchweren Kämpfen und auf weiten Umwegen durchgedrungen war zu der Glaubenshöhe, auf der er ſtand,

eine Anwandlung von Neid, oder ein kluges Mißtrauen in die Wiedergeburt des früher so gottentfremdeten Jünglings? Vielleicht kam das Erstere zum Letzteren mit hinzu, ohne daß Hold selbst das Eine von dem Andern in seinen Gedanken klar unterschied.

Am folgenden Morgen gab Oswald seinen Entschluß zu erkennen, sich zum Missionair vorzubereiten.

„Ich muß," rief er, „hinaus unter die Heiden! Ich muß das Evangelium verkünden! Ich möchte meine Arme ausstrecken nach Allen, die noch wandeln in der Finsterniß, und ihnen zurufen: Gehet ein zu Eures Herrn Friede! Es wird die Liebe, die ich erfahren, mir zur Last und Bürde, wenn ich nichts dafür thun und leiden kann. Sie wird zu einer Flamme, die mich verzehret, wenn ich nicht Andern von ihrer Gluth mittheilen soll."

Hold bekämpfte diesen Entschluß; anfangs damit, daß er den Rath gab, nicht bei der ersten Aufwallung der Begeisterung auf die Beharrlichkeit zu rechnen, die dem Apostel nöthig sei. Als aber Oswald die gänzliche Umwandlung seines Wesens und Charakters versicherte, als er es für seinen künftigen Frieden durchaus nothwendig erklärte, für das Evangelium in Noth und Tod zu gehen, da erinnerte Hold mit

einer Strenge, die in ſeinen vorhin angedeuteten Gedanken über Oswalds Umwandlung ihre Erklärung findet:

„Wie ſchwer lernen wir es, wahrhaft demüthigen Herzens zu ſeyn! Wie ſehr ſträuben wir uns noch immer gegen das Empfangen, und wollen nehmen, wollen uns ſelber geben, wenigſtens nach Möglichkeit abverdienen, was wir dem Herrn verdanken. So wollen auch Sie jetzt kämpfen, tragen und dulden, um ſich doch am Ende noch ein wenig eigen Verdienſt zurechnen zu können bei der reinen Gnadenthat des Vaters im Himmel.“

„O, gewiß nicht!“ rief Oswald. „Ich fühl' es ſo ganz, daß Nichts mein iſt, daß Alles Sein iſt, daß nur ſein warmer Frühlingsodem die kalte Winternacht weggehaucht hat von der Wüſte meines Lebens. Mir iſt ſo wunderbar neu zu Muthe, wie die Erde, wenn ſie eine Seele hätte, fühlen müßte in den Tagen des Lenzes, vor deſſen Blick die lange erſtarrten Ströme niederſchmelzen, und alle Quellen wieder rieſeln, auf deſſen Gang die Keime wieder erwachen zum Leben, und zu Blüthen und Düften aufſchwellen im Sonnenlicht. Ich will ja weiter nichts, als dies Blühen und Duften hinaustragen in die Wüſte, wo noch der Winter lagert. Ich will ja nur eine Seele

ſuchen, die mit mir erwacht zum Leben, mit mir den Vater preiſt, der ſo Großes an uns gethan."

„Vergeſſen Sie nicht," erwiederte Hold, „daß noch genug Stunden kommen werden in Ihrem Leben, in welchen Sie Ihre Armuth für ſich ſelber fühlen, obgleich Sie ſich nun reich genug dünken, Andern mittheilen zu können. Und dann möchte ich wenigſtens für die Heiden lieber Männer einfach frommen Sinnes von Jugend auf, wie die erſten Apoſtel es waren, Männer, die unverwirrt und unverirrt ein empfängliches offenes Herz dem Herrn darbrachten von Anfang an, Männer, deren Rückblick in die Vergangenheit weniger von Reue verfinſtert wird, und die daher das Amt der Verkündigung nur aus reiner Liebe, nicht mit dem Nebengedanken, ein Bußopfer zu bringen, übernehmen. Deren Predigt wird einfacher ſeyn, weniger berechnend, weniger aus dem Eigenen ſchöpfend, mehr allein gebend, was ſie empfangen vom Herrn und von Ihm haben in Seinem Worte. Sie wird nicht ſo ſehr das Ausreuten des Verkehrten zu ihrem Geſchäft machen, als vielmehr nur darreichen, was dienet zur Erleuchtung, Heiligung und Beſeligung. Sie wird den Boden der Heidenwelt nicht ſo ausſchließlich als ein Feld betrachten, das zubereitet werden muß für die Saat; ſondern ſie wird den

Saamen ſtreuen in Hoffnung, und ſein Gedeihen dem Thau und Sonnenſchein von Oben überlaſſen; und ich glaube, das iſt die rechte apoſtoliſche Weiſe, von der aber gar zu leicht Derjenige abgeht, deſſen Herz ſelber lange ein Feld voll Unkraut war, ehe der Weizen Raum finden konnte."

„Ach! daß Sie auch immer ſo Recht haben müſſen," ſeufzte Oswald. „Aber unmöglich kann ich wieder zurückkehren zu jenen trocknen, nur für irdiſche Genüſſe arbeitenden, Geſchäften meines früheren Berufs; unmöglich wieder heimathlich werden in der mir jetzt widerlichen Welt meiner Vaterſtadt."

„Der Glaube verklärt Alles," ſagte Hold, „all unſer Lieben, Wirken, Leiden und Hoffen. Haben Sie bisher dem Kaufmannsſtande nur ein Wirken für irdiſche Genüſſe gegeben: ſo werden Sie ihn jetzt in einem neuen Lichte betrachten. Er iſt es, der alle natürlichen und künſtlichen Gränzen zwiſchen den Völkern der Erde niederbricht. Er ſendet ſein Banner hinüber über die weite Ebene des Oceans, treibt ſein Rad die Felſengebirge hinauf und hinab, zieht das Saumthier durch Wüſten und Einöden. Ihn ſchreckt keine Mühe und keine Gefahr. Er trotzt dem verſengenden Mittagsſtrahl und dem Eis des mitternächtlichen Pols."

„Ja," fiel Mander hier in die Rede, „auch wir dienen der geiſtigen Entwicklung der Menſchheit. Ich habe erſt, ſeit ich mir dies recht vergegenwärtigt, von der Lectüre der Schriften, die den Geiſt emportrugen über alles Eitle und Weltliche, ohne Murren aufſtehen und an die Börſe gehen können. Wir fördern die allmählige Verbrüderung und höhere Reife der Völker, indem wir ihre Entfremdung von einander raſtlos bekämpfen, und dadurch auch die Folgen derſelben: Mißtrauen, Feindſeligkeit, Verachtung, Einſeitigkeit und Unwiſſenheit. Denn der Handel iſt ein über den Erdboden ſich hinſtreckendes, lebendiges, ewig bewegliches Gewebe, deſſen Fäden über alle Scheidungen hinweg die Völker an einander ziehen, ſie gegenſeitig von einander abhängig machen, und dadurch ſie ſich einander achten und lieben lehren. Er iſt der Träger eines nie ruhenden Umtauſches, nicht allein irdiſcher Güter, ſondern auch geiſtiger Fortſchritte. Mit ſeinen Frachtbriefen ſendet er Wiſſenſchaft, Kunſt, Cultur den entfernteſten Nationen zu; macht durch ſeine Ballen zum Gemeingut Aller nicht allein die Producte jeder Zone, ſondern auch die Geiſtesflamme, die ohne ſeine weltumfaſſende Thätigkeit nur einem kleinen Fleck der Erde geſtrahlt hätte. Er mindert die Kriege, weil ſeine Intereſſen, die bei jedem Kriege

ſo hart verletzt werden, immer ſchwerer in die Waagſchale fallen. Er ſchafft, daß die Erde Ein Vaterland und die Menſchheit Ein Volk werde, das, ſo verſchieden an Sprachen und Sitten, doch im gegenſeitigen Verkehr ſich befreundet, das, ſo oft auch entflammt in Zwietracht, doch nach dem erſten Friedenslaut ſogleich wieder verbunden iſt durch brüderlichen Austauſch."

„Und," fuhr Hold fort, „öffnet nicht das Kaufſchiff dem Boten des Evangeliums die ſonſt feindlich verſchloſſene Küſte? Baut nicht der Handelsverkehr die Brücke von Land zu Land, von Volk zu Volk dem Worte Gottes? Nähmen Sie den Stand des Kaufmannes hinweg, wie fern würde dann noch die Zeit ſeyn, von der es heißen ſoll: Eine Heerde unter Einem Hirten, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller!? Wir können nicht Alle unmittelbar, aber Alle mittelbar wirken für das Reich Gottes. Uud wollen wir uns unſer Wirken, das ſcheinbar allein dem nächſten, dem irdiſchen Wohlergehen dienet, verklären: ſo müſſen wir ihm jene Beziehung auf das Eine, was Noth thut, auf die Erhebung der Kinder des Staubes zu Kindern Gottes zu geben wiſſen. Es iſt dem Arzt eine Freude, wenn er den Kranken von der Nähe des Grabes durch ſeine Kunſt

zurückgerufen hat zum Genuß des Lebens. Seine Freude wird aber höher, himmlischer, wenn er dabei bedenket, daß Gott durch ihn einer unsterblichen Seele eine längere Frist bereitet hat, für die Ewigkeit zu reifen, daß Gott durch ihn dem Sünder noch Raum gab zur Buße, dem Glaubensschwachen noch Gelegenheit zum höheren Verständniß, dem Frommen zur weiteren Vollendung. So auch der Kaufmann. Er sorget für Bedürfnisse und Genüsse, die vielleicht nur die niedere, sinnliche Natur des Menschen befriedigen, und er ist ein Werkzeug in der Hand Gottes, die Wege zu ebnen und die Bahnen zu brechen den Segnungen und Verheißungen, die Freude und Friede bringen in Zeit und Ewigkeit. In solchem Bewußtseyn treibt er freudig sein Geschäft. Es ist ein Werk Gottes für ihn geworden. Er beneidet nicht mehr den Priester um sein den göttlichen Dingen allein geweihtes Amt. Er ist, wie dieser, ein Diener des Herrn, der da will, daß Allen geholfen werde an allen Enden der Erde."

„Nun lerne ich mehr verstehen," bemerkte Mander, „was Sie früher einmal sagten, daß Sie alle Bestrebungen der Menschheit nur in Beziehung auf ihren Dienst für die Eine Wahrheit würdigten."

„Aber," entgegnete Oswald, „sind nicht gerade

große Handelsplätze die Stätten der größten Entfremdung von den göttlichen Dingen? Führt nicht das Streben nach Erwerb und Gewinn am leichteſten von dem Ringen nach den wahren Gütern des Lebens ab?"

„Alle großen Städte ſind jetzt hierin gleich," war Holds Antwort. „Doch iſt Irreligioſität keineswegs eine natürliche Zugabe des Handelsverkehrs. Im Mittelalter waren die großen Kaufſtädte, — denken Sie an Augsburg mit ſeinen edlen Geſchlechtern: Fugger und Welſer, — an Frömmigkeit, Tugend und Ehrbarkeit reicher als viele andere Städte, deren Ruhm ſich nur auf einen Biſchofsſitz, oder auf ein Reſidenzſchloß gründete. — Kehren Sie zurück zu Ihrem früheren Beruf. Zeugen Sie inmitten der Verderbniß vom Reiche Gottes. Stellen Sie in Sinn und Wandel einen Handelsherrn dar, der ſeinen rechten Schatz im Himmel weiß, der wach und thätig in ſeinem Weltberufe, dieſen verkläret durch das Bewußtſeyn ſeines höheren Berufes. Schämen Sie ſich auch unter den Spöttern nicht des Evangeliums von Chriſto, geben Sie Rede und Antwort über Ihren Glauben vor Jedermann, erwerben Sie ihm Achtung auch von Denen, die ihn nicht theilen; und Sie ſind, was Sie vorher zu werden wünſchten,

Sie ſind ein Arbeiter im Weinberge des Herrn; und vielleicht geſegneter in Ihrer Erndte für ſein Reich, als wenn Sie die Stätten aufſuchten, die noch völlig brach liegen.“

„Sie eröffnen mir eine Ausſicht,“ erwiederte Oswald, „deren Reiz ich nicht verkenne; aber Sie ſenden mich zurück in einen Kampf, dem ich ſchon einmal nicht gewachſen war.“

„Doch nun angethan mit den Waffen des Lichtes, doch nun gerüſtet mit dem Schwert des Glaubens, und gedeckt von ſeinem Schilde. Wohl aber iſt Ihnen ſorgſame Vorſicht, ſtrenge Aufmerkſamkeit Noth. Was der Herr auch Großes an Ihnen gethan, Sie ſind, Oswald, doch noch eine junge Blüthe im Glauben, die der Entwickelung und Ausbildung auch noch ferner ſehr bedarf, ehe ſie Andere erfreuen mag mit ihren Düften und Früchten. Bitten Sie Gott, daß er Sie kräftige und vollbereite. So wird Er Sie darſtellen zum Zeugniß, ohne daß Sie ſich dazu drängen ein Zeuge zu ſeyn.“

Oswald wagte keine weitere Gegenrede, doch fühlte er ſich verletzt durch das wenig verhehlte Mißtrauen in ſeine völlige Umwandlung zu einem neuen Menſchen, und hätte daran wohl am beſten erkennen können, wie gerecht dies Mißtrauen ſey.

Zur weitern Durchbildung und gleichſam Wurzelung im Heil, wäre ein längerer Aufenthalt auf der Hallig, und Holds Anleitung und Anregung gewiß nützlich geweſen, und Oswalds Siegesfreude ging mehr allein aus dem Rückblick auf die Vergangenheit hervor, als daß ſie von einem ernſten Aufſchauen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens begleitet war.

Vielleicht mochte auch Hold zu wenig auf die Macht des lebendigmachenden Glaubens rechnen, und eine Umwandlung, wie die vorliegende, nicht ganz zu würdigen wiſſen, weil ſie als eine für ihn neue Erſcheinung auftrat. Außerdem beurtheilte er früher den jungen Mander nur nach Dem, was dieſer ſelbſt von ſich erkennen ließ, und verborgen war ihm die leiſe Arbeit, wodurch der Geiſt Gottes, der die Herzen lenket wie Waſſerbäche, dieſen ſcheinbar ſo dürren Boden ſchon lange empfänglich gemacht; wie ja auch Oswald dieſe ſtille Bereitung nicht verſtanden, und darin nur die Regungen kindiſcher Schwäche geſehen, die er bekämpfen, und, um den vermeinten Ruhm eines ſtarken Geiſtes nicht zu verlieren, ſorgfältig verbergen zu müſſen glaubte. Und wer konnte zeugen von der furchtbaren Qual der Läuterung in jenen Stunden, als jede kommende Woge zu einem Boten

ward, der das immer gleiche Wort wiederholte: „dem Menſchen iſt es geſetzt zu ſterben, und darnach das Gericht!“? wer zeugen von ſeinen ſpätern ſchweren Kämpfen bis der Morgenſtern aufging in ſeinem Herzen?

Doch in ſeinen ſpätern Jahren machte auch Oswald noch manche trübe Erfahrungen, wie er ſich im erſten Augenblick der Begeiſterung zu Viel zugetraut, wie auch unter dem Morgenroth der Gnadenſonne noch Wolken und Stürme nicht fehlen, wie oft wir in einzelnen Momenten Höhen überfliegen, die wir nachher erſt wieder mit Mühe erklimmen müſſen. Die Kämpfe blieben für ihn nicht aus. Der Umwege wurden noch viele. Nur Das hatte er gewonnen, daß ſeine Augen aufgethan waren für das rechte Ziel, und daß er darum ſich immer wieder auch auf den rechten Weg zurückfand, und daß die Thränen ſeiner Reue geſegnet waren mit dem Troſt: „Freude iſt im Himmel über einen Sünder, der Buße thut!“

Und Mehr gewinnen ja auch die Meiſten nicht vom Glauben an das Evangelium. Ihrer guten Werke ſind vielleicht nicht mehr, als die Derer, welche das Heil in Chriſto verſchmähen; aber ſie wiſſen, daß dieſe Werke ohne Verdienſt und Gerechtigkeit ſind, und dünken darum um derentwillen nichts von ſich

ſelber, ſondern bekennen in Demuth ihr Zurückbleiben in der Nachfolge des Herrn. Sie ſind vielleicht nicht ſtärker in der Verſuchung, als Jene; aber ſie fühlen ihre Unwürdigkeit, und kehren bald um in Reue und Buße und tragen Leid über ihre Sündhaftigkeit. Daher wenn auch Beide wenig unterſchieden ſind nach ihrer äußerlichen Erſcheinung, iſt doch im Innern ein völliger Gegenſatz. Hier Demuth; dort Eitelkeit. Hier Betrübniß über den Mangel an Heiligung, und immer tiefer gefühltes Bedürfniß der Erlöſung; dort leichtſinniges Entſchuldigen und Vergeſſen und Vertrauen auf das ſogenannte „gute Herz", und auf die einzelnen löblichen Beſtrebungen, als ausreichend zur Befriedigung der Forderungen des göttlichen Geſetzes.

Wir ſagen: die Meiſten gewinnen kaum Mehr von ihrem Glauben an das Evangelium, und bekennen gern, daß ſie ſchon damit unendlich Viel gewonnen haben; keineswegs aber wollen wir dieſer Halbheit irgend einen Vorſchub leiſten; ſondern ſtellen als Ziel der Vollendung auf, wornach wir unermüdlich ringen ſollen mit Gebet und Flehen, mit Seufzern und Thränen, mit Wachen und Streiten, mit Treiben und Drängen, mit Sorgen und Hoffen: die völlige Erneuerung im Geiſte des Gemüthes, die Ver-

klärung des inwendigen Menſchen, die ſich abſpiegelt in allen Gedanken und Gefühlen, in allen Worten und Werken, die alles ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte austreibet, wie vor der Sonne die Nebel und Schatten ſchwinden; die Wiedergeburt, wodurch das Erdengeſchöpf in ſeinem Weſen und Thun zu einem Kinde Gottes, und der Wandel auf Erden zu einem Wandel im Himmel wird, wodurch die Welt ſelber dem alſo Wiedergebornen auch zu einer neuen Schöpfung ſich umwandelt, deren Freuden und Leiden nur Zeugniſſe ſind, daß ſie Gottes Welt iſt. Mit dem Glauben an die Erlöſung tritt erſt die Möglichkeit einer ſolchen Wiedergeburt ein, weil durch ihn im Menſchen die Liebe, die reinſte und ſtärkſte Triebkraft im Himmel und auf Erden, auf das Göttliche gelenkt wird; aber dieſer Glaube iſt nicht die Wiedergeburt ſelber, wie unſere Halbheit ſich oft gern überreden möchte, er iſt nur die nothwendige Bedingung dazu, und bleibt ein todtes Erz und eine klingende Schelle, wenn er nicht in der Liebe thätig iſt, in der Liebe, die da ſchaffet und wirket zur Heiligung des Sinnes und Wandels.

Aber — wer darf dann auf Erden ein Wiedergeborner heißen? — —

Laß uns den Vater bitten, daß Er uns unſere

Schwachheit vergebe; doch Wehe uns, wenn wir ſie uns ſelber verzeihen!

19.

Reift mir auf Erden nicht Aehre noch Traube,
Bleibt mir doch immer das hoffende Herz.
Wird ihm zum Schauen auch nimmer der Glaube,
Bricht es im Tode doch himmelwärts.

Die Nähe des Winters erinnerte die fremden Gäſte der Hallig, an ihre Abreiſe zu denken. Ungern entſchloſſen ſich Mander und Oswald dazu, den Tag der Entfernung von einer Stätte zu beſtimmen, die ihnen zu einem Altar des Höchſten geworden war. Dieſes Eiland war ja ihr Vaterland, denn hier hatten ſie zuerſt mit vollem Lebensgefühl den Vaternamen ſtammeln lernen; hier in dem Irren und Wirren ihres Geiſtes die Ruhe gefunden, nach der ſie ſo lange mehr oder minder gedurſtet. Hier war für ſie die Nacht gewichen, und der Morgenſtern aufgegangen in ihrem Herzen. Beide ſcheuten ſich, wieder in die ihnen unheimlich gewordene Welt ihres früheren Lebens hinauszutreten. Dort mußten ſie ſich Gäſte und Fremdlinge fühlen, während ſie die Hallig als

eine, wenn auch neue, doch für ſie ſegensreiche Heimath liebten. Mit Schmerz dachten ſie zugleich an die Trennung von Hold und ſeiner Gattin. Sie verehrten in ihm den Führer zum Lichte und zum Frieden, den Mann, deſſen wiſſenſchaftliche Geiſtesrichtung ſich mit einem ſo kindlichen Glauben verſchmolz, den Seelſorger, welcher bei aller Vielſeitigkeit ſeiner Bildung dennoch nur für ſeine ſo unbedeutende Stellung im Amte zu leben ſchien. Sie verehrten in ihr das liebende Gemüth, das ſtille Walten im häuslichen Kreiſe; und an Beiden die Zufriedenheit in einem mehr als beſcheidenen Erdenloose, in welchem Tauſende, bei ſolcher Kenntniß des Beſſeren, ſich höchſt unglücklich gefühlt hätten. Sie wußten nicht, daß ein Halligprediger ſchon als ſolcher wenig geehrt wird, und daß dieſer Titel bei Vielen genug iſt, eine halb verächtliche Miene anzunehmen; aber hätten ſie dies gewußt, dann würden ſie auf die Entbehrungen und Entſagungen, auf die Mühſeligkeiten und Gefahren eines ſolchen Amtes aufmerkſam gemacht haben, würden die Aermlichkeit der Einnahme, die nothwendige Beſchäftigung mit all den kleinlichen Arbeiten des Hauſes und der Schaafshürde, wodurch größtentheils allein jene Einnahme gewonnen wird, die Abgeſchiedenheit von der Welt und allem wiſſenſchaft-

lichen Verkehr haben reden laſſen für Dieſen und Jenen der Amtsbrüder Holds, dem es an geſelliger Gewandtheit im Leben und an überſichtlicher Kenntniß der Fortſchritte der Wiſſenſchaft fehlen mag. „Hat der Geiſtliche," ſo hätte etwa ihre Vertheidigung gelautet, „den Ihr bewundert wegen ſeiner Feinheit im Betragen und wegen ſeines Anſtandes in vornehmen Zirkeln, den Ihr obenan ſetzet in der Zahl der Geiſtreichen, Hochgebildeten, Hochgelehrten, hat er die ſchönſten Jahre ſeiner Jugend und Manneskraft als Halligprediger verlebt? Hat er es verſucht, was es heißt: aus der reichen Welt des Genuſſes in ſolche Entbehrung verſetzt, mit dem warmen für die ganze Menſchheit ſchlagenden Herzen auf ſolche vergeſſene Scholle verpflanzt, aus dem blühenden Paradieſe hoffnungsvoller Jugendträume in ſolcher Umgebung zu erwachen, in welcher die Natur, nicht weniger, als der Menſch, darbt, wie keine noch ſo kahle Haide darbt, von den Quellen des Wiſſens in ſolche für den Geiſt nahrungsloſe Oede verbannt, zu ſolchen niedern Arbeiten, zu ſolchem Betriebe eines Schaafszüchters verurtheilt zu werden? Hat er es verſucht, was es heißt: bei einem ſo ſpärlichen, auf ſolche Art verdienten Lohne hauszuhalten, und dabei in jeder kommenden Sturmfluth den Tod vor Augen zu ſehen, und wenn Weib und

Kind ihn überleben, dieſe als Bettler in die Welt hinausgeſtoßen zu wiſſen? Fraget ihn auf ſein Gewiſſen, ob er dann noch der Mann geblieben wäre, als den Ihr ihn jetzt lobt und ehrt? Fraget ihn, ob er es ſich getraue, in ſolcher Lage auch nur einige Jahre hindurch, — und mancher Halligprediger kommt zeitlebens nicht von ſeiner Scholle, — ſich jene Kraft zu bewahren, die an dem innern Lohn, nnd an dem Bewußtſeyn von dem Segen ſeines Amtes genug hat, und die eben darum Geiſt und Herz aufrechthält ſelbſt in ſolcher Kümmerlichkeit des äußerlichen Daſeyns?

Für Euch, ſeine früheren Amtsgenoſſen, will der Verfaſſer dieſer Bogen, — der ſich nicht ſchämet daran zu erinnern, daß auch er ein Halligprieſter, wie man Euch oft nennet, und damit meinet etwas Spöttiſches geſagt zu haben, in den erſten Jahren ſeiner Amtsführnng war, und vielleicht noch wäre, wenn ihm das Meer nicht zweimal die Kirche weggeriſſen, deren neuer Aufbau zuletzt unthunlich ward, — hiermit ein Wort des Ernſtes wider die ſtolz auf Euch Niederblickenden geſagt haben. Es wird dieſes Wort Euch keine Frucht bringen, und keine Hand bewegen, einen Fond zu ſammeln, um wenigſtens für den wiſſenſchaftlichen Bedarf zu ſorgen, ohne den auch der denkendſte und gelehrteſte junge Geiſtliche bald dem

Stande der Wiſſenſchaft nicht mehr gewachſen ſeyn wird, und ohne den es ein wahrhaft ſeltner Sieg über die Schwäche der menſchlichen Natur ſeyn muß, wenn nicht Mangel, Einſamkeit, Elementarunterricht, Beſorgung der Wollheerde, Abhängigkeit vom Preiſe des von ihr gewonnenen Products allmählig den älteren Mann abſtumpfen für die höhere Richtung des Geiſtes. Nur wer vor dieſer Prüfung ſchon völlig durchgedrungen iſt zum rechten Leben im Geiſte, mag in ihr bewährt erfunden werden. Für Den, welchen ſie vor der Reife trifft, iſt die Bitte Noth, daß ſie nicht zu lange währe. Wenn auch fruchtlos, ſey doch für Euch mit warmem Eifer geredet ein Wort des Bruders, der über die Waſſer hin Euch die Hand reicht, und dem es lange ein Bedürfniß war, für Euch zu ſprechen. Kommt auch ſein Wort leer zu ihm zurück von der Herzenspforte Derer, welche aus ihrer ſichern und bequemen Höhe auf Euch herabſehen; Eurem Herzen wird es wohlthuend ſeyn; und es iſt das erſte, das öffentlich Eure gute Sache führt wider die ungerechte Beurtheilung und wenige Berückſichtigung Eures Märtyrerthums im Dienſte der Kirche. *)

*) Durch obige Worte veranlaßt, haben einige edle Frauen in Kopenhagen einen Verſuch gemacht, die Lage der Halligprediger zu

Idalia fand es, da der Tag der Abreiſe beſtimmt ward, durchaus nothwendig, mit Godber offen zu reden. Gern hätte ſie das ganze Verhältniß ſich ohne eine ſolche Entwicklung löſen ſehen. Sie war mit ihren Gedanken ſchon der Abreiſe vorausgeeilt, und ſah ſich wieder in der glänzenden Umgebung der Vaterſtadt, in allen Genüſſen eines reichbewegten Lebens. Dort, hoffte ſie auch, würden ihr Vater und ihr Bruder von den wunderlichen Grillen, welchen nur die Einſamkeit und die Geſpräche mit Hold Nahrung geben konnten, bald wieder geneſen. Ihre Abneigung

---

verbeſſern. So wenig nun auch das Reſultat ihren Wünſchen entſprach: ſo wollte ich doch nicht ihre Bemühungen mit Stillſchweigen übergehn. Die Zinſen des zuſammengebrachten Capitals werden wenigſtens dazu dienen, in der Zukunft einer etwaigen Wittwe eines Halligpredigers einen kleinen Zuſchuß zu dem dürftigen Wittwengehalt zu geben, und ſo wird auch dieſem Scherflein der Dank nicht fehlen. Auch ich, dem von einer Däniſchen Inſel her das einzige Zeugniß ward, daß mein Wort für die Halligprediger nicht ganz ohne Anklang geblieben ſei, nehme meinen Gruß an dieſe Inſel, freilich in Erwartung eines reicheren Ausfalls damals dargebracht, nicht zurück, und ſetze den letzten Vers dieſes Grußes noch mit ebenſo warmem Herzen hieher, wie ich ihn zuerſt niederſchrieb:

Hilſer hoit, i Glodestoner,
Den, hvor i Kamp og Raad
Borgerdyd hver Tinding kroner;
Taarer fandt jeg der og — Daad.

gegen den myſtiſchen Anſtrich, wie ſie es nannte, verleidete ihr die Hallig nun ganz, und ihr Mißfallen an dieſer erſtreckte ſich auch auf ihr Verhältniß zu Godber, der ja mit ſeiner Hallig ſo völlig Eins war, daß er zu ſchwanken ſchien, ob er dieſer oder ſeiner Liebe entſagen ſolle. Freilich ſprach ſich in Godbers Benehmen noch immer die alte Zärtlichkeit aus; aber ſie wußte ja doch, daß er nicht ohne Bedenken die Heimath um ihrentwillen verlaſſen würde, und ſeine Weichheit und Hingebung kam ihr jetzt, da in ihrem Herzen ſeine Neigung keinen gleichen Anklang mehr fand, unmännlich und kindiſch vor. Sie konnte nicht begreifen, wie ſie früher an ein engeres Verhältniß mit ihm habe denken können. Sie wußte nicht mehr, was ſie Ungewöhnliches und Anziehendes an ihm gefunden, und ſchalt ſich eine Thörin, daß ſie ſich von der Dankbarkeit für ihre Lebensrettung habe ſo weit führen laſſen. Sie fürchtete nun im Ernſt, daß er ſich noch entſchließen möchte, ihr zu folgen, und machte ſich allerlei Pläne, wie ſie ihn, wenn er mit nach Hamburg kommen ſollte, allmählig nöthigen wolle, ſich ſo in den Hintergrund zu ziehen, daß er jede Hoffnung auf ihren Beſitz aufgeben müſſe. Aber fragen mußte ſie ihn doch nun erſt, denn er ſchien ja nicht reden zu wollen, obgleich ſie ſchon durch Able-

gung der Kleidung der Hallig ihm ihre Meinung deutlich genug offenbart, und vergebens auch ſuchte ſie durch Kälte und Verſchloſſenheit ihn zu reizen, es war, als ob er nur deſto magnetiſcher zu ihr hingezogen würde, je mehr ſie ihn zurückſtieß. Wohl mußte er es merken, daß ſeine Liebe nicht mehr wie früher erwiedert ward, wohl war auch ſeine Leidenſchaft für ſie erkaltet, doch kettete ihn das Bedürfniß, einen Gegenſtand zu haben, über den er ſich ſelber vergeſſen könnte, an Idalia. Er ſah ihre peinliche Frage voraus, ſah die Stunde der Entſcheidung immer näher kommen, und wich doch ängſtlich jeder Hindeutung auf dieſelbe aus.

An einem heitern Novembertage ſtand er am Ufer des Meeres, und blickte auf das Spiel der Wellen zu ſeinen Füßen. Eine wehmüthige Rührung breitete ihren weichen Schleier immer weiter über ſeine Gedanken und Gefühle, und ſänftigte ſie, wie die Mutter das unruhige Kind, wenn ſie es in ihr Gewand hüllt und an die warme Liebesbruſt drückt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft floſſen ihm wie in Eine Thräne zuſammen, in welcher all ſein Träumen und Sehnen ſich zu dem lieblichen Bilde eines friedlichen Stilllebens ausmalte; aber ob vom aufgehenden Morgenſtrahl oder vom ſcheidenden Abend-

roth dies Bild beleuchtet werde, das wußte er nicht; nur daß es ein Bild nicht der Wirklichkeit, ſondern nur der Sehnſucht ſei, erinnerte ihn die feuchte Perle, die über ſeine Wange niederrollte. Lange ſtand er ſo da, in dem Vergeſſen, das doch wieder kein Vergeſſen iſt, indem um die Schwinge des ſchönſten Traumes immer noch der Flor der Trauer weht, und das Herz zu keiner ſtolzen Höhe voll Licht und Seligkeit zu erheben vermag. In ſolcher Stimmung erſchien ihm ſeine Hallig als der einzige Fleck der Erde, der ihm zuſagen konnte, als die Stätte, auf der allein die Wunden ſeiner Bruſt Heilung finden würden; es war ihm unmöglich, ſich in den Verkehr der Welt hineinzudenken, und er ſchauderte vor der furchtbaren Einſamkeit und Verlaſſenheit unter Menſchen, die ſich in dem lauten Treiben des Lebens bewegten.

Hold, in welchem gerade entgegengeſetzte Wünſche durch den Verkehr mit den Fremden, durch die aufregenden Geſpräche, durch die Erneuerung des geiſtigen Umtauſches, durch die Erinnerung an das lebendige Treiben der Welt rege geworden waren, und der, öfter als ſonſt, jetzt ſehnſüchtig über die Wogen hinſchaute, die ihn vom feſten Lande und deſſen geiſtiger und politiſcher Lebensfülle trennten, überraſchte Godber in ſeinen Träumen. — Sie waren bald in ihrem Ge-

ſpräch bei Dem, was Beiden, jedem auf ſeine Weiſe, nahe lag, bei der Abreiſe der Fremden.

„Du wirſt uns," fragte Hold, „nun wohl verlaſſen?"

„Nein, nein," rief Godber heftig, „ich verlaſſe meine Heimath nicht."

„Und Idalia bliebe hier?" war die verwunderte Gegenfrage.

„Ich weiß es nicht," erwiederte Jener leiſe mit unſicherem Tone.

„Du weißt es nicht?" und dabei ſah Hold den Jüngling, der ſchweigend und geſenkten Auges vor ihm ſtand, prüfend an. „Du weißt es nicht? Godber, haſt Du Dich ſelber, haſt Du das Rechte wiedergefunden?" und als Godber noch immer nicht antwortete, fuhr er lebhaft fort: „Gewiß, Du kannſt nicht glücklich werden in der großen Stadt, in dem rauſchenden Leben und Treiben, unter Menſchen, die jeder Thräne, wie ſie ja noch in Deinem Auge hängt, nur ſpotten. Du mit Deinem einfachen, ſtillen Weſen würdeſt Dich unheimlich fühlen müſſen in ihren glänzenden Kreiſen. Für den Sohn der Hallig iſt nur die Hallig der Boden, wo ſein Leben gedeihlich wurzelt, nirgends ſonſt kann es ihm wohl werden. Und Idalia? Die Neigung, die ſie Dir zu-

gewandt, iſt wohl nur Regung der Dankbarkeit, Folge der ungewohnten Einſamkeit, Ausfüllung müßiger Stunden, höchſtens Aufwallung leidenſchaftlicher Gefühle, in denen ſie wechſelt wie mit ihren Modekleidern."

Godber erröthete bei dieſen Worten vor Scham, und Hold, der es bemerkte, ergriff ſeine Hand, und ſagte:

„Es kränkt Deinen Stolz, daß ich Dir Dies ſage; es thut Dir wehe, daß ein Anderer von Dir weiß, Du habeſt mehr zu gelten geglaubt, als Du giltſt. Aber es würde Deinen Stolz ja noch mehr empören müſſen, Dies an ihrer Seite erſt dann zu lernen, wenn kein Rückſchritt mehr möglich, wenn Du durch ein heiliges Band in den Zauberkreis ihres blendenden Schimmers gebunden biſt, und, wie Du ſelber Dich darin unbehaglich fühlſt, ſie auch es fühlen ließe, daß Du ihr ein unbehaglicher Schatten biſt. Und es iſt ja nicht Deine Schuld, daß Du vertrauteſt ihrer ſüßen Rede und ihrem ſchmeichelnden Benehmen. Es iſt ja vielmehr Deine Ehre, daß Du dadurch getäuſcht werden konnteſt. Der Menſch, der ſagen könnte: ich bin nie getäuſcht worden, der hat ſich ſelber ſein Urtheil damit geſprochen, und ich würde mich vor ſeiner Freundſchaft ebenſo ſehr hüten, wie ich mich dränge zu Dem, deſſen Herz blutet von den Wunden,

welche das getäuſchte Vertrauen ſchlug. Ja, Godber, darum, und weil ich es mir gelobte in dem rettenden Boote, in welchem Du mich zu meiner Gattin und meinem Kinde zurückbrachteſt, dränge ich mich an Dich, und bitte um Dein offnes Vertrauen. Ich werde es nicht täuſchen, ſo lange ich des Augenblicks gedenke, als Dein und Deiner Gefährten Ruf über die Waſſer ſcholl, die um mein Haupt ſpülten."

Godber widerſtand nicht länger; ein Blick, in welchem der glänzende Thau einer dankbaren Thräne perlte, und ein feſter warmer Händedruck bezeugten es dem Paſtoren, daß die Zurückhaltung, die Jener immer gegen ihn beobachtet, nun einer herzlichen Annäherung gewichen ſei.

Offen ſprach jetzt Godber über ſeine ganze Lage und Stimmung. Er verſchwieg nicht, wie Idalias Benehmen in der letzten Zeit ihn gekränkt, und faſt die Gewißheit gegeben, ſie wünſche das Verhältniß mit ihm gelöſt zu ſehen.

„Laß fahren dahin!" rief Hold. „Scheide, was ſchon längſt geſchieden iſt, und ſich entgegenſteht wie Süd und Nord. Und will Dein Herz noch bluten, ſo wirf es mit all ſeinen Wunden an's große Vaterherz dort oben; Gott wird es zu heilen wiſſen, daß es aus dem ſchweren Kampfe hervorgehet, ein Held,

für den ſeine Narben zeugen, daß man ſich verlaſſen darf auf ſeine Kraft und Treue."

Hold vertraute der Zukunft mehr, als Godber, denn nur dieſer kannte ja ganz die Gewiſſensunruhe, die ihn bei jedem ernſten Gedanken über ſich ſelbſt folterte. Nur eine ſcheinbare Kraft lieh ihm den Entſchluß, ein letztes, entſcheidendes Wort mit Idalia zu reden. Der Grund ſeiner Schwäche lag tiefer, als in der Trauer der unerwiederten Liebe, denn dann wäre ihm jetzt die Rückkehr zur vollen Freiheit des Geiſtes nahe geweſen, da er im Begriff ſtand, eine Feſſel zu löſen, die ihn bisher von dem Glücke zurückgehalten, für welches er jahrelang in Geduld und Hoffnung gearbeitet, und das ſelbſt durch die Flammen der neuen Leidenſchaft oft noch als ein milder, freundlicher Stern hindurchgeblickt. Doch wäre ſeine Liebe zu Idalia auch fortan für ihn nichts weiter geweſen, als ein Traum, der bei unſerm Erwachen kaum in kurzer Erinnerung fortlebt, konnte er damit auch vergeſſen, daß um ihrentwillen er vor der letzten Planke das Schiff verlaſſen, deſſen Steuer ihm anvertraut geweſen, daß er um ihrentwillen ſeinen Gelübden gegen Maria untreu geworden war? Wenn dieſe ihm auch verzeihen wollte, konnte er ſich ſelber verzeihen? Nur ſo lange er noch hoffen durfte,

Die zu beſitzen, für welche er ſo viel geopfert, hatte dieſes Opfer noch eine lichte Seite, hatte noch einen, wenn auch zu theuer erkauften, Vortheil, hatte einen Altar, auf dem es dargebracht war; nun, da er ſelbſt es erfolglos zu machen im Begriff ſtand, fiel es auf ſein Herz zurück wie eine dunkle, ſchwere Wolke, durch die kein Streif des Morgenroths brechen konnte, die Ausſicht in die kommenden Tage zu erhellen. Nur das Eine, was die Gegenwart von ihm forderte, die Trennung von Idalia, blieb ihm klar; jede Zukunft war für ihn Nacht und Finſterniß, während Hold einer frohen Entwickelung des Geſchicks der durch frühe Gelübde Verbundenen, oder vielmehr einer ruhigen Rückkehr in das ebene Gleis ihrer Vereinigung fürs Leben mit freudiger Theilnahme entgegenſah.

„Du wirſt mit Deinem Vater reiſen?“ ſagte Godber am andern Morgen zu Idalia, mit einem Tone, deſſen Frage wie gewiße Vorausſetzung klang, nachdem ihm die Ueberlegungen einer ſchlafloſen Nacht noch entſchiedener in dem Entſchluß gemacht hatten, mit dem Muthe der vollendeten Hoffnungsloſigkeit ſich ganz in das dunkle Gewand eines unausweichlichen Geſchicks zu hüllen.

Idalia erbebte ſichtbar. War es die letzte Regung für den Jüngling, war es die plötzliche Nähe der

längſt gewünſchten Entſcheidungsſtunde, wodurch ſie ſo heftig bewegt wurde? Sie vermochte nicht gleich Etwas zu erwiedern. Sie ſann auf eine Antwort, die, indem ſie ihm jede Hoffnung auf ihren Beſitz abſchnitt, dennoch ſo wenig als möglich ihn verletzen ſollte, und, wie es gewöhnlich in ſolchen Fällen geht, ſie verwundete ihn gerade auf's Tiefſte mit ihrer Erwiederung.

„Wie vielen Dank bin ich Dir ſchuldig, Godber. Ohne Dich hätte ich meine Vaterſtadt, nach der ich mich jetzt ſo ſehne, nie wiedergeſehn. Nie," dabei ergriff ſie ſeine Hand, und drückte ſie innig, „nie werde ich es vergeſſen, wie Du mir nachſprangſt in die rollende See. Nie wird meine Dankbarkeit, nie werden meine Wünſche für Dein Glück aufhören! Und, nicht wahr? wir haben ein freundliches, liebliches Spiel mit einander gehabt auf dieſem Eilande, woran wir uns immer gern erinnern werden, als an eine im Leben ſo ſeltene, kindliche Vergeſſenheit."

Godber erglühte vor Schaam und Zorn. Alſo ein Spiel durfte ſie nennen, was ihn und die arme Maria um das Glück des Lebens betrogen! Er preßte die Lippen zuſammen, und ſtand eine Zeit lang da, wie Einer, der zweifelhaft iſt, ob er die innere Wuth bezähmen, oder auslaſſen ſoll.

Idalia wurde immer unruhiger, je länger ſein Schweigen währte. Sie wollte ihren Stolz zuſammenraffen und ſich kurz von ihm wenden; aber das Gefühl ihres Unrechts, nicht ohne eine Beimiſchung von Furcht vor dem ſo tief gekränkten Jüngling, überwog, und ſie ſagte mit ſchmeichelnden Tönen:

„Welch ein Feſttag wird es für mich werden, wenn Du uns einmal in Hamburg beſuchſt! Dann wollen wir wieder plaudern von den alten Zeiten, und Du wirſt ſehen, wie treu mein Gedächtniß auch die kleinſten Umſtände unſeres Zuſammenlebens auf dieſem Eilande bewahrt haben wird.“

Godber hatte dieſe letzteren Worte ganz überhört; aber der zornige Aufruhr ſeiner Seele ging plötzlich in eine Wehmuth über, die ſeine Augen mit Thränen füllte. Ein gewöhnlicher Uebergang der Empfindungen in einem Gemüth, deſſen Schwäche einer heftigen Bewegung nicht lange gewachſen iſt. Die Spannung in ſeinen Zügen, wie in ſeiner Stellung löſte ſich in eine Schlaffheit auf, vor der ſich Idalia faſt noch mehr ſcheute, als vor dem Ausbruch des Zorns, da ſie davon eine rührende Scene fürchtete, die ſie um jeden Preis vermeiden wollte, weil dieſe doch zu Nichts führen konnte, und weil ſie bei der tiefen Er-

ſchütterung Godbers zugleich fühlte, daß ſie ihres Herzens noch nicht ſo vollkommen Meiſter ſey, wie ſie es geglaubt hatte.

Doch Godber beſann ſich, daß Alles ja doch nur ſo gekommen ſey, wie es kommen mußte, daß er ſelber eine Entſcheidung gewünſcht, ja daß dieſe Entſcheidung ſchon längſt da geweſen, und ihr nur das Wort gefehlt habe. Er wandte ſich raſch um, und eilte fort, ohne nur einen Blick des Abſchieds auf Idalia zu werfen. Dieſe hätte gern eine freundlichere Trennung geſehen. Sie ſchwankte einen Augenblick, ob ſie ihm nicht nachfolgen, und noch ein paar herzlichere Worte mit ihm reden ſollte; aber ehe ſie ſich darüber beſonnen, war es zu ſpät. Godber eilte die Werfte hinab, und bald trieb ſein Boot mit ihm einſam auf den Fluthen. Erſt nach der Abreiſe der Fremden fand er ſich auf der Hallig wieder ein.

Auch wir können von Idalia hier Abſchied nehmen, indem wir einen flüchtigen Blick in ihre Zukunft werfen. Hätte ſie es verſtanden, ihre Neigung für Godber zur wahren weiblichen Liebe zu erheben: ſie würde vielleicht ſelbſt ſeine Abneigung, der Heimath untreu zu werden, überwunden haben, und er hätte an ihrem Herzen wohl vergeſſen, wie theuer er das

Glück an ihrer Seite erkauft. Da ſie aber nun einmal ſolche Hingebung erfahren, und von ſich geſtoßen, durfte ſie erwarten, je wieder ein Herz zu finden, das nur in ihrer Liebe alle Sehnſucht erfüllt ſah?

Sie fand ſich in Hamburg bald wieder in all den Zerſtreuungen, in welchen ſie früher gelebt, und heirathete zuletzt einen Mann, deſſen Vermögen und Neigung es ihr erlaubte, auch als Gattin in den Thorheiten zu glänzen, welche die Zeit ausfüllen, ohne das Herz zu befriedigen, vielmehr daſſelbe zu einer wahren Parforcejagd nach immer neuen Befriedigungen der Eitelkeit und der Weltluſt ſtacheln. Was ihre Seele bewegte, welche Erinnerungen aus der Vergangenheit auftauchten, wenn ſie in den, doch nicht ganz zu vermeidenden, einſamen Stunden ihrer kinderloſen Ehe, den Kopf auf die Hand geſtützt, die Stickerei vergeſſen auf dem Schooße ruhen laſſend, mit den halbgeſchloſſenen Augen wie in die Leere hinausſtarrend, oft lange daſaß, ſo lange, bis ſie erſchreckt von einer heißen Thräne, die auf ihren Arm fiel, aufſprang, haſtig die Laute ergriff, und ihre Finger durch die Saiten ſtürmen ließ, als ſollten die wilden Töne gewaltſam eine Luſt aufregen, von der das Herz nichts wiſſen wollte: das mögen Die beurtheilen, welche folgende Verſe verſtehen:

Einen Maitag hat das Leben,
Einen Schöpfer-Augenblick;
Läßt Du ihn vorüberſchweben,
Kehrt er nimmer Dir zurück.

Einmal kommt das Glück Dir nahe,
Winket Dir mit offner Hand;
Wer es einmal ſcheiden ſahe,
Hat es ewig fortgebannt.

Und dann ruft es keine Zähre
Wieder hin in Deine Spur!
Treibe bis zum fernſten Meere,
Pilgre bis zur fernſten Flur,

Breit' der Erde Güter alle
Um Dich her in weiten Reih'n,
Führ' in Deine reiche Halle
Jede Lebensfreude ein,

Schlürfe tief aus voller Schaale: —
Ach! Du ſeufzeſt im Genuß;
Denn es fehlt dem Feiermahle
Der verſcherzte Weihekuß;

Denn es fehlet Deinen Kränzen
Das verſchmähte Immergrün;
Deine Blumen, wie ſie glänzen,
Blühen nur, um zu verblühn.

Einmal durfteſt kühn Du hoffen,
Bräutlich grüßte das Geſchick;
Einmal ſahſt Du Eden offen: —
Hoff' auf keinen zweiten Blick.

20.

Was der Herr den Seinen giebt, das trage
Nicht hinein in's kühne Wortgefecht.
Was von Oben ſtammt, will keine Frage,
Fordert Glauben als ein göttlich Recht.

Mander und Oswald wünſchten noch das Mahl des Herrn, gleichſam als eine Verſiegelung ihres neuen Bundes mit Ihm, in der ihnen ſo lieb gewordenen Gemeinde zu feiern. Idalia antwortete auf die Frage ihres Vaters, „ob ſie ſich der heiligen Handlung anſchließen werde?“ daß ihre Gedanken zu ſehr auf die Abreiſe gerichtet wären, als daß ſie mit Andacht an der Feier theilnehmen könne.“

Gewiß iſt es uns am angenehmſten, wenn wir das: „ich bitte Dich, entſchuldige mich!“ in das blendende Gewand einer zarten Ehrfurcht vor dem Heiligen einkleiden können; und es giebt Leute, die, wenn man ihren Worten glauben ſoll, allein aus jener gewiſſenhaften Scheu vor einer zerſtreuten Theilnahme am Gottesdienſt die Kirche zeitlebens meiden, und die häusliche Andacht auch nur darum unterlaſſen, weil ſie bis an das Ende ihrer Tage darauf warten, einmal mit rechter Würde andächtig ſeyn zu können.

Mander fragte Hold, als er demſelben ſeinen und ſeines Sohnes Entſchluß zu erkennen gab, zum Ti-

ſche des Herrn zu gehen: „welcher Anſicht vom heiligen Abendmahle er zugethan ſei?“ Hold erwiederte:

„Ich wollte, Sie hätten mich nicht gefragt; ſondern ſich, unberührt vom Streite der Meinungen und Anſichten, mit voller Seele dem Eindruck dieſer Feier hingegeben, um an ſich zu erfahren, was ſie Ihnen ſeyn ſoll. Vielleicht iſt das Abendmahl für Jeden nach ſeinem Bedürfniß und ſeiner Empfänglichkeit etwas Anderes, und ich hätte lieber von Ihnen gehört, welchen Gehalt Sie in dieſem Kleinod der Chriſtenheit gefunden, als daß ich Ihnen Anleitung gegeben zu einem vorgefaßten Urtheil; da dies nicht angeht, ohne eine Trennung in der Gemeinde des Herrn zu erörtern, die dem Abendmahl den Charakter der Communion nimmt.“

„Aber es kann doch nur Eine Anſicht die wahre ſeyn,“ entgegnete Mander, „und es kann doch nur Der das Mahl des Herrn mit dem vollen Segen für ſich feiern, der weiß, was der Herr mit dieſer Feier wollte?“

„Aller Segen kommt von Oben,“ war Holds Antwort, „und ich glaube, es haben Viele, welche mit den verſchiedenſten Anſichten zum Mahle des Herrn kamen, doch den gleichen Segen davon gehabt, weil im Augenblick der Feier Keiner mehr ſeiner Anſichten

gedachte, ſondern ſich hingab dem Einfluß, den die Feier auf ihn ausübte. Freilich wird dieſer Einfluß bei Allen ſicherer und auch wohl dauernder ſeyn, wenn ſie vorher und nachher die ganze Bedeutung dieſes Genuſſes erwägen."

„Sie ſind bisher mein Lehrer geweſen, ſeyen Sie es auch ferner," bat Mander. „Ihr Urtheil muß bei Dem, was ich Ihnen ſonſt verdanke, eine große Autorität für mich haben."

„Meine Autorität ſoll Ihnen nicht weiter gelten, als was ein langjähriges Nachdenken über die Heilsordnung des Evangeliums voraus hat vor der erſt kürzlich gewonnenen Einſicht in die Wahrheit der Offenbarung Gottes in Chriſto. Nur laſſen Sie es ſich noch einmal geſagt ſeyn: ich knüpfe den Segen der Feier, die Sie vor ſich haben, nicht ſo ſehr an das volle Verſtändniß von dem Charakter derſelben, als an eine Gnadenwirkung Gottes auf das empfängliche Gemüth. Sie ſollen daher nicht zum Tiſche des Herrn treten mit der Ueberzeugung: Dies oder Jenes werde ich an mir erfahren, ſondern vielmehr warten der Verheißung, die dieſe Feier hat; ſich und Ihre Andacht nicht binden an dieſe und jene Auffaſſung vom Abendmahl; ſondern willig und bereit ſeyn, mit reiner Hingebung anzunehmen, was der Herr Ihnen

in demſelben darreichet. Ich für meinen Theil ſtehe auf dem Grunde der Kirchenlehre.

Faſſen wir das Ganze der Offenbarung in Chriſto als eine Wunderthat der erlöſenden Gnade Gottes, wodurch ein wirklich Neues, nicht den bisherigen Mitteln der Gemeinſchaft mit dem Himmel Aehnliches, etwa nun nur in höherem Grade ſich Entfaltendes, in das Leben der Menſchheit eintrat, als eine Erhebung der Natur des Staubes zu einer Trägerin des Lebens, welches war bei dem Vater, und erſchienen iſt auf Erden: ſo können wir uns auch nicht dagegen ſträuben, ein Fortleben und Fortwirken dieſer That in beſtändigen Wundern anzunehmen. Iſt einmal ſtatt der Vermittlung zwiſchen Dem, was droben iſt, und Dem, was hienieden iſt, welche an die uns verliehenen geiſtigen Gaben ihre Geiſtesgaben anknüpft, — ſo bei uns in den Weiheſtunden der höchſten Andacht, ſo bei den Propheten im reichſten Maaße, — ein Mittler gegeben, in welchem Himmel und Erde Eins wurden: ſo dürfen wir auch die Lehren, Segnungen und Verheißungen dieſes Mittlers nicht mit dem Maaßſtabe meſſen, welchen wir den Dingen anlegen, die dem gewöhnlichen Geſetz folgen, nach welchem Himmel und Erde in ihrem Weſen ſich ewig fern bleiben, und nur durch das Band der

Gemeinſchaft im Geiſte ſich einander nähern. Wir dürfen vielmehr erwarten, daß Alles, was von jener That ausgehet, einen Charakter habe, der dieſelbe nicht allein fortſpiegelt als eine wunderbare, ſondern der alles dieſes von ihr Ausgehende in ſich ſelber ein Wunder ſeyn läßt. So das Abendmahl. Es iſt nicht das Gedächtniß an die That der Verſöhnung, das neu geboren werden ſoll, ſondern die That ſelber, die neu geboren wird im Gläubigen. Das Mahl des Herrn iſt Er, der ſich mir neu giebt, es iſt nicht Ich, der ich mich Ihm neu gebe. Wie die Erlöſung durch ſein Leibesleben und Lebensleiden auf Erden bedingt war: ſo iſt das Abendmahl nicht allein eine geiſtige Nahrung für den Geiſt; ſondern eine irdiſch-himmliſche Speiſe, durch die wir Sein werden und Er unſer wird durch eine volle Vereinigung. Im Abendmahl iſt der ganze Chriſtus, der Lehrer und der Erlöſer, der Leidende und der Ueberwinder, der Gekreuzigte und der Auferſtandene, der Sohn der Maria und der Sohn Gottes, und der Erſtere nicht weniger, als der Letztere. Während uns in jeder anderen Feier bald der Eine, bald der Andere ſtärker hervortritt, iſt beim Abendmahl Jener mit Dieſem, und Dieſer mit Jenem in Einer Hülle verbunden, und geht in Einer Gemeinſchaft in uns über. Ohne

die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl wird die Erlöſung eine That in der Zeit, die allein durch den Glauben fortlebt, aus dem irdiſchen Gebiet ganz wieder in das geiſtige aufgegangen iſt; während ſie auch nach ihrer irdiſchen Seite im heiligen Abendmahle fortleben ſoll, nicht allein weil Chriſtus nun im Geiſte der Gläubigen fortlebt, ſondern weil Er ſelber noch für ſie da iſt. Denn Sein Fortleben in unſerem Geiſte iſt doch immer nur unſer Leben in Ihm, abhängig von unſerm Verſtändniß und unſerer Andacht, iſt nicht in der That und Wahrheit Sein Leben in uns, iſt immer nur Wir, nicht Er. Unſere Zeit aber iſt nicht ärmer, als die der erſten Jünger war, wenn wir ſie nicht arm machen. Sie hat nicht allein Seine Lehren, Segnungen und Verheißungen; ſie hat Ihn, Seinen Leib und Sein Blut. Auch uns wird die neue Schöpfung geboten, die Durchdringung und Verklärung unſeres geiſtigen, wie leiblichen Daſeyns zur Einheit mit Ihm. — Wie mag Solches zugehen? iſt hier nicht die Frage, und alle Theorien und Formeln ſind Gebrechlichkeit. Es iſt nur die Frage: ſtimmt ſolche Lehre vom Abendmahl, wie ſie ſich in der ächt lutheriſchen Theorie und Formel, ſoweit unſere irdiſche Sprache überhaupt für ſolche Dinge ausreicht, am wenigſten klügelnd und deutelnd aus-

ſpricht, überein mit den Worten der heiligen Schrift, mit dem ganzen wunderbaren Rath Gottes zur Erlöſung der Kinder im Staube, mit der Thatſache der Erlöſung ſelbſt, und mit dem Glauben der Männer, denen wir ein Erzprieſterthum in der großen Gemeinde des Evangeliums beilegen müſſen? Mit dieſem letzten Punct ſchiebe ich keine menſchliche Autorität vor, da er ſeinen Rückhalt in der gemeinſamen Uebereinſtimmung der Antworten auf alle anderen Punkte haben ſoll, aber wohl behaupte ich damit, daß, wie die Wahrheit die Frucht des Geiſtes, ſo die göttliche Wahrheit allein die Frucht des göttlichen Geiſtes ſeyn kann. Dieſer Geiſt nun hat ſeine Zeit und Stunde für Das, was dem Glauben der Kirche dienet. Für Das, was dem Glauben des Einzelnen dienet, weiſet er zurück auf eine ſolche Stunde der Menſchheit, die eben ſo wenig auf Concilien, als am Schreibpult hinter der nächtlichen Lampe geboren wird; ſondern deren Wiege ein Herz iſt, das mit ſeinem weltüberwindenden Glauben auch wirklich eine Welt überwindet, ein Herz, das nicht etwa einzelne Lichtfunken aus Schutt und Aſche hervorſucht, ſondern das durchglühet iſt vom heiligen Feuer, und gereinigt und geläutert iſt von dieſem Feuer zu einer Stätte, von welcher aus Gott gern ſeine Stimmen

in die Welt aussendet. Darum wer neue Theorien und Formeln in den göttlichen Dingen aufstellen will, der frage nicht allein: was er wisse, sondern auch: was er sey an Leben in Gott und Wandel vor Gott. Mit Schulweisheit und kritischem Scharfsinn mag man einen Homer zu zerstückeln wagen, und es wird doch nur so lange gelingen, bis die Flammen der Begeisterung, die in einzelnen Stücken fortglühen, wieder in Eine helle Lohe zusammenschlagen, und der Erzguß aufs Neue dasteht in uralter Kraft und Herrlichkeit. Kann nun jene kalte, trockne Scheidekunst selbst an einer Schöpfung des menschlichen Geistes und Herzens nur zum Ritter von der traurigen Gestalt werden, dessen kurzer Sieg bald zur desto gewissern Niederlage wird, mit welcher Aussicht kann sie sich dann auf dem Gebiete des Göttlichen versuchen? Sowohl die rechte Lehre von den göttlichen Dingen, als auch das rechte Wort dafür, kann nur der Geist Gottes geben, und der will Tempel und Altar sehen, will Horebs Höhen und Mamres Palmen, will Herzen, deren Flügelschlag zu einem Adlerfluge fähig ist, will Männer, die Muth und Demuth genug haben, Gott zu bitten um Erleuchtung."

„Hat aber nicht die reformirte Kirche," bemerkte Mander, „die doch auch Männern, wie Sie eben sie

bezeichneten, ihr Daseyn verdankt, eine Ansicht vom Abendmahl, nach welcher es eine bloße Gedächtnißfeier ist?"

„Auch die reformirte Kirche," war Holds Entgegnung, „gewann bald wieder durch Calvin die Richtung auf einen tieferen Sinn; obwohl in der katholischen und lutherischen Kirche, so wenig auch beide in der näheren Bestimmung dieser Lehre und den Folgerungen daraus übereinstimmen, allein eine wirklich tiefere Würdigung des Abendmahls gefunden wird; da Alles, was man sonst dieser Feier beizulegen versucht hat, durch Vergeistigung der Gefühle beim Andenken an den Herrn auf die schwindelndsten Höhen hinauf, nur eine gewisse Scheu, bei einem bloßen Gedächtnißmahl stehen zu bleiben, zu erkennen giebt, ohne doch wirklich etwas mehr daraus zu machen. Man fühlt wohl das Bedürfniß, der Gemeinde eine Nahrung zu geben, die nicht bloße Brosamen darreicht, sondern eine sättigende Lebensspeise; aber man thut nur Gewürze hinzu, und denkt nicht daran, daß Gewürze eben nur zur Würze dienen, und nicht zur Sättigung."

„Wie vereinen Sie aber dieses Vergessen mit dem Erzpriesterthum, wie Sie es vorher solchen Männern beilegten, die Säulen der Kirche Gottes sind, zu wel-

chen Sie doch auch Zwingli und Calvin mitrechnen?“ fragte Mander.

Erinnern Sie ſich, daß ich dieſem Punct von der Autorität ſolcher Heroen des Evangeliums einen Rückhalt gab in der Uebereinſtimmung mit andern Zeugniſſen. Wo dieſe Uebereinſtimmung iſt, da gebe ich mich freudig hin, und ſie iſt gerade in dem Kern des Evangeliums, in der Lehre von der Erlöſung; wo ſie fehlet, da ſuche ich mit deſto größerem Eifer ſelber in dem Worte des Lebens, freue mich aber doch, wenn die Wahrheit, die ich finde, auch viele Zeugen Gottes in der Kirche, wenn auch nicht alle, für ſich hat.“

„Aufrichtig muß ich bekennen,“ ſagte Mander, „daß gerade das Wort: Solches thut zu meinem Gedächtniß, mir in dem Augenblick, in welchem es geſprochen wurde, kurz vor dem Tode am Kreuze, ſo natürlich vorkommt in dem Munde des Herrn; und daß die Stiftung, auf welche es deutet, mir ebenſo natürlich allein aus der Scheideſtunde hervorgegangen zu ſeyn, und darum auch ihr Weſen und ihren Charakter nur in der Erhaltung einer lebendigen Erinnerung an des Stifters Leiden und Sterben für uns zu haben ſcheint.“

„Dagegen muß ich bekennen,“ entgegnete Hold,

— „so verschieden ist das Urtheil! — daß mir Nichts wunderſamer vorkommt, als eine Feier zum Gedächtniſſe Deſſen, der uns Weg, Wahrheit und Leben iſt, von dem die ganze jetzige Bildung des Menſchengeſchlechts ihren Anfang und ihren Ausgang hat, dem wir in der Taufe geweiht ſind, in deſſen Licht wir athmen, in deſſen Gemeinde wir leben, dem wir Freude, Friede und Seligkeit verdanken im Leben und im Sterben. Kann Der, welcher ſpricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht!“ und: „Ich bin bei Euch bis an der Welt Ende!“ gemeint haben, mit ſolchem Mahl allein ein Erinnerungsfeſt einzuſetzen, wie allenfalls Derjenige es ſtiften mag, welcher fürchtet, es könnten ſeine Lehren und Segnungen vergeſſen werden, und doch gern in ſeiner Perſönlichkeit, als ein Mann, der zu ſeiner Zeit und für ſeine Zeit Gutes gewollt, in der Erinnerung fortleben möchte? Ja, müßte ſolche Siftung nicht in der chriſtlichen Kirche mehr und mehr an Bedeutung verlieren, je lebendiger der Herr lebte im Gedächtniß der Seinen? Je inniger die Seele Ihm angehörte, je tiefer der Geiſt ſich verſenkte in die Fülle Seiner Segnungen und Verheißungen: deſto weniger könnte eine Feier gelten, die nur erinnern ſoll, Ihn nicht zu vergeſſen.

Der Apoſtel Paulus redet ferner auf ſolche Weiſe vom Abendmahl, daß jeder Gedanke an ein bloßes Gedächtnißmahl wegfallen muß. Er ſpricht: „Welcher unwürdig von dieſem Brod iſſet oder von dem Kelch des Herrn trinket: der iſt ſchuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Menſch aber prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brode und trinke von dieſem Kelch. Denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn.“

„Erlauben Sie mir noch die Frage,“ ſagte Mander hierauf: „Konnten die erſten Jünger, die mit dem Herrn zu Tiſche ſaßen, in dem Brode und dem Kelche ein ſolches Sacrament, wie Sie es vorher auslegten, genießen, da der Herr noch bei ihnen war?“

„Ich brauchte Ihnen keine Antwort auf dieſe Frage zu geben,“ erwiederte Hold, „ehe Sie mir nicht meine Einwendungen gegen eine bloße Erinnerungsfeier widerlegt, bevor Sie nicht erwieſen haben, daß die Deutungen, mit welchen man dem Abendmahl einen höheren Charakter geben will, ohne die leibliche Gegenwart zu bekennen, wirklich mehr ſind als bloße Zuthaten, die bei aller ihrer ſcheinbaren Fülle es doch nur ein Gedächtnißmahl bleiben laſſen, ein Mahl, deſſen Genuß in ſeinen Wirkungen auf den Gläubigen nichts

Anderes giebt, als was ſchon jede andere lebendige Erinnerung an den Heiland und Erlöſer geben kann. Aber ich will Sie doch daran erinnern, daß auf die Beantwortung Ihrer Frage gar nicht ſo viel ankommt. Erkennen wir im Abendmahl eine Stiftung für die Kirche, für alle kommenden Chriſtengemeinden, — und das haben nur Wenige geläugnet: — ſo kann es gern für die ſpäteren Bekenner eine andere Bedeutung haben, als es für die erſten Jünger, denen die ſichtbare Gegenwart des Herrn das Sacrament war, ſchon haben konnte, und welchen es erſt Das wurde, was es uns iſt, als der Herr heimgegangen war zu Seinem himmliſchen Vater. Dieſe andere Bedeutung beſteht ja denn doch immer nur darin, daß wir mit, in und unter dem Brode und Wein haben, was ſie noch ſichtbar vor ſich hatten. Die Kraft des Mahls, die ſacramentliche Fülle bleibt dieſelbe, nur bei ihnen Schauen, bei uns Glaube. Doch ich fühle, wie es mit allem Erweiſen eine mißliche Sache iſt auf dieſem Gebiete. Die göttlichen Dinge wollen erfahren ſeyn."

„Mir iſt ſo unſicher ums Herz geworden," ſprach Mander mit einem Seufzer, „daß ich wollte, ich hätte nicht gefragt!"

„Ich ſagte es Ihnen im Voraus, daß Sie keine

andere Frucht nehmen würden aus dieſer Erörterung. Aber vielleicht werden Sie noch künftig mit mir Denen, die das Abendmahl nicht in ſeiner ganzen Bedeutung würdigen, zurufen: Entkleidet nicht die Kirche ihres heiligen Schmuckes; nehmt ihr nicht die Krone von ihrem Haupte; reißt ſie nicht los von der Wurzel ihres Lebens, von der innigen, ewigen, thatſächlichen Gemeinſchaft mit Dem, der vom Vater kam, um vom Vater zu zeugen! Uebrigens treten Sie hinzu zu dem Tiſche des Herrn mit Andacht und Hingebung, und erwarten Sie, was Er Ihnen darreicht aus Seiner Fülle. Er iſt Allen, die zu Ihm kommen, Etwas, und leitet ſie ſelber dazu, daß Er ihnen Alles werden kann. Sein Segen wird Ihnen nicht fehlen!"

Die Stunde der Feier war gekommen. Die ganze Gemeinde, die, nach der am Sonntage vorher geſchehenen Bekanntmachung, ſich zur Communion gemeldet hatte, da auf den Halligen es nicht immer zu erwarten iſt, daß die ſonſt beſtimmten Tage zu ſolcher Feier wegen des oft durch Sturm und Wellen verhinderten Kirchganges regelmäßig gehalten werden können, ſammelte ſich in der an Holds Wohnung anſtoßenden, mit ihr durch Ein Dach verbundenen Kirche. Nach Beendigung des Geſanges trat Hold vor den Altar, und hielt eine kurze eindringliche Rede, die in

ihren ſchlichten Worten nur auf das Verſtändniß ſeiner gewöhnlichen Zuhörer berechnet ſchien, während ſie gerade in ihrer Einfachheit, in ihrer feſten Hinſtellung Deſſen, was den Beiden, die heute zum Erſtenmal mit rechter Sehnſucht nach der Verheißung, die er verkündete, zum Tiſche des Herrn traten, noch nicht als gewiſſe Zuverſicht aufgegangen war, auf dieſe einen wahrhaft erbauenden, begründenden Eindruck machte. Darauf trat der Bejahrteſte in der Gemeinde, ein Mann mit ſchneeweißem Haar, vor Hold hin, und ſprach mit gebeugtem Haupte, und mit einer Stimme, deren Zittern von Altersſchwäche und zugleich von tiefer Rührung zeugte, folgende Worte, bei denen ſich Alle von ihren Sitzen erhoben:

„Würdiger, lieber Herr! Alſo rede ich für mich und für Alle: Ich bitte Euch, wollet meine Beichte hören und mir die Vergebung ſprechen.

Ich armer ſündiger Menſch bekenne und beklage mich, daß ich die heiligen Gebote Gottes unſeres Vaters manigfaltig übertreten, und mich gegen Gott und meinen Nächſten oft verſündiget habe, damit ich Gottes gerechte Strafe, zeitlichen und ewigen Tod wohl verdienet. Aber alle meine Sünde gereuet mich ernſtlich und iſt mir von Herzen leid, und ich habe keinen andern Troſt, denn die Gnade Gottes,

die größer iſt, als meine Schuld, und das theure Verdienſt meines Herrn Jeſu Chriſti. Komme daher in der Zeit der Gnaden, daß ich möge Vergebung empfahen und damit neue Freudigkeit zu Gott, und Kraft zur Heiligung durch Seinen Geiſt. Amen."

Dieſer den Fremden unerwartete Auftritt verfehlte nicht ſeine Wirkung auf ihr Herz. Mander fühlte tief den Werth einer ſolchen thätigen Theilnahme der Gemeinde am Gottesdienſt bei dieſer Feier. Er fühlte ſich in dem Augenblicke gleichſam Eins geworden mit dem Greis, der für Alle ſprach. Er fühlte in deſſen Bekenntniß ſein Bekenntniß, in deſſen Bitte ſeine Bitte, und darum ſich klarer und deutlicher als Einer, der da nahet mit demüthigem Flehen und der Verheißung entgegenſieht, als wenn der Geiſtliche allein geredet. Oswald zitterte heftig. Jedes Wort, das der Greis ſprach, klang in allen Tiefen ſeiner Bruſt wieder. Es war ihm, als tönte die Bitte von ſeinen eigenen Lippen, aber als würde ſie inniger, dringender, flehender, indem ſie der Ausdruck ſeiner Sehnſucht wurde, als geſtaltete ſie ſich zu einem Ruf aus der Tiefe, zu einem Schrei des Erbarmens, zu einem Seufzer, an deſſen Erhörung ſein Leben hing.

Als der Greis geendet, faltete Hold ſeine Hände, hob die Augen empor in ſtillem Gebet, und ſprach dann

nach einer kurzen, erwartungsvollen Pauſe, indem er ſeine Rechte ſegnend auf das Haupt des alten Mannes vor ihm legte, der unterdeſſen ſein Knie gebeugt hatte an den Stufen des Altars:

„Der in die Welt kam, nicht daß Er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch Ihn ſelig werde, der da die Mühſeligen und Beladenen zu ſich ruft, daß Er ſie erquicke, Der ſpricht durch das Amt, das Er mir vertraut, zu Dir und zu der Gemeinde, die durch Dich bekannt hat ein gutes Bekenntniß: „Sey getroſt, Deine Sünden ſind Dir vergeben!“

Und als nun Hold ſeine Hände weiter ausbreitete über die ganze Gemeinde hin, und noch einmal die Worte wiederholte: „Sey getroſt, Deine Sünden ſind Dir vergeben!“ da ſank es eine Decke von Manders und Oswalds Seele. Das Evangelium war nun völlig Licht, Kraft und Leben in ihnen geworden, und alle Dämmerung, Schwachheit und Lauheit ſchwand wie der letzte winterliche Nebeltag vor dem ſiegenden Frühlingsodem. Sie fühlten ſich ſo offen und empfänglich für jeden Gruß aus der Höhe, ſo klar und entſchieden im Glauben, ſo leicht und frei in der Erfüllung der Verheißung, daß das Reich der Wunder, durch die das Göttliche ſich dem Staube offenbart, ihnen als eine natürliche Welt erſchien, in welcher ſie

ſchon längſt heimiſch, und ſie traten zum Tiſche des Herrn als in Allem Bekenner der Lehre ihrer Kirche.

21.

Schmerzen giebt es, deren Wunden
Nur die ſtumme Bruſt erträgt;
Wenn das kühne Wort ſie wägt,
Iſt des Duldens Kraft geſchwunden.

Auf den nächſten Mittag war die Abreiſe beſtimmt. Die Geſchäfte wegen der Bergung waren ſchon einige Tage vorher zu Aller Zufriedenheit beendigt, und Mander und Oswald nahmen von allen Bewohnern der Hallig durch Beſuche in jeder Wohnung Abſchied, und wurden allenthalben als liebe Freunde, die man nicht hoffen darf, wiederzuſehen, mit der Feierlichkeit eines ſolchen letzten Zuſammenſeyns aufgenommen und entlaſſen, an keiner Stelle ganz ohne Thränen der gutmüthigen, für jede ihnen bewieſene Theilnahme leicht empfänglichen, Halligbewohner. Da dieſe Leute, beſonders auf der Hallig, die wir im Sinne haben, — auf welcher, ſo weit das Kirchenbuch geht, keine außereheliche Geburt, und ſo weit die Erinne-

rung der älteſten Perſonen reicht, nie ein leidenſchaftlicher Streit vorgekommen war, — gar zu leicht geneigt ſind, die Welt außerhalb ihrer kleinen Eilande, und beſonders in den großen Städten, nur als eine ungläubige und zuchtloſe ſich zu denken: ſo hatte die Theilnahme der Fremden am Abendmahl dieſe in ihren Augen ſo gehoben, daß ſie dieſelben mit einer Art bewundernder Ehrfurcht betrachteten. Sie ahneten nicht, daß ihr Eiland erſt das Emmaus geweſen war, wo Jene den Herrn erkannten. Jede einzelne Familie brachte auch ihren beſonderen Dank dar für die ſilbernen Altarleuchter, welche Mander der Gemeinde geſchenkt, und die Hold freilich aus beſtimmten Gründen nicht am geſtrigen Tage ſchon auf den Altar geſetzt, aber ſie den Hausvätern, die nach der Feier bei ihm geweſen, gezeigt hatte. Am bewegteſten war der Abſchied von Holds. Einige Gaben, welche die Freundſchaft und Dankbarkeit der Scheidenden dem Paſtoren und ſeiner Gattin darboten, wurden ohne Ziererei angenommen. War doch auch die Schwierigkeit, welche mit der Beſorgung dieſer Gaben aus der Ferne verbunden geweſen ſeyn mußte, ein Beweis mehr, daß ſie, wie lange vorbedacht, ſo auch Zeugniſſe einer Freundſchaft ſeyn ſollten, die länger dauern würde, als der Aufenthalt auf der Hallig. Nur

gegen ein großes Faß mit Wein, das auf seine Hausflur aufgestellt wurde, protestirte Hold, da er sich dieses Getränks längst entwöhnt habe. Doch er mußte auch hierin nachgeben, da Mander versprach, bei der ersten Gelegenheit für kleinere Gebinde zum Umfüllen zu sorgen, und darauf aufmerksam machte, daß, wenn auch Hold selber keinen Genuß davon haben wollte, doch den Kranken und Schwachen in der Gemeinde eine solche Stärkung oft wohlthätig werden könne.

Wer hätte bei diesem Hin- und Herreden daran denken sollen, daß das Leben mehrerer Menschen ganz allein, und die Gesundheit der ganzen Gemeinde größtentheils allein von der Annahme dieses anfangs verschmähten Geschenkes abhinge!

Oswald trennte sich von Maria nicht ohne eine ernstere Regung, als mit welcher er von den übrigen Bewohnern der Hallig Abschied genommen, und Mander legte für sie und Godber, da er mit Hold auf eine baldige frohe Vereinigung dieses Paares hoffte, eine Summe Geldes bei dem Pastoren nieder und machte sich zu einer jährlichen Summe schriftlich verbindlich. Auch den Verlobungsring Godbers, den Maria Jenem auf seinem Krankenlager vom Finger gezogen, hatte Idalia ihrem Vater zurückgegeben, um ihn Maria einzuhändigen. Mander gab ihn an Hold,

daß er die paſſende Gelegenheit zur Rückgabe abwarten möchte.

Am Ufer fanden die Abreiſenden die ganze Gemeinde verſammelt, und noch einmal rief ein Händedruck und ein herzliches Lebewohl alle Gefühle des Abſchieds nach, und mit Thränen in den Augen beſtiegen Mander und Oswald das Schiff. Auch Idalia wandte mehr als einmal den von einem feuchten Thau umflorten Blick auf das bald in einem leichten Nebel ſchwindende Eiland zurück. Sie hätte gern dem Schiffe Halt geboten, nicht um die Hallig wieder zu betreten, aber um ſie im Auge zu behalten. Alle ihre Gedanken und Empfindungen waren wie in einer Schwebe, und ſie konnte ihnen ebenſowenig die volle Richtung in die Zukunft geben, als ſie in die Vergangenheit ganz zurückwenden. Sie hätte es für eine Wohlthat für ihr Herz gehalten, wenn das Schiff, das ſie unaufhaltſam forttrug, von der Ebbe übereilt, ſtehen geblieben wäre zwiſchen den beiden Ufern, wie ſie ſelber ſich auf einem leeren Raum zwiſchen dem Zeitſtrom der Vergangenheit und dem der Zukunft zu ſtehen ſchien. Als ſie die Küſte des feſten Landes betrat, da zitterte und ſchwankte ſie, wie Einer, der nach einem langdauernden, heftigen Sturm den mit

der wogenden Bewegung des Schiffs nicht durch frühe Uebung vertrauten Fuß ans Land ſetzt.

Auf der Hallig blieben die Bewohner derſelben ſo lange am Ufer verſammelt, als noch der Nebel einen Blick vom Schiffe erhaſchen ließ, und ſowohl die auf demſelben, als auch die Zurückbleibenden winkten bis dahin einander zu, ohne beſtimmt zu wiſſen, ob ihre Abſchiedsgrüße noch bemerkt und erwiedert werden könnten.

Hold war den Tag über in einer Stimmung, der er den Namen der Wehmuth über die Trennung von den Fremden gab; und doch war es mehr als dieſe Trennung, was ihn ſo tief bewegte. Alle Träume ſeiner Jugend waren durch die Geſpräche mit dieſen Gäſten aus der Welt, in welcher er ſich früher ſo hoffnungsreich und lebenskräftig bewegt, wieder wach geworden. Seine früheren Freunde, denen er gleichſam ohne Kunde durch ſeine Verſetzung auf die Hallig entſchwunden war, winkten ihn nun von Neuem in ihren Kreis. Die Länder, die er an ihrer Seite durchpilgert, breiteten wieder alle ihre Schönheiten vor ihm aus. Das rege Treiben der politiſchen Welt, von der ihm jetzt kaum dann und wann die Zeitung eine dürftige Nachricht brachte, trat wieder vor ſeine Gedanken hin, als ein Zauberbild, das hell vor unſerer

Nacht vorüberzieht. Das reiche Feld der Wiſſenſchaft blühte und duftete vor ſeinem Geiſt in der köſtlichſten Blumenpracht auf, aber wie ein ſchöner Garten, den wir durch ein Gitter anſchauen, in welchem wir uns nicht ergehen dürfen. Und hier dieſe öde Hallig! Dies wüſte Meer um ſich her! Dieſer Nebel, der ihn verhüllte, als wollte er ihn für immer von der Welt ausſchließen. Hatte er denn den Becher Djemſchids, auf deſſen Rand ſich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft malt, nur an die durſtenden Lippen geſetzt, um nun für ſein ganzes Leben mit ungeſtilltem Verlangen nach einer Labung aus demſelben zu ſchmachten? Mit welchen ganz andern Gefühlen, mit welchen ſchönen Hoffnungen für ſein Erdenleben wandelte er auf den Schweizerbergen, an den Ufern der Ströme des Vaterlandes! des Vaterlandes, aus dem er nun vielleicht für immer fortgebannt war, vergeſſen auf einer von trüben Meeresfluthen umfloſſenen Scholle, hingegeben jeder Entſagung und Entbehrung! Er ging hinaus an das Ufer. Er ſchaute ſehnſüchtig in die Nebel hinein, als könnte ſein Auge ſie durchdringen, und den Gedanken folgen, die über das Meer hinflogen, und über Berg und Thal ſchweiften. Seine Sehnſucht wurde zum Liede, das wie ein langer Seufzer ſich aus den Tiefen ſeiner Bruſt losrang:

Schwebt hinüber, Trauertöne,
Grüßt den heimathlichen Strand;
Grüßt das liebe, wunderſchöne,
Heil'ge, deutſche Vaterland.

Grüßt, wo über Thal und Hügel
Hell des Jägers Horn erſchallt,
Wo der blaue Wellenſpiegel
Um die Fiſcherbarke wallt.

Grüßt, wo die Lavinen toben
In des Staubbachs Silberduft.
Ach! wie drängt das Herz nach Oben,
Nach der Berge Himmelsluft.

Wo mit bräutlich ſchönen Kränzen
In der Abendröthe Glühn,
Jungfrau, Deine Scheitel glänzen;
Könnt' ich da hinüberziehn!

Oder hin zum Strand der Saale,
Wo der Tannen ſchwankes Dach
Wölbt ſich über Heldenmale,
Die der Zeiten Sturm zerbrach.

Allenthalben an der Elbe,
An der Donau und am Rhein,
Iſt mein Vaterland daſſelbe,
Werth der Deutſchen Land zu ſeyn.

Reich an Reben, reich an Eichen,
Felſenkräftig blumenmild,
Malt es rings in treuen Zeichen
Seines treuen Volkes Bild.

Schwebt hinüber, Trauertöne,
Grüßt den heimathlichen Strand,

Alle Luſt und alles Schöne
Blieb zurück im Vaterland.

Ach! vergebens wecken Klagen
Die verhalt'nen Schmerzen nur,
Keine milde Lüfte tragen
Sie zur heimathlichen Flur.

Mich umrauſchen Meereswogen,
Nebel hüllen meinen Blick;
Meine Grüße ſind verflogen, —
Keine Antwort kommt zurück!

22.

Nur das Heute iſt das Alte.
Jede Morgenröthe weiht
Uns für eine neue Zeit,
Und wer ſagt uns, wie ſie walte?

Godber war bald nach der Abreiſe der Fremden auf die Hallig zurückgekehrt, und lebte einſam in ſeiner Wohnung. Wenn man ihn ſahe, ſchlich er trübſinnig und in ſich gekehrt dahin, und vermied mit ängſtlicher Scheu jede Anrede. Sein Haus und ſeine Werfte waren während ſeiner langen Abweſenheit und nach dem Tode ſeines Vaters ſehr verfallen; er aber that nichts für die verſäumte Ausbeſſerung, und

ſchien es nicht zu beachten, daß die Fluthen in den ſtürmiſchen Weihnachtstagen große Beſchädigungen anrichteten, die ſeinen Aufenthalt ſehr unſicher machten.

Hold kam oft zu ihm, und verſuchte es, ihn zu neuer Lebenshoffnung zu erheben. Er erzählte Viel, ſo wenig auch Godber ſolche Geſpräche zu lieben ſchien, von Marias frommer Ergebung in den Willen des Herrn, von der Ruhe, mit welcher ſie ihr künftiges Geſchick erwarte, von der Güte ihres Herzens, das keiner Beleidigung lange gedenke. Er ſuchte, ohne gradezu Godbers Verhalten zu entſchuldigen, doch Alles auf, was es in einem mildern Lichte erſcheinen laſſen konnte, und wies hin auf die erbarmende Liebe Gottes, die uns nicht umkommen läßt unter der Bürde des böſen Gewiſſens.

Als er eines Tages auch wieder ſo ſprach, erhob ſich Godber, der bisher ihn ſchweigend angehört, von ſeinem Sitze, trat vor ihn hin, blickte mit ſtarren Augen ihn an, und ſprach mit einer Stimme, die feierlich und ſchauerlich klang:

„Wird der Gott, den Du verkündeſt, auch jene Nacht wieder ungeboren machen, in der ich das Steuer des Schiffes verließ, um Die zu retten, um derentwillen ich ein doppeltes Gelübde brach? Wird Er, wie Er Marias verwundetes Herz zu heilen verſtand, auch

den ſchönen Bau wieder zuſammenfügen, der durch mich zu einem elenden Wrack geworden iſt? Wenn Du in blinder Leidenſchaft Deine Kirche angezündet, würdeſt Du das ſo leicht vergeſſen, daß Du meineſt, ich ſollte vergeſſen, was ich an dem Schiff geſündigt? Wird Gott auch die drei Todten dort aus ihrer Gruft ins Leben zurückrufen, daß ich es von ihnen wieder höre: „Godber iſt ein braver Steuermann!“ ohne ein Hohngelächter der Hölle daneben zu hören?“

Hold erbebte ſowohl vor dem irren Ausdrucke in Godbers Zügen und Worten, als vor der Entdeckung einer nicht geahneten Bürde auf dem Gewiſſen des Jünglings. Godber aber fuhr fort:

„Du zitterſt vor ſolchem Verbrechen, und höreſt es doch nur, und ich, der es gethan, ſollte nicht zermalmt werden unter ſeiner Laſt? Für mich iſt keine Hülfe mehr!“

Mit weicherer Stimme, deren leiſes Beben den Uebergang aus ſtarrer Verzweiflung in eine wehmüthige Rührung bezeugte, ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu:

„Und kannſt Du mir auch Maria bräutlich froh in den Arm legen, Du kannſt nicht ſagen: dieſes Auge hat nicht um Deinetwillen geweint; dies Herz hat nicht um Deinetwillen geblutet; an der Treue des

Halligsohns haftet durch Dich kein Makel. Maria hat nur meine Schuld zu vergessen. Solch ein Vergessen ist leicht. Ich soll mich selbst vergessen. Da muß der Tod helfen. — Und der kann ja auch nicht helfen," schrie er entsetzt auf, „denn droben ist das Gericht!"

Damit schlug er beide Hände vor's Gesicht und sank in dumpfem Brüten auf seinen Sitz zurück.

Hold bedurfte einiger Zeit, um sich zu sammeln, dann trat er vor Godber hin, und sagte:

„Ich will nicht mit Dir reden von dem Schiffe; nicht Dich darauf aufmerksam machen, wie Deine Kunst und Erfahrung es doch vielleicht nicht hätte retten können; wie viel wahrscheinlicher Euer Aller Tod bei solchem Versuch gewesen wäre, während nun fünf Menschen Dir ihr Leben verdanken. Ich will aber reden von dem Amte, das die Versöhnung predigt. — Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. So wir mit aufrichtigem Herzen prüfen unser Selbstwerk, müssen wir bekennen, daß wir nicht bestehen können vor dem heiligen und gerechten Gott, müssen bekennen, daß unter dem Licht und Gericht des göttlichen Gesetzes unsre Tugend wie ein Schattenbild zerfließt, und dagegen unsere Uebertretungen wachsen wie

Wogen, die über unſer Haupt zuſammenſchlagen. Vor dem Worte: „Ihr ſollt heilig ſeyn, denn Gott iſt heilig!“ vor der Wahrheit: „Ihr ſollt Rechenſchaft geben auch von jedem unnützen Worte, das aus Eurem Munde gegangen iſt!“ beſtehet keine Entſchuldigung, kein Vorwand, keine Rechtfertigung. Unſere Schwachheit iſt Lüge, denn ſie iſt eine Frucht des Lügengeiſtes, der uns Gottes Geſetz verfinſtert und entſtellt, der dieſe Macht aber nicht haben würde, wenn wir ſie ihm nicht ſelber gegeben, dadurch, daß wir die böſe Luſt in uns wuchern ließen. Was wir Verführungen und Verſuchungen nennen, ſind blos Antworten von Außen her auf die Lockſtimmen der Sünde in unſerm Innern. Wer das: Heilig! nicht in ſeiner ganzen Bedeutung nimmt, als eine völlige Reinigung unſeres Sinnes und Wandels von allem ungöttlichen Weſen und den weltlichen Lüſten, als eine vollkommene Verklärung vom Kinde des Staubes zum Kinde Gottes in allen Gedanken, Worten uud Werken: der weiß noch gar nichts von Gott und ſeinem Willen, und unſerer Berufung auf Erden, und meinet noch theilen zu können zwiſchen Gott und dem Mammon; während alle Halbheit und Lauheit vor Gott ein Greuel iſt, während, wer das ganze Geſetz hält und ſündigt an Einem, des ganzen Geſetzes ſchul-

dig iſt. Von ſolcher Strenge haben wir keine Macht, uns Etwas nachzulaſſen, und Gott ſelber hat nicht die Macht, denn er iſt heilig!"

Godber rang die Hände und ſchluchzte laut:

„Für mich iſt keine Hülfe mehr!"

Hold aber fuhr fort:

„So wir nun Solches zu Herzen nehmen: können wir nicht mit Freudigkeit weder vor Gott treten, noch mit Freudigkeit ſein Geſetz erfüllen. Denn zwiſchen Ihn und uns wird ſich unſre Sünde legen eine dunkle Scheidewand, die uns ausſchließt von allem Troſt und allem Hoffen; und unſer Verſuch zur Aenderung des Sinnes und Wandels muß ſcheitern, weil die Sünde, die einmal mächtig geworden iſt in uns, nur in ſchweren Kämpfen überwunden wird; zu ſolchem Kampfe aber Freudigkeit zu Gott und Liebe zu Ihm gehören, die wir nicht haben, ſo lange unſer beladenes Gewiſſen nur zeuget von dem Richter der Lebendigen und Todten."

„Er hat ſchon gerichtet!" rief Godber.

„Wir müſſen das alte Gewand ausziehen und ein hochzeitliches Kleid anziehen können. Wir müſſen die Laſt von uns werfen, und leichten Herzens ein neues Leben beginnen können. Wir müſſen die Traurigkeit von uns thun, und in Freudigkeit zum

Himmel aufſchauen können. Ein ſolches Können liegt aber nicht in unſerer Macht. Wollen wir es aus eigner Macht verſuchen, da werden wir den kurzen Flügelſchlag des frohen Entſchluſſes bald wieder gelähmt fühlen durch das Gedächtniß der ungeſühnten Schuld. Wir können aber uns ſelber Nichts vergeben, auch den geringſten unlautern Gedanken nicht; denn wir ſtehen nicht unter unſerm Geſetz und Gericht, ſondern unter Gottes Geſetz und Gericht."

„Ich weiß es! Ich weiß es!" ſtöhnte Godber.

Hold aber fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Wir bedürfen Gottes Vergebung. Nicht aber in einem bloßen Ahnen, Meinen, Hoffen, ſondern in einer Zuverſicht, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Und nun, Godber, die Zeit iſt erfüllet, die Nacht iſt vergangen, und der Tag iſt herbeigekommen! Es iſt kundbar geworden auf Erden das große Geheimniß der Erlöſung: Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit Ihm ſelber! Empor, Du müde, ſündenvolle Seele! Empor! Denn Freude iſt im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Das iſt kein Wort, das troſtbedürftige Sehnſucht dem Menſchen eingab; dann wäre es nichts nutze, hätte keinen Halt wider die ewig neuen Anläufe des anklagenden Gewiſſens. Es iſt das Wort Deſſen, der vom Va-

ter kam, um vom Vater zu zeugen, und es ſtehet feſter, als die Veſte des Himmels. Der Herr ſpricht, der Herr, deſſen Wort nicht Sein Wort, ſondern Des, der Ihn geſandt, der Herr ſpricht, und durch Ihn der Richter der Lebendigen und der Todten: „Sei getroſt, Deine Sünden ſind Dir vergeben!“ So thue auch Du, Godber, Deine Bruſt auf, und laß die Liebe, die anklopfet mit ſolchen Stimmen an Deines Herzens Thore, mächtig werden, wo das Gericht mächtig war. Wirf hin Deine Laſt und Bürde, und tritt freudig an die neue Bahn, als wäreſt Du heute neu geboren und die Vergangenheit nicht Dein. Gedenke ihrer nur, um immer in der Demuth zu bleiben, die ſich nichts dünket mit eignem Verdienſt und eigner Gerechtigkeit, um im lebendigen Eifer zu bleiben nach der Krone der Vollendung in aller Heiligung des Sinnes und Wandels, um die Sünde zu verabſcheuen, die ſo unſelig macht, wie Du es erfahren, um die Gnade des himmliſchen Vaters, der ſo große Dinge für Dich gethan, in Freude, Friede und Seligkeit bis an Dein Ende zu preiſen. Aber gedenke der Vergangenheit nicht Dir zum Fluch, ſondern zum Segen; wie Gott ihrer nur gedenkt, um Dich aus ihr heraus einzuführen in das Reich Seiner Segnungen und Verheißungen.“

Godber war tief ergriffen von Holds Worten, und wenn ſie ihm auch nicht die Ruhe zurückgeben konnten, die von ihm gewichen war: ſo dienten ſie doch dazu, das Auge wieder mit einem, wenn auch nur kurzen und ſcheuen, doch ſuchenden Blick nach Oben zu lenken, durch den Sturm der anklagenden Stimmen ein leiſes Wehen, wie vom Friedenslande her, durchzittern zu laſſen, und heiße Thränen hervorzurufen, in welchen die verzehrende Flamme der Reue gleichſam einen Ausweg fand, und darum an ſinnverwirrender Macht über ihn verlor. Er faßte Holds Rechte, beugte ſein Haupt herab, und drückte ſeine heiße Stirn auf die Hand des Mannes, deſſen guten Willen, ihm ein Führer aus ſeinen Nächten heraus zu ſeyn, er nicht verkannte.

Der Unglückliche aber, der den guten Willen, ihn zu tröſten, dankbar erkennt, der iſt auch ſchon auf dem guten Wege, ſich tröſten zu laſſen.

Von Tage zu Tage gelang es nun Hold ſichtlicher, Godbers Gemüth mehr zu beruhigen. Dadurch, daß er, — von der anfänglichen ſchonſamen Weiſe zurückgekommen, — deſſen Betragen in den letzten Monaten mit eiſerner Strenge beurtheilte, hatte er des ſelber ſich ſo ſtreng Verdammenden Vertrauen ganz gewonnen, und damit ihn zugleich zu den Füßen des

Erlöſers gedrängt. Denn der Weg nach Golgatha geht nur über den Sinai, und wer auf freundlicheren Umwegen dahin will, der bleibt auf halbem Wege ſtehen, und findet darum auch nur einen halben Frieden, der keiner einſamen, ernſten Stunde, keiner wahrhaftigen Selbſtprüfung gewachſen iſt.

Zugleich aber wandte Hold nun öfter die Geſpräche auf zeitliche Dinge, machte Godber aufmerkſam auf den ſchlechten Zuſtand ſeiner Werfte, auf die bisherige Vernachläſſigung ſeiner kleinen Heerde, gab ihm Rath, und fragte ihn um Rath bei kleinen häuslichen Arbeiten, und weckte dadurch ihn zur Thätigkeit und zur Theilnahme für die gewöhnlichen Lebensverhältniſſe. So glaubte er denn völlig den Sieg gewonnen zu haben, und der Ausgleichung der unglücklichen Trennung zwiſchen Godber und Maria nahe zu ſeyn. Aber hierin fand er einen unerwarteten Widerſtand. Jede Hindeutung auf die Wiedervereinigung Beider ward lebhaft zurückgewieſen.

„Ueber die ewige Halbheit!“ ſagte Hold endlich ärgerlich. „Da hat nun der liebe Vater im Himmel Alles gethan, daß Seine Kinder ſich freuen ſollten der Erde und ihrer guten Gaben; hat uns in Seiner Gnade geholfen, los zu ſeyn von dem böſen Gewiſſen, verlangt keine Buße und kein Opfer mehr, ſon-

dern will, daß wir, in Erkentniß und Erfahrung Seiner unendlichen Liebe, nun auch froh und selig wandeln unter dem Himmel, und kindlich annehmen und genießen, was Er uns darreicht aus Seiner Fülle. Kinder will Er haben, die offnen und empfänglichen Herzens sind für Seine Liebe, nicht für die Liebe allein, die da redet mit Orgelklang, sondern auch für die, welche locket mit Flötentönen. Kinder will Er haben, die sich freuen nicht allein Seines Himmels, sondern auch seiner Erde, die nicht allein danken dem Vater in der Höhe, der seinen Trost ausgießet über die Mühseligen und Beladenen, sondern auch dem Vater hienieden, der da wandelt unter den Glücklichen, und lieb hat die Herzen, die ihm danken, daß Er ihre Wallfahrt so reich machte an heiterm Sonnenschein und lieblicher Blüthenfülle. Und wir? Wir wollen uns ein Verdienst daraus machen, daß wir fort und fort büßen, und gefallen uns darin, Seiner Güte für diese Zeit zu entsagen, als könnten wir dadurch irgend einen Anspruch auf Seine Verheißungen in der Ewigkeit erwerben. Das ist die falsche Schaam, die sich schämet, Alles aus Seiner Hand zu nehmen; die ein Selbstwerk hinzuthun will zu dem Gotteswerk der Erlösung, der der frohe Glaube und die kindliche Liebe, und die Heiligung, die aus sol-

chem Glauben und ſolcher Liebe, wie die Frucht aus der Blüthe, hervorgeht, nicht genug ſind; ſondern die in der Verſchmähung der Freude an Gottes Werken und Gottes Gaben hienieden noch ein vermeintlich verdienſtliches Opfer darbringen will!"

„O, nein," rief Godber, „Das iſt es nicht! Und habe ich auch wohl früher Dergleichen gedacht: Sie haben mich längſt geh lt von dieſer krankhaften Demuth, die eine Tochter des Stolzes iſt. Aber — Maria wird nie an meiner Bruſt glücklich werden. In jeder Wolke, die meine Stirn trübt, wird Idalia vor ihr ſtehen; aus jedem Gedanken, dem ich achtlos nachhänge, wird ſie dieſen Namen herausleſen. Von bangen Träumen in ihrem Schlummer geſtört, wird ſie meine Träume belauſchen, und ich werde an ihrer Seite in der beſtändigen Furcht wandeln, ihren Zweifeln an meiner Liebe einen, wenn auch unſchuldigen, Anlaß zu geben. Es wäre ein Anderes, wenn wir uns vorher nie gekannt hätten; aber ein Treubruch läßt immer einen Stachel zurück, den oft die aufmerkſamſte Liebe nur tiefer drückt, weil ſie dem einmal ſo bitter Getäuſchten als Berechnung erſcheint!"

Hold wußte hierauf nicht Viel zu erwiedern, und vielleicht hatte Godber Recht. Wenigſtens machte Hold die Bemerkung, daß Maria wohl Aehnliches

im Sinne tragen mochte; denn auch ſie warf jede Hindeutung auf Wiederherſtellung des früheren Verhältniſſes mit einem Kopfſchütteln weg, das bei der jetzigen Lage der Dinge kaum dem Zweifel an Godbers Werbung um ihre Hand gelten konnte. Im Uebrigen war in ihrem ganzen Weſen ein ſo kindlich heiterer Friede, daß, wer unbekannt mit ihren bitteren Erfahrungen ſie ſahe, für die Unbefangenheit einer hoffnungsvollen Jugend halten mußte, was die Frucht völliger Ergebung in den Willen des himmliſchen Vaters und der Spiegel eines gottſeligen Herzens war.

„Laß uns von der Zeit," ſagte Hold zu ſeiner Gattin, „die Löſung dieſes Knotens erwarten!"

„Von der Zeit? Ja, wenn die Zeit nur unſer wäre!"

23.

Und ſolche Nacht, die bleibt im Leben
Ein Denkmal, das auf Felſen ruht;
Der Schein, den ſie in's Herz gegeben,
Verliſcht in keiner Thränenfluth.

So kam der dritte Februar 1825 heran.

Wir ſtehen in der nachfolgenden Erzählung wieder faſt ganz auf dem Bogen der Geſchichte, deren

Schuld es iſt, wenn Manches dem Leſer als zu kühnes Gemälde der Phantaſie erſcheinen ſollte, was doch nur die Erfahrung an die Hand gab. Es iſt gerade da, wo die Begebenheiten in's Gebiet des Wunderbaren hinüberſtreifen, am Sorgſamſten darauf gehalten, nur die ungefärbte Thatſache zu geben, und deswegen auch der Stoff für die folgenden Schilderungen allein aus der Geſchichte jener furchtbaren Nacht des Trübſals in der Gemeinde des Verfaſſers genommen.—

Heftige Stürme aus Nordweſten trieben die Fluthen über das Land hin: ſo daß ſelbſt bei der Ebbe die Hallig vom Meere bedeckt blieb. Doch gewöhnt an ſolche Stürme, und ihre Kraft und Richtung vergleichend mit früheren, glaubten die Halligbewohner diesmal nichts zu fürchten zu haben, und während die Wogen an die Werften heranbrauſten und die Hütten erzitterten vor dem Anprall der Windsbraut, legten die Meiſten am frühen Abend ſich ruhig nieder. Hold ſaß noch etwas ſpäter auf, beſchäftigt mit einer literäriſchen Arbeit. Seine Gattin, die in einigen Monaten zum Zweitenmale Mutter zu werden hoffte, ſchlummerte ſanft in der Nebenkammer an der Seite ihrer Erſtgeborenen.

Da trat, zu Holds Erſtaunen, Maria leiſe in's Zimmer.

„Das Waſſer ſteigt hoch," ſagte ſie mit bebender Stimme.

„Wie!" rief Hold, und dämpfte aus Beſorgniß für die Ruhe ſeiner Frau ſchnell den Ausruf des Schreckens. „Gegen zwei Uhr iſt erſt Fluth! Jetzt iſt es kaum zehn!"

„Und ſchon iſt beinahe die Werfte bedeckt," fuhr Maria fort. „Schon ſchlagen einzelne Wellen an Godbers Wohnung hinauf, ſchon hat ſich die eine Seite derſelben geſenkt. Aus meinem Fenſter ſah ich ihn vor der Thür. Er blickte ſo ſtarr nach mir herüber."

Hold war ſchnell aufgeſprungen, und trat mit Maria vor die geöffnete Hausthür.

Ein wahrhaft blendender Mondſchein goß ſein Licht über das Meer aus, das mit vollen, breiten Wogen, ſchäumend und rauſchend, in dunklen Thälern und leuchtenden Höhen wechſelnd, ſich um die einzelnen Wohnungen gleichſam über ſich ſelber ausſchöpfte, als wollte ein Meer das andere überfluthen.

„Gott ſei unſerer armen Seele gnädig in dieſer Nacht!" rief Hold, und blickte unwillkührlich zurück in dem Gedanken an ſeine Gattin. Da ſtand dieſe ſchon hinter ihm, und mit einer Faſſung, wie ſie grade bei dem weiblichen Geſchlecht in Stunden der höch-

ſten Gefahr faſt öfter gefunden wird, als bei Männern, ſagte ſie, indem ſie den Arm um ſeinen Nacken ſchlang:

„Wir ſterben doch zuſammen, Du und ich, und unſer Kind. Ich bleibe nicht allein zurück, wie damals, als nur Dich dieſe Wogen bedrohten!"

In demſelben Augenblick brach ein Theil von Godbers Wohnung hinab in die Fluth, und es war vorauszuſehen, daß der, jetzt ſchon ſo deutlich werdende, ſchlechte Zuſtand der Werfte bald den völligen Untergang des Hauſes und den ſchnellen Tod ſeines Bewohners herbeiführen würde. Godber aber ſchien, obgleich manche zu ſeinen Füßen brandende Woge ihn mit ihrem Schaum hoch beſpritzte, ganz unempfindlich für die Gefahr. Noch ſtand er, im klaren Lichte des Mondes faſt bis zu den Zügen ſeines Antlitzes kenntlich, auf derſelben Stelle, wo Maria ihn zuerſt geſehen; aber ſein Blick war nicht mehr auf Holds Wohnung gerichtet, ſondern ſtarrte nach der Seite hinaus, wo der Kirchhof lag, von dem freilich kaum mehr der äußerſte Kamm des ihn umgebenden Walles dann und wann noch ſichtbar wurde. Daß ein Fach ſeiner Wohnung niederbrach, ſtörte ihn nicht auf. Maria rief aus angſtgepreßter Bruſt ihm zu. Er hörte es nicht. Da — war es ein zufälliges Aus-

gleiten auf dem glatten Rande der vom Wellenſchlag gepeitſchten Werfte, war es ein bedachter Verſuch, zu Godber hinzudringen, — ſank Maria in die Fluth hinab, und tauchte in der nächſten Minute ſchon gegen zwanzig Schritt von der Werfte aus dem ſchäumenden Berge einer Woge auf, und glitt dann wieder in dem langen dunklen Bogen der folgenden Welle fort.

Der Schrei des Entſetzens von den Lippen Holds und ſeiner Gattin weckte Godber aus ſeinem Brüten. Sein Blick flog raſch über die Fluthen hin in der Richtung, die ihm der gellende Angſtruf gegeben, und in demſelben Augenblick rauſchte die Welle, die Maria trug, wieder empor, und in dem glänzenden Schaumgewölk ihres Abſturzes zeigten ſich die hocherhobenen Arme und der Kopf der Jungfrau. Da ſtürzte Godber hinein in die rollende See, mit ſchneller Beſonnenheit die Bewegung der Fluth ermeſſend, die glücklicherweiſe faſt gerade auf ſeine Werfte zutrieb. Einen langen Bootshaken hatte er eben in der Hand gehabt, um ſich damit gegen den wüthenden Sturm feſtzuſtemmen, und dieſer diente ihm nun zu einem Ankerhalt in dem Kampfe mit den tobenden Waſſerbergen, denen ſeine Kräfte nicht gewachſen waren, während er, wo ſeine Kraft ausreichte, ſeinem Ziele

in ſchräger Richtung entgegenſtrebte. Und ſiehe! da er eben aus dem ihn hochüberdeckenden Strudel einer abbrechenden Woge heraufathmete, ſchoß von dem Schaumrande der nächſten Waſſermauer vor ihm eine dunkle Geſtalt herab, und ſchwebte, von der neuen Welle getragen, ihm entgegen, und — in wenigen Augenblicken ſtand Godber wieder auf ſeiner Werfte. Maria hing wie leblos in ſeinem Arm.

So weit waren die ängſtlichen Blicke Holds und ſeiner Gattin den Bewegungen Beider gefolgt, jetzt erinnerte aber eine hochrauſchende Woge, die die Hausflur überſpielte, ſie daran, die nöthigen Vorkehrungen für die eigne Rettung zu machen. Hold ſchloß alle Fenſterladen feſter, und verriegelte die Hausthüre. Die beſten Schaafe hätten auf den Boden gebracht werden ſollen, aber dazu ſahen ſich Beide ohne anderweitige Hülfe unfähig. Daher wurden nur ſonſtige werthvolle Dinge, die leichter zu transportiren waren, hinaufgebracht, und, um ihr Kind nicht oben der Kälte ohne Noth auszuſetzen, und um bereit zu ſeyn, wenn vielleicht durch kleine Nachhülfe die Thüren gegen die heranbrechenden Fluthen haltbarer gemacht werden könnten, entſchloſſen ſie ſich, ſo lange als möglich unten zu bleiben. Wohl fingen bald leichtere Gegenſtände um ſie her zu treiben an, da die Zugänge in's

Haus nicht der umgebenden Waſſermaſſe ganz verſtopft werden konnten; aber doch war dem wogenden Element noch kein ſolcher Zugang geöffnet, der demſelben eine zerſtörende Macht über das Inwendige der Wohnung gegeben hätte. Nur hatte die Paſtorin für jeden Fall ihr Kind in den Arm genommen, das, nach einem ſchläfrigen, aber freundlichen Blick auf die Eltern ruhig fortſchlummerte. Dieſe ſprachen wenig, ſondern ſaßen neben einander auf dem ſchweren Eichentiſch, der, ein Erbſtück des Paſtorats, wohl ſchon öfter die See um ſich her gehabt hatte, und drückten bei jedem Wogenſchlag, der die Grundfeſten des Hauſes erſchütterte, ſich feſter an einander. In der nächſten halben Stunde trieben ſchon alle Koffer und Kaſten im ganzen Hauſe, und das Waſſer ſtand an dem Rande des Tiſches. Da mußten ſie ſich entſchließen, ihren Platz zu verlaſſen, um der Bodentreppe zuzuwaten. Allein, ehe ſie dieſe noch erreichten, ſchlug es wie mit gewaltigen Donnerſchlägen gegen die Thür an der Weſtſeite des Hauſes; dieſe brach zugleich mit einem ganzen Fachwerk der Mauer ein, und das Vorderende eines mächtigen Balkens drang mit einem raſenden Fluthenſchwall in's Haus, und zerſplitterte im furchtbaren Anprall die Bodentreppe. Im ſtarren Schreck ſtanden die Unglücklichen einige Minuten

regungslos und athemlos; ſie umklammerten ſich feſt, und bargen die todesbleichen Geſichter Einer an des Andern Bruſt. Da hörten ſie laute Klagetöne neben ſich, und aus dem Halbdach, das jener Balken hinter ſich ſchleppte, und das in dem Augenblick in Trümmer zerriß, wurde der Nachbar, deſſen Werfte nur in einem geringen Abſtande vom Paſtorat lag, mit ſeiner Frau auf das erſchreckte Paar hingeworfen.

„Mein Kind, mein Kind!“ ſchrie die Nachbarin mit dem herzzerreißendſten Jammer, als ſie ſich von der erſten Betäubung erholte. Ach! das Kind war auf eine Heudieme feſtgebunden, da der Vater den Sturz ſeines Hauſes vorausgeſehen, und die armen Eltern wußten nicht, ob es von dem Fall der Mauer zerſchmettert ſey, oder mit dem Heu in den Wogen treibe.

„Mein Kind, mein Kind!“ ſchrie die Mutter wieder und wieder, und der Vater jammerte mit ihr. Beide vergaßen, daß ſie, wenigſtens für den Augenblick, gerettet, Beide vergaßen, daß die nächſte Minute auch ſie als Opfer der tobenden See auf ſchäumenden Wellen forttreiben könne.

Die Lage der Armen ward zur furchtbarſten Angſt geſteigert. Um ſie her flutheten die Wellen mit ſchrecklicher Gewalt, ſchlugen nach und nach alle Seiten-

mauern im Innern des Hauſes ein, warfen ſich mit raſendem Spiel die ſchwerſten Laſten wie leichte Federbälle zu, und jeden Augenblick in Gefahr, von den umhergeſchleuderten Maſſen zerſchmettert zu werden, ſtanden die ſchon halb dem Tode Verfallenen vor der offenen Bodenluke, von der eine längere Lebenshoffnung wie neckiſch herabſchaute, da keine Stiege mehr hinaufführte. Einige Erleichterung gewährte es ihnen, daß ein Theil der Mauer an der dem erſten Einbruch entgegengeſetzten Seite jetzt niederſtürzte, während gerade hinter ihnen die Wand noch feſt hielt. Nun trieben doch wenigſtens die bisher ohne beſtimmte Richtung umhergeſchleuderten Kiſten, Balken und Mauerſtücke in wildem Gedränge dieſem Ausgang zu, und ſie hatten bald nur allein mit den immer höher ſchwellenden Wogenſtürzen zu kämpfen, da nur noch nackte Pfähle um ſie her waren. Wäre die Wand hinter ihnen gebrochen, dann freilich hätten die Wellen auch ſie hinausgeriſſen in die weite Tiefe. Doch immer höher und höher ſtieg die Fluth, und immer gewiſſer ward der Untergang, auch wenn jene Wand nicht nachgab, da kaum mehr die höchſte Anſtrengung die Unglücklichen aufrecht zu halten vermochte, und keine Möglichkeit da war, auf den Boden hinaufzukommen; und ſchon ſchlugen einzelne Wellen über ihr

Haupt hin; und Holds Gattin mußte das weinende Kind, das ſie ſelbſt nicht ihrem Manne abgeben wollte, höher halten, um es vor dem Ertrinken im Arm der Mutter zu bewahren.

Aber lange vorher, ehe ſolche Gefahr von einem Sterblichen geahnt werden konnte, war die Hülfe ſchon dacht und bereitet. Das Weinfaß, das Mander ihm aufgedrungen, ſchlug, da vermuthlich die Waſſer den Grund, wo es geſtanden, untergraben, von einer ſchweren Woge gefaßt, vorne über, und ſtand aufrecht grade vor der ſo ſehnſuchts- und verzweiflungsvoll angeſtarrten Oeffnung im Boden. Auf dieſem Faſſe retteten ſich die mit neuer Hoffnung nun Beſeelten nach Oben. Welche Zuflucht aber? Ein vom Sturm ſchon hie und da zerriſſenes Dach auf ſchwankenden, von jedem Wellenſchlag erſchütterten Pfählen. Rings um und unter ſich den empörten Ocean, deſſen Wellen ihren Schaum oft hoch über das zitternde Obdach hinſpritzten, und reiche Waſſerſtrahlen durch die Löcher deſſelben hereingoſſen. In dieſer, gegen die frühere unten im Hauſe, ruhigeren Lage ſank Holds Kleine wieder in ihren ſanften Schlummer, und wurde ſelbſt nicht von den heißen Thränen erweckt, die aus den Augen der Mutter auf die theure Bürde in ihren Armen herabfielen; aber die Nachbarin

erwachte hier aus ihrer dumpfen Hingebung, und jammerte von Neuem laut um ihren Sohn. Jetzt ſtürzte die Kirche, die mit Holds Wohnung, wie ſchon erwähnt, Ein Haus ausmachte, zuſammen. Es würde Allen unbemerkt geblieben ſeyn, da im Heulen des Sturmes und im Brauſen der Wellen, wie im Knarren und Krachen aller Fugen des Gebälks auch ſelbſt des Himmels Donnerſchläge aus dem betäubenden Gemiſch von Tönen nicht heraus gehört wären, wenn nicht mit dem Sturz der Kirche auch an zwei Seiten das noch bisher das Obdach tragende Pfahlwerk weggeriſſen, und ſomit nicht allein der Bodenraum auf ein Paar ſchmale Bretter mit einigen Sparren über ſich, um welche das Ried des Daches in Fetzen flatterte, beſchränkt worden, ſondern auch eine freie Ausſicht nach Norden und Oſten hin gegeben wäre.

Welche Ausſicht! Ein weites unüberſehliches Wogenfeld, das bald zu einem Bogen ſich vor ihnen aufthürmte, der ihre Zuflucht mit ſeiner mächtigen Laſt mit Einemmale niederzumalmen drohte, bald in einem tiefern Zuge darunter hinſchäumte, als wollte es dieſelbe hoch in die Luft drücken, und in fliegende Trümmer auseinander ſprengen. Dabei jagten ſich Balken, Bretter, Kiſten, Betten, Wiegen, todte Schaafe duch einander, gleichſam in ängſtlichem Wetteifer, wer

zuerſt eine Ruheſtätte hinter den Deichen des feſten Landes erreiche, die vom Sturm und Wellenſchlag gebotene Richtung verfolgend. Aus dieſem Gewirre, das das Schickſal auch der übrigen weiter nach Nordweſten gelegenen Halligen beurkundete, tauchte dann und wann eine Geſtalt auf, die den aller Lebenshoffnung Entſagenden ihr eignes Schickſal in einem ſchauerlichen Bilde malte. Der graſſe Blick des Mondes breitete einen fürchterlich hellen Schein auf dies Schreckensgemälde, als hätte die Nacht darum des Tages Schimmer geborgt, um mitleidslos dem Menſchen kein Entſetzen zu erſparen. Von den Häuſern der Hallig hätte nur Godbers Wohnung von der offnen Seite geſehen werden können, und dieſe war verſchwunden. Doch ſieh! ſtanden nicht dort zwei Geſtalten eng umſchlungen, gleichſam nur von der Brandung getragen, denn kein feſter Punct war zu ſehen, worauf die Füße hafteten. Es waren Godber und Maria. Mit übermenſchlicher Kraft ſchien er ſich gegen Sturm und Wogendrang zu ſtemmen. Er bog ſich bald dem Stoß der tollen Windsbraut entgegen, daß mit ihr die Waſſer ganz über ihn hinrauſchten, bald hob er ſich und die Jungfrau in ſeinem Arm wieder empor, um aus dem Wogenſchwall herauszuathmen zu neuen Anſtrengungen. Aber ver-

gebens! Der Stand unter ſeinem Fuß — war es ein Mauerwerk, war es Gebälk, — hielt nicht länger. Eine fürchterliche See rauſchte, wie ein gieriges Meerungeheuer, heran, und einen Augenblick ſchwebten Godber und Maria ein vereintes Paar, als würden ſie ſo gen Himmel gehoben, noch über den Waſſern, und hinauf bis zu dem äußerſten Höhenſchaum der langgeſtreckten Woge; dann ſanken ſie hinab in den brauſenden Strudel, aus dem keine Rettung mehr möglich. Ueber dieſen Anblick hatten Die, welche Zeugen des Unterganges der Liebenden waren, ihre eigne Gefahr eine Zeit lang vergeſſen; aber jetzt dachten ſie wieder an ſich ſelbſt zurück, wie Leute, die den Tod, den ſie ſelber erleiden müſſen, an Andern ſahen, und die nun die Nächſten in der Reihe der Opfer ſind. Furcht vor dem Tode war nicht mehr das vorherrſchende Gefühl, obwohl bei jeder ſtarken Erſchütterung des ſchwankenden Aſyls dieſe Furcht mit dem Beben ſchauerlichen Erwartung des letzten Augenblicks durch Geiſt und Gebein flog. In den kurzen Momenten der Erwartung eines neuen Todesboten ging die gewiſſe Ausſicht des Untergangs beinahe in Hoffnung, ja in Sehnſucht auf baldige Erlöſung aus der Schreckensſtunde durch ein ſchnelles Ende über. Nur lenkte Godbers und Marias Verſinken in die Fluthen die

Gedanken der Nachbarin wieder auf den Verluſt ihres Kindes, von dem ſie auch nicht anders erwarten konnte, als daß es zum Spiel der Wellen eine Leiche auf dem Meere treibe; und ihr Jammer wurde von Neuem laut. Da verfinſterte ſich die Ausſicht, als zöge eine dunkle Wolke vorüber. Es war eine Heudieme, die noch von dem Flechtwerk, an welchem von beiden Seiten ſchwere Laſten herabhingen, zuſammengehalten wurde, nun aber an einen vorragenden Balken hinangeſchleudert, überſchlug und auseinanderging. Der obere Theil ſchoß unter das Dach, und überſchüttete die auf den Boden Liegenden mit naſſen Heuhaufen. Siehe! zu den Füßen der Mutter lag ihr längſt verloren gegebenes Kind lebend und unverletzt! O, wer faßt die Wonne der Eltern. Mit tauſend Küſſen bedeckten ſie den Knaben, mit Lob und Dank feierten ſie des Herrn Güte und Barmherzigkeit. Jeder Gedanke, daß der Tod Allen noch immer gleich nahe ſey, war verſchwunden. Selbſt Hold und ſeine Gattin hob die Theilnahme an der Freude der Eltern zu einer völligen Vergeſſenheit der gemeinſamen Lage; und hätte in dieſem Augenblick das leichte Gebälk dem Stoß der Wellen nachgegeben, ſie würden mit einander, noch voll von der Wonne des Entzückens über die Rettung des Kindes, von den Fluthen be-

deckt worden seyn. Als die Gedanken an die durch jene Rettung nicht verminderte Gefahr zurückkehrten, war diese schon vermindert. Der Sturm tobte nicht mehr so heftig, und sänftigte sich mit jeder Minute. Die Wogen gossen nicht mehr so gewaltige Massen über das gebrechliche Dach aus, und rauschten bald nur noch darunter hin. Doch wurde der Jubel der mit neuer Lebenshoffnung Erfüllten dadurch sehr gemäßigt, daß die Stützen der wenigen Querbalken und Bretter, durch die sie über der Tiefe gehalten wurden, jetzt kaum mehr auch den kleinsten Stößen und Schlägen gewachsen schienen, sondern heftiger als vorher schwankten und in ihren Fugen sich mehr und mehr lösten; ja daß mit dem Rückgang der Fluth der Grund, auf dem die tragenden Ständer ruhten, in großen Brüchen abfiel, und daher die eine Seite des kleinen Bodenraums sich so sehr neigte, daß es den Bedrängten nur durch das Umklammern der einzeln stehenden Sparren allein möglich ward, sich noch eine Zeit lang auf den schrägen und glatten Brettern zu halten. Das Meer aber schlug noch mit einzelnen schweren Wogenzügen nach der Beute hinauf, die es ungern zurückließ, und wühlte, als es immer tiefer sank, den Grund um die Stützpfähle so gierig ab, daß diese fast allen Halt verloren, und die Gefahr

der bis dahin geſparten Opfer jetzt erſt den höchſten Grad erreichte. Je höher deren Hoffnung geſtiegen, das Leben zu retten, deſto ängſtlicher ergriff der Gedanke, nun der immer mehr und mehr abfallenden Macht der Sturmfluth doch zuletzt noch zu unterliegen. Wie langſam floſſen die Minuten hin! Wie langſam ging die See zurück! Doch die Zeit zählte ſich an dem Pulsſchlag der pochenden Herzen ab, und nach ſechs Stunden, in denen jede Minute ein Todesbote in der furchtbarſten Gewalt geweſen, ſtanden die Geretteten wieder auf dem Boden der Mutter Erde.

24.

Gott ſieht herab! und — horch! die Wetter ſchweigen,
Errettung kommt, woher Verderben kam;
Des Tages langerſehnte Blicke zeigen,
Wie Gott uns ſchützte, und was Gott uns nahm.

Aus der: „Ueberſchwemmung", 1825.

Aber mit welchen Gefühlen ſahen ſich die dem Tode Entronnenen auf der Stätte ihres früheren, bei allen Entbehrungen ihnen doch ſo freundlichen häuslichen Stillebens! Wer möchte ſie richten, daß nicht gleich der erſte Aufblick Dank war. Kaum konnte

das Leben als eine willkommene Gabe erſcheinen, da ihnen Alles genommen, was das Leben in dieſer Erdenzeit zur Erhaltung und zum Genuß fordert. Ausgeſchwemmt war der Boden, wo die Mauern des Hauſes geſtanden, die das genügſame, und darum ſo reiche, Glück eines liebenden Paares umſchloſſen. Das Gotteshaus war fort, und damit der Verkünder des Evangeliums in dem innerſten Leben ſeines Berufes auf's Tiefſte verwundet und von ſeinem zweiten Heiligthum, von dem ſtillen Heerde ſeines häuslichen Glücks, waren ihm nur einige Trümmer geblieben, die kaum noch die Stätte deſſelben bezeichneten. Er und ſeine Gattin ſahen mit Thränen auf die Verwüſtung. Er gedachte ſeiner Bücher, auch nicht Eins war ihm geblieben: Sie dachte an die tauſend kleinen Mittel und Zeugniſſe der Wirthſchaftlichkeit, auch keine Spur war übrig gelaſſen, woran ſich ein neuer Hausſtand anknüpfen ließ. Was Beide verloren, konnte Eine Goldrolle aufwiegen; aber die Freude an Dem, was ſie unter Sorgen und Mühen erworben, die Liebe zu Dem, was freundliche Einnerungen ihrem Herzen theuer gemacht, das Band, mit welchem die Gewohnheit uns auch an ein ſonſt wenig beachtetes Eigenthum bindet, die alte Traulichkeit, mit der uns ein Beſitz anblickt, der gleichſam als treuer Freund

und Genoſſe zu den Freuden und Leiden unſeres häuslichen Lebens gehört, das Alles konnte kein Gold wiedererſtatten. Und wäre dies auch möglich geweſen, woher der Erſatz? Standen ſie nicht arm und blos da? — Ohne Ausſicht für die Zukunft! Ohne Ausſicht auch nur für des Tages Bedürfniß! Das Leben aus der tobenden See gerettet, mußte es nicht vielleicht ſchon in den nächſten Tagen dem Hunger und Froſte unterliegen? Durften ſie jetzt ſchon vertrauend hinüberblicken zu den Küſten des feſten Landes, von wo die Hülfe kommen ſollte, ehe ſie wußten, wie weit die Ueberſchwemmung ſich auch über Deiche und Dämme ergoſſen, wie weit die Milde und die Mittel ihrer Nebenmenſchen reichen, und wie ſchnell die Blicke von jenen Ufern auf ihren Zuſtand geleitet werden würden? Hatte doch wohl damals Keiner in unſerm Vaterlande erwartet, daß für die Halligen ſo viel raſche Thätigkeit ſich entwickeln, ſo reichliche Unterſtützung ihnen zufließen werde, als die Folge bewährte; wie viel weniger konnten im erſten Augenblick, in dem vollen Gefühl ihrer furchtbaren Lage die unglücklichen Halligbewohner ſelbſt erwarten?

Hold und ſeine Gattin weilten troſtlos auf der nun wüſten Stätte ihres früheren Glückes, und ihr Kind weinte vor Kälte. Sie wandten ihre Blicke

umher, und allenthalben ſahen ſie dieſelbe Verwüſtung. Leere Werften, oder noch einzelne Pfähle hier oder da, die ein zerriſſenes Dach trugen! Nur Eine Wohnung war weniger zerſtört, und konnte einigermaßen noch Schutz und Obdach bieten. Dahin lenkten ſie ihre wankenden Schritte. Als Hold von der zerlöcherten Werfte hinabſtieg, bemerkte er eine Platte von dem umgeſtürzten eiſernen Ofen, unter der ein Buch hervorragte. Und er ſtand ſtill, und eine dunkle Röthe, wie die Gluth der Schaam, goß ſich über ſein bleiches Geſicht. Dann aber floſſen ſeine Thränen ſtärker, doch aus den Thränen hob ſich ein leuchtender Blick zu dem umwölkten Himmel. Er faßte die Hand ſeiner Gattin, drückte ſie feſt und innig und ſprach:

„Siehe, da redet der Herr wieder zu uns! Nein,“ und damit ſchloß er Weib und Kind in ſeine Arme, „wir wollen nun und nimmer verzagen. Er will, daß wir Ihn hören. Wie klar hat er auf's Neue geredet! Er ſelber hat mir am Abend zu ſchreiben gegeben, was mir am Morgen dienen ſollte zur Stärkung meines ſchwachen Glaubens.“

Und nun erzählte er, auf dem Wege zu der Zufluchtsſtätte, was er in das Buch ſeiner: „Geſichte,“

denn dies war das gefundene, am geſtrigen Abend zuletzt geſchrieben:

„„Und wieder war der Himmel geöffnet wie in der Zeit, da Jacob, der Sohn Iſaaks, ſchlummerte auf dem Felde. Aus dem lichten Gewölk, das den Eingang zu der Stätte der Engel, die das Antlitz Gottes ſchauen, umwallte, ging herab die Himmelsleiter hinein in die ſchweigende Nacht der winterlichen Erde. Die Strebeſäulen der Leiter waren wie zwei breite, von Morgendüften umfloſſene, Sonnenſtrahlen, und die Stufen wie Mondenſchimmer, durchblitzt von Sternenlicht. Niederſtieg ein Bote Gottes, Anfangs anzuſchauen wie ein weißes, duftiges Gewölk, das ſich wieget am Sommertage in dem blauen Himmelsmeer; dann näher zur Erde ſchwebend erſchin ſeine Geſtalt, wie den Himmliſchen die Geſtalt einer frommen Seele erſcheinen mag, wenn ſie in dem verklärten Leibe, für den unſer Auge keinen Blick hat, der Heimath beim Vater zueilt. Mein Auge aber ſollte geöffnet werden, den Engel zu ſchauen auch in dieſer Geſtalt, denn eine feurige Kohle war mir bereitet in des Vaters Rath, weil meine Schwachheit gezagt hatte in Sorgen der Nahrung. Und der Engel betrat die Erde, winkte, und ſchwebte mir voran leiſe und leicht wie Sommerfäden durch die Lüfte ziehen.

Wir wandelten über Berg und Thal und See hin durch die ſtille Winternacht, und mein Fuß ſtrauchelte nicht auf der glatten Eisdecke, und wurde nicht müde in dem weichen Schnee, als berührten meine Solen nicht den Grund unter mir. Auch an einzelnen nächtlichen Pilgern kamen wir vorüber, aber ſie ſahen uns nicht, denn auch meine Geſtalt war vor Menſchenaugen nicht da. Kam es mir doch ſelber vor, als hätte ich den ſchweren, dunklen Erdenſchatten zurückgelaſſen auf ſeiner Schlummerſtätte, und als pilgerte meine Seele in dem Kleide der künftigen Heimath. So kamen wir in eine große Stadt, und die Thore öffneten und ſchloſſen ſich ohne Geräuſch, wie eine Nebelwand auseinanderfließt, und den Sonnenſtrahl durchläßt, der, eine ſchlummernde Knospe zu wecken, mit raſchem Blick auf die Flur niederleuchtet. In den Straßen war es öde und ſtill, und wir ſchritten durch die langen Häuſerzeilen wie zwei Luſtwandler, die, verſpätet auf ihrer Ausflucht, nun die Pforten ihrer Wohnung verſchloſſen fanden, und eine gaſtliche Stätte ſuchen bei einem entfernten Freunde. So wandelte der Engel Gottes mit mir durch die weite Stadt, und die da ſchliefen in den hohen Paläſten, träumten von dem Reichthum, den Ehren und den Wolluſten dieſer Erde, wie zuvor; und die da ſchliefen in

den Hütten der Armuth, ſorgten auch im Schlafe in Sorgen der Nahrung, und waren voll Neid und Gier, wie am Tage; aber der Engel Gottes ging vorüber, und Niemand merkte ihn. Nur über des Kindleins Angeſicht, das noch unbekannt mit der Welt in der Wiege ſchlummerte, und noch nicht wußte, ob es reich oder arm geboren ſei, mochte ein Lächeln hinwallen, ſchöner und lieblicher, als das Lächeln der Braut, die im Traum den Verlobten ſieht. Da lag am andern Ende der Stadt eine hohe Kirche, deren ſchlanke Thürme ſich in die Wolken ſtreckten, durchbrochen vom leuchtenden Schein des Mondlichts, und deren breite Seiten und Säulenhallen dahin gebaut ſchienen, um die dahinterliegenden engen Gäßchen, die Heimath der Elenden und Verachteten, zu bedecken. Durch die hohen Fenſterbogen glänzte Lampenſchimmer, und wie wir an der gewölbten Pforte ſtanden, läutete ein liebliches Glockenſpiel zur Frühmette. Mich ergriff das Geläute vom Thurm und der Geſang der Prieſter am Altar mit heiligen Schauern, und es drängte mich hineinzugehen mit den einzelnen Andächtigen, die zum Gebet eilten. Der Bote Gottes aber winkte zu bleiben, und wandte ſeinen Blick hinauf zu dem Geſimſe des ſtattlichen Tempels. Da fiel ein Sperling, erſtarrt in dem ſcharfen Win-

terfroſt, herab vom Dache zu den Füßen des Engels. Dieſer aber hob ihn auf, und barg ihn mitleidig in die Falten ſeines Gewandes, ihn zu erwärmen an ſeinem Buſen. Und als ob damit ſein Geſchäft aus wäre an dieſer Stätte, ſchritt er raſcher und, wie es mir ſchien, mit freudigerem Antlitz weiter vorwärts, hinein in das geächtete Viertel der Stadt, hinein in die dunklen, ſchmalen und gewundenen Gaſſen bis an die äußerſte Ringmauer. Da ſtand eine Hütte, alſo verfallen, daß mir bange war, nur vorüberzugehen. Aber der Bote Gottes ging hinein, und ich mußte ihm unwillkührlich folgen. Eine morſche Stiege hinauf, und noch eine, da traten wir in eine ſchmale Bretterkammer unter dem Dache. Das einzige Fenſter der ärmlichen Behauſung hatte über die Ringmauer hinweg die Ausſicht auf das offne Feld, und bot mit ſeinen geborſtenen Scheiben dem rauhen Winde freien Eingang, zugleich aber auch dem vollen Mondſtrahl, alſo daß ich alle Gegenſtände deutlich erkennen konnte, als wäre es heller Tag. Vielleicht mochten auch meine Augen klarer ſeyn, denn ſonſt. Auf dem Strohlager in der einen Ecke lag ein Sterbender, ich hörte es an dem Röcheln ſeiner Bruſt. Ach! er war der Verſorger, der einzige, letzte Verſorger der Seinen, die um ſein Lager ſtanden, ſein Weib mit ſechs

Kindern, und das ſiebente an ihrer Bruſt. Die Kinder rangen die Hände und weinten laut. Die Mutter aber blickte mit dem bleichen, ſtarren Antlitz vor ſich hin, und hatte keine Thräne mehr. Nur der Säugling lag am Buſen der Verzweiflung, und ſog unbekümmert die wenige Nahrung. Der Sterbende richtete ſich mit matter Anſtrengung auf, und blickte mit den hohlen Augen hin auf die Seinen. In allen ſeinen Zügen lag die martervolle Sehnſucht nach einer Tröſtung für ſie, er pflückte krampfhaft mit den hagern Fingern in den Strohhalmen vor ihm, als hoffte er noch eine Aehre zu finden, die ihn erinnere an den Gott, der den Hungrigen Brod giebt; aber die Halme waren leer, und auch ſeine Bruſt blieb leer, und ſein Seufzer ward zum Verzweiflungsgeſtöhn. Die Kinder weinten lauter und der Mutter brachen die Kniee, daß ſie niederſank neben dem Gatten.

„Wohin führeſt du Du mich?“ ſprach ich leiſe zu dem Engel. „Hilf hier, wenn du kannſt, oder laß uns von hinnen gehen, laß mich weinen über das Elend des menſchlichen Lebens.“

Der Engel aber antwortete, und ſeine Worte tönten wie das Wehen, das dem erwachenden Morgen vorangeht:

„Das Auge unſeres himmliſchen Vaters ſchauet herab auf alle ſeine Kinder im Staube. Die Hülfe iſt in ſeinem Rath. Er wird auch hier keinen verlaſſen und verſäumen. Ich aber bin von ihm nur geſandt, daß die Seele dieſes Sterbenden in Frieden von hinnen fahre."

Bei dieſen Worten lüftete er die Falten ſeines Gewandes, und der Sperling, neubelebt an ſeiner Bruſt, flatterte hervor, und dem Fenſter zu. Auf der Fenſterbank lag der Reſt einer Brodrinde, der letzte Vorrath der Armen. Und der hungrige Vogel ließ ſich nieder, und machte ſich an die Brodrinde, und pickte geſchäftig eine Krume nach der andern ab. Da floß es wie ein Strahl der Verklärung über das Antlitz des Sterbenden. Sein Auge beobachtete mit leuchtendem Blick jede Bewegung des Vogels, der bald an die eine, bald an die andere Seite hüpfend von der gefundenen Nahrung koſtete. Und immer glänzender ſpiegelte ſich die Freude, immer ſeliger der Friede in den Zügen des dem Tode Nahen. Höher richtete er ſich auf, als wäre ihm die jugendliche Kraft zurückgekehrt, eine Thräne des Dankes ſchimmerte in ſeinem nun zum Himmel gewendeten Auge; Vertrauen, Zuverſicht Hoffnung thronten auf ſeiner heitern Stirn. Dann ſchaute er zurück auf die Seinen,

ſtreckte ſeine Hand aus über die Gattin und die Kinder hin, wies auf den Sperling am Fenſter, und rief mit voller, feſter, klarer Stimme:

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an: ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheuren, und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn ſie?“

Er ſprach's, und ſah nur noch, wie aus der Gattin Auge, das ſo lange thränenleer geweſen war, wieder eine milde Zähre floß, da — ſchied ſeine Seele in Frieden.““

25.

Hinauf zum Himmel, tiefgebeugte Seele,
In Thränen reift die Saat der Ewigkeit.
Daß ſich der Menſch das beſſere Theil erwähle
Mahnt ihn des Irdiſchen Vergänglichkeit,
Das Zeitliche vergeht der Zeit zum Raube,
Doch ewig bleibt die Liebe und der Glaube.

Aus der „Ueberſchwemmung.“ 1825.

Am Morgen nach dieſer Nacht der Verwüſtung war die ganze Gemeinde, Männer, Frauen, Greiſe, Kinder, in dem Einen Hauſe verſammelt, das allein

noch obdachsfähig geblieben war! Alle übrigen Wohnungen waren theils gänzlich weggeriſſen, theils zu einem bloßen Pfahlwerk geworden. Welche Ausſicht für die Zukunft der unglücklichn Halligbewohner! Haab und Gut und Heerden dahin! Für die kommenden Tage kein Obdach, kein Erwerb; für den Augenblick nicht einmal trockene Kleidung und Nahrungsmittel! Krankheit, Hunger Froſt, Blöße, Verzweiflung oder Tod in den Wellen mit der nächſten wiederkehrenden Fluth: das war das Geſchick, deſſen Vorboten ſchon zu nahe waren, um ſie zu überſehen. So lange noch nicht Alle die Zuflucht erreicht hatten, gaben die Erzählungen der einzeln Ankommenden immer neue Nahrung zur lauten Bewunderung der göttlichen Macht und Güte. — So war unter Andern eine Frau mitten in der ernſten Stunde, die zum Erſtenmale ihre mütterlichen Hoffnungen erfüllen ſollte, von den Wellen auf ihrem Lager überraſcht worden. Auf den Boden getragen, ſtürzte ſie mit dem niederbrechenden Hauſe auf eine Heudieme hin. Hier klammerte ſie ſich an, und hielt, von ſchweren Balken belaſtet, die mit jeder Woge ſich hoben und ſenkten, die ganze Nacht aus, watete dann gegen Morgen, bis über die Knie im Waſſer, hin zu dem Hauſe, in welchem ſie jetzt ſogleich nach ihrer An-

kunft eines geſunden Kindes*) genas. — Als aber, außer Godber und Maria, Niemand mehr fehlte' wandten ſich Aller Gedanken und Gefühle auf den Verluſt, den ſie erlitten, auf die Hoffnungsloſigkeit ihres Zuſtandes, und Alle klagten, weinten und ſchluchzten mit einander. Nur Hold, deſſen Ausſicht für die Zukunft nach Ueberwindung der erſten Noth weniger betrübend war, der ſeit dem Antritt ſeines gefahrvollen Kirchendienſtes auf der Hallig ſich oft ähnliche Lagen gedacht, und den der Herr, wie wir geſehen bereits mächtig getröſtet in ſeiner Trübſal, gewann bald wieder das Gedächtniß der Verpflichtungen, die ſein Amt ihm auferlegte; und nie war ihm die Herrlichkeit ſeines Berufes ſo klar geweſen, als ſie ihm in dieſen Stunden ward. Er wandte ſich bald an Alle, bald wieder an Einzelne; machte auf die wahrhaft wunderbaren Errettungen aufmerkſam, von denen vorher Einer dem Andern erzählt; ſuchte das Vertrauen zu dem Vater zu wecken, der die Vögel unter dem Himmel nährt, und die Blu-

*) Dieſer Knabe, in dem Kirchenbuche der nun der nächſtgelegenen Inſel zugepfarrten Gemeinde das vorletzte Kind, — die, nach dem frühen Tode der erſtgeborenen, jetzt älteſte Tochter des Verfaſſers dieſer Novelle iſt das letzte, — wurde in der Taufe: Johannes (Gott iſt gnädig) genannt.

men des Feldes kleidet; zeigte, wie ſo viele köſtliche Sprüche gleichſam grade für die Lage geredet ſeyen, in welcher ſie ſich befänden, und ermunterte, da ſeine erſten Vorſtellungen, eine Zuflucht auf dem feſten Lande mit Hülfe des einzigen Schiffes zu ſuchen, das noch unzertrümmert an ſeinem Anker lag, zurückgewieſen waren, nun ſelbſt dazu, mit voller Hingebung auf dem geliebten Boden der Heimath Alles zu erwarten, was im Rathe Gottes beſchloſſen ſey. Dem Tiefgebeugten floß ſeine Rede wie Manna in der Wüſte, und erinnerte ihn an den glimmenden Docht, der nicht verliſcht, an das geknickte Rohr, das nicht zerbricht. Den Verzweifelten ſtrafte er mit mächtigem Wort: „Demüthiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes! Wer iſt jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet? Wer iſt jemals verlaſſen, der in der Furcht des Herrn geblieben iſt? Haben wir Gutes empfangen von Gott, warum ſollten wir denn auch nicht Uebles annehmen? Darum ſeyd geduldig in der Trübſal!“ Und über Alle hin rief er: „Wenn ich nur Dich habe, Allmächiger: ſo frage ich Nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir auch Leib und Seele verſchmachten: ſo biſt doch Du, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Heil!“ Allmählig gewann ſeine Tröſtung Eingang in die bekümmerten Gemüther,

immer Mehre ſchloſſen ſich ihm an, und ſtimmten in ſeine Reden ein; und die Klagen verſtummten, die Thränen floſſen linder, und die Seufzer wurden zu ſtillen Gebeten.

Nun mahnten Froſt und Hunger, eine nährende und wärmende Speiſe zu bereiten. War es auch möglich, ein Feuer anzuzünden: ſo fehlte es doch an Nahrungsmitteln, die nicht völlig vom Meerwaſſer durchnäßt waren, und vor Allem fehlte es an ſüßem Waſſer zum Kochen, da die Ueberſchwemmung alle Brunnen mit ihrer Salzfluth gefüllt. Doch Hold erinnerte an das Weinfaß, das ihm und den Seinen zur Rettung gedient, und einige junge Leute gingen hin, es zu ſuchen.

Dieſe ſtießen bei ihrem Herumwandern auf Godbers Leiche, die ihren Ruheplatz in der durch die Sturmfluth wieder aufgeriſſenen Gruft des Kapitains und der beiden Matroſen gefunden hatte. Gleichſam als ſicheres Zeichen der Verſöhnung war er alſo gebettet! Hätte er ſich ſelber eine Grabſtätte wählen ſollen, er würde keine andere gewählt haben.

Der Menſch iſt in Stunden beſonderer Aufregung gar leicht geneigt, dem Zuſammentreffen einzelner Umſtände eine tiefere Bedeutung unterzulegen, als es vielleicht für ihn haben ſollte. Wir wollen daher

gern dem Leſer das Urtheil frei laſſen, ob Hold Recht hatte, als er ſpäter, im Geſpräch mit ſeiner Gattin über die Auffindung der Leiche Godbers in jener Gruft ſeiner früheren Schiffsgenoſſen, ſich dahin äußerte:

„Mir iſt, als habe Gott mir dadurch eine große Beruhigung geben wollen. Ich kann nun an Godber denken ohne den geringſten Zweifel, daß ihm vergeben iſt. Dieſe Vereinigung im Tode mit allen Denen, welche er mit Recht oder Unrecht als die Opfer ſeiner Untreue betrachtete, kommt mir als eine bejahende Antwort vor auf die Frage der Ueberlebenden: „Iſt ſeine Reue angenommen im Gericht?“ Wir ſollten in Frieden ſein gedenken, darum ſahen wir ſeine Leiche in Frieden ſchlummern neben Denen, deren Tod ſein Gewiſſen beunruhigte. Ich wenigſtens muß Gott danken, daß Er es alſo gefügt, und möchte um keinen Preis Godbers Leiche an einer andern Stelle gefunden wiſſen. Er mußte erſt den Weg dahin machen, wohin ihn die Sühne rief. Maria gehörte nicht dahin. Darum wurden ihre Leichen getrennt. Mit ihr verſöhnten ihn die letzten Augenblicke ſeines Lebens; und ſie ſind nun vereint in den ewigen Hütten.“

Gewann unſre Erzählung Deine Theilnahme,

lieber Leſer: ſo ſcheide auch Du von Godber, ohne mit Unwillen ſeiner Schwäche zu gedenken. Wer hat die Gewalt der Leidenſchaft ermeſſen, deren lodernde Flamme oft in einem unſeligen Augenblick Alles verzehrt, was an Pflicht und Treue wir unſer nennen, und wir ſtehen vor dem Aſchenhaufen, und fragen verwundert: „Wie konnte es doch ſo kommen?“ Richten wir uns ſelber, dann ſey keine Strenge zu ſtreng; urtheilen wir aber über Andere, dann flüſtere das Bewußtſeyn unſerer Schwachheit das Gebet uns zu: „Herr, führe uns nicht in Verſuchung!“

Das geſuchte Faß ward glücklicherweiſe wohlbehalten aufgefunden, geöffnet und darauf wurden in Wein die vorräthigen Nahrungsmittel gekocht, deren Genuß nun den Durchnäßten und Durchkälteten eine erquickende Lebenswärme zurückgab.

„Bis hieher hat der Herr geholfen!“ rief Hold, nachdem Alle geſättigt waren. „Laſſet uns hinziehen zu der Stätte, wo Sein Heiligthum ſtand, daß wir Ihm dort danken, wo wir ſo oft Seinen heiligen Namen angerufen haben. Dort im Angeſicht der Zerſtörung Alles deſſen, was wir von Ihm hatten an zeitlichem Gut, wollen wir Ihn preiſen, daß er unſre Lieben erhalten, und ſeine Liebe uns bewährt auch da, als ſeine Hand ſchwer auf uns lag.“

Und er ſtimmte aus Luthers Kernliede: „Aus tiefer Noth ſchrei' ich zu Dir!" die folgenden Verſe an, in welche die ganze Gemeinde auf dem Zuge zu der Stätte, wo die Kirche geſtanden, mit einfiel:

Und währt es auch bis in die Nacht,
Und wieder an den Morgen:
So ſoll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch ſorgen.
So thut der Fromme rechter Art,
Der aus dem Geiſt erzeuget ward,
Und ſeines Gottes harret.

Ob bei uns iſt der Sünden viel:
Bei Gott iſt viel mehr Gnade.
Sein Arm zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch ſey der Schade.
Er iſt allein der gute Hirt,
Der Iſrael erlöſen wird
Aus ſeinen Nöthen allen.

Als Hold die Kirchwerfte betrat, die kaum in ihrer Zerſtörung noch eine Werfte heißen konnte, und auf der auch kein Stein und kein Balken zurückgeblieben, die daran erinnern konnten, daß hier ein Haus geſtanden, war das Erſte, das ihm in die Augen fiel: Marias Leiche. Dieſe mußte mit der rückgehenden Fluth hierher getrieben ſeyn, und lag in einer der Höhlungen der zerriſſenen Werfte in einer faſt ſitzenden Stellung, ſo daß ſie beim erſten Anblick

als eine Lebende erſchien, die hier einen Schutz vor den rauhen Winden geſucht. Alle drängten ſich um Hold her, als er ſich mit einer Thräne im Auge auf den Leichnam niederbeugte. Er war ſo weich und wehmüthig geworden, daß er die freudige, gottvertrauende Stimmung, in welcher er die Gemeinde hierhergeführt vergebens wieder ſuchte.

So war denn dies jugendliche Leben dahin, das vom irdiſchen Glück nur geträumt Als der Traum in Erfüllung gehen ſollte, breitete der Morgen ſeinen ſcharfen Winterfroſt über die Blüthen der bräutlichen Hoffnung, und ſie welkten alle. Auch Du mit Deinem beſcheidenen einfachen Weſen, die Du geſchaffen ſchienſt, um friedlich über der Erde hinzugehen, unbeachtet vom Geſchick, das die ſtolzen Herzen trifft, und die reichen Gemüther prüft, auch Du mußteſt bluten, ein ſtilldulbendes Opfer der von Leidenſchaften bewegten Welt. Doch der Stern eines ſchönern Morgens war ja aufgegangen in Deinem Herzen, und weckte Blüthen, die die Erde nicht geboren, wider die der feindliche Winterfroſt nichts vermochte, die von dem Thau des himmliſchen Friedens und von den Thränen des irdiſchen Schmerzes zugleich genährt, nur deſto reicher ſich entfalteten, und deſto lieblicher aufdufteten der Heimath zu. Nicht in ein anderes

Land iſt Deine Seele übergegangen, ſie war ja ſchon hienieden losgebunden von den Feſſeln zeitlicher Wünſche, war hienieden ſchon eine Pilgerin nicht zum Himmel, ſondern im Himmel. Die Thräne die auf Deine Leiche fällt, gilt nicht Dir, deren Glaube zum Schauen geworden iſt, ſie gilt der Welt, die nicht einmal für Dein anſpruchsloſes Herz eine ruhige Stätte hatte. Ja, wir ſind Gäſte und Fremdlinge auf Erden!

Indem Hold ſich tiefer hinabbeugte, weniger um die Todte näher zu betrachten, als vielmehr, um ſeine Thränen zu verbergen, ſah er neben Maria den goldnen Abendmahlskelch liegen, der ſeit 1459 der Gemeinde gedient *). Dieſer Fund ergriff ihn wie eine Botſchaft aus der Höhe. Mit ſiegender Kraft kehrte ſein heiterer Glaubensmuth in ſeine Bruſt zurück. Er faßte ſchnell das ihm und der Gemeinde ſo werthe Kleinod, hob es hoch empor in der Linken, während ſeine Rechte wie ſegnend über den Häuptern der ihn umgebenden Gemeinde lag. Sein freudeverklärter Blick ruhte am Himmel, durch deſſen leichte

*) Dieſer Becher befindet ſich jetzt in der Kunſt- und Antiquitätenkammer in Kopenhagen.

Wolken eben die Sonne brach, deren Strahl die grauſe Zerſtörung umher beleuchtete, zugleich aber über das Antlitz Holds einen Schimmer ergoß, in welchem ſich ſeine innere Gottesfreudigkeit klar und glänzend abſpiegelte. So ſtand er auf der höchſten Stelle der zertrümmerten Werfte, den Mittelpunct eines wunderbaren Gemäldes bildend. Zunächſt an ihm Marias Leiche in halbſitzender Lage, wie eine fromme Schülerin zu den Füßen ihres Lehrers, das Geſicht mit dem mildeſten Frieden des Todes in den ſchönen Zügen gleichfalls dem Himmel zugewendet. Die Gemeinde ringsum in den mannichfaltigſten Stellungen mit mehr oder minder deutlichen Zeichen der Ermattung; Alle nur in leichter Kleidung, der man die Verwirrung der Nacht anſah, die Männer mit freiem Nacken und offner Bruſt, die Frauen und Mädchen mit dem langen, naſſen Haar, das über die Schultern herabfiel; bei dem Einen das Antlitz ganz verklärt im Aufſchauen zum Herrn, bei dem Andern ein Zug von Trauer und Wehmuth beim neuen Anblick der Vernichtung ihres irdiſchen Glückes; die Kinder furchtſam umſchauend, und den Eltern ſich anſchmiegend, als ſähen ſie die Schreckensbilder der vergangenen Nacht noch einmal zurückkehren. Dabei die zerriſſene Werfte, hier in tiefen Höhlungen ausgewa-

ſchen, dort in ſteilen Abbrüchen und umherliegenden Erdhaufen einem geſprengten Feſtungswall gleichend. Auf der Einen Seite das halbgeſunkene Balkengerüſt, der einzige Ueberreſt der Wohnung Holds; auf der andern, die Ausſicht über die glatte Fläche des Landes hin, voll zerſtreuter Trümmer, die durch einzelne Streifen des am Morgen gefallenen Schnees von dem dunklen, feuchten Grunde gehoben wurden. Weiter hin das Meer, deſſen Wellen nach der Erſchütterung des letzten Sturmes noch in ungewöhnlicher Bewegung waren, und die Macht bezeugten, die ſolche Zerſtörung angerichtet. Dies Ganze gab ein Gemälde, das in ſeiner Wahrheit jede Schöpfung der Phantaſie weit hinter ſich zurückließ.

„Fürchte Dich nicht, Du kleine Gemeinde!“ rief Hold. „Siehe, der Herr iſt Dir nahe! Wie der Regenbogen nach der Sündfluth der Welt ein Zeichen und Zeugniß war, daß Gottes Gnade fortan größer ſeyn werde, als ihre Schuld: ſo giebt Gott uns dieſen Kelch, der ſo vielen Geſchlechtern gedient, und der ſo manche Sturmfluth überdauert hat, heute wieder zum Zeichen und Zeugniß, daß er ſich unſer erbarmen will mit aller Lieb' und Treue. Fürchte Dich nicht, Du kleine Gemeinde! Der Gott, der Jeſum Chriſt in

die Welt geſandt, daß er den Kelch der Verſöhnung fülle mit ſeinem Blute, der Gott ſpricht durch dies Gefäß der heiligſten Feier zu Dir: Ich will Dich nicht verlaſſen und verſäumen! Herr, wir halten feſt an Deinem Worte! Herr, wir bauen auf Deine Zeugniſſe! Wer mag noch daran gedenken, was dieſe Nacht ihm genommen? Weſſen Bruſt iſt nicht durchſtrömt von den Troſt, aus der Höhe? Weſſen Herz ſchlägt nicht kindlich froh dem Vaterherzen droben entgegen? Er hat Seinen Boten vorausgeſandt, dieſen Kelch. Er iſt da, und theilet einem Jeden aus Seiner reichen Fülle. Er iſt da und mit Ihm weltüberwindende Kraft und freudige Hoffnung. Er iſt da, Du Tochter Zions, und hat aufgerichtet in Deinem Herzen Sein Heiligthum, deſſen Grund iſt der Fels der Zuverſicht, deſſen Säulen ſind Licht und Gnade, deſſen Altar iſt Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens, deſſen Zinne iſt Friede und Seligkeit. Arm und hülflos, wie wir aus dem Mutterſchooße hervorgegangen ſind, ſtehen wir wieder vor Ihm. Er will uns neugeboren werden laſſen, daß wir fortan ganz die Seinen ſind, genährt nur von der lautern Milch des Glaubens, ſtark nur in ſeiner Stärke, reich nur in Seinem Reichthum, ſelig nur in ſeiner Liebe. Herr, unſer Gott, hier ſind

wir! Wir ſind Dein; Deines Reiches Erben, nicht mehr Kinder der Zeit!

Das Zeitliche vergeht der Zeit zum Raube;
Doch ewig bleibt die Liebe und der Glaube!

Amen."

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Digitized by Google